
Biblioteka
U.M.K.
Toruń
010969 / 1932


Stadt
Bücherei
Elbing

Elbinger Jahrbuch

Zeitſchrift
der Elbinger Altertumsgeſellſchaft und
der ſtädtiſchen Sammlungen zu Elbing



Erſcheint in zwangloſer Folge
Im Auftrage der Elbinger Altertumsgeſellſchaft
herausgegeben von
DR. BRUNO EHRLICH

Heft 10

Kommiſſionsverlag von Léon Saunier's
Buchhandlung (Carl Peicher) Elbing

Elbing 1932



Ausſchuß des Elbinger Jahrbuchs: Prof. Dr. *Bruno Ehrlich*
Bibliotheksdirektor Dr. *Hanns Bauer*
Prof. Dr. *Traugott Müller*

Zuſchriften ſind an den Herausgeber
Prof. Dr. *Ehrlich*, Elbing, Yorkſtraße 8, zu richten

Für den Inhalt der veröffentlichten Abhandlungen uſw.
ſind die Verfaſſer derſelben verantwortlich





Druck von E. Wernichs Buchdruckerei, Elbing

Inhaltsverzeichnis

I. Abhandlungen:

II. Berichte:

III. Buchbeſprechungen:

Abhandlungen

Zwischeneiszeitliche Erdschichten in der Umgebung Elbings und ihre Pflanzen- und Tierwelt

Von

Traugott Müller

Als ich die in den Interglazialſchichten der Elbinger Höhe beobachteten Reſte der Lebensformen zuſammenzuſtellen verſuchte, machte ich die Erfahrung, daß eine Überſicht über das Vorkommen dieſer eigenartigen Bildungen unſeres Gebietes fehlte. Da im allgemeinen die Erforſchung der engeren Heimat neuerdings erfreulicherweiſe auch das Intereſſe weiterer Kreiſe in Anſpruch nimmt, ſo hoffe ich durch eine kurze Beſchreibung dieſer Bildungen, durch eine überſichtliche Zuſammenſtellung der bis jetzt in ihnen aufgefundenen tieriſchen und pflanzlichen Reſte ſowie durch Angabe der wichtigſten Literatur allen denen einen Dienſt zu erweiſen, die ſich mit erdgeſchichtlichen Fragen befaſſen oder ihnen eine Anteilnahme entgegenbringen.

Die Schichten der Zwiſcheneiszeiten gliedern ſich ihrer Entſtehung nach in Meeresablagerungen und Süßwaſſerbildungen. Beide ſind in unſerer Heimat vertreten und beherbergen eine Reihe von Reſten der Pflanzen und Tiere der Zeit, während welcher dieſe Erdſchichten gebildet wurden.

Die marinen Ablagerungen ſind zweierlei Art: Die Yoldientone der Haffküſte, die als die ältere Bildung anzuſprechen ſein dürften und ihren Namen nach einer in ihnen zahlreich auftretenden Muſchel, der Yoldia arctica Gray tragen; die Cardiumbank, die eine weniger zuſammenhängende Schicht darſtellt und im Tal der Hommel ſowie an einzelnen Stellen der Haffküſte vorkommt. Die Süßwaſſerbildungen finden ſich in Elbings Umgebung meiſt in mehr oder weniger deutlichem Zuſammenhang mit den Meeresſchichten. Die Frage nach der Einreihung dieſer Bildungen in eine nach der Zeit ihrer Entſtehung entworfene Folge ſoll nur kurz berührt werden, da hinſichtlich ihrer Anordnung und zeitlichen Entſtehung die Anſchauungen der Geologen noch voneinander abweichen. Der mir zur Verfügung ſtehende Raum reicht nicht aus, um die Fragen ihrer Unterbringung zu erörtern und zu begründen. Nur eine kurze Feſtſtellung ſei am Platze.

Als älteſte Schicht gelten Sande, die eine Süßwaſſerfauna beherbergen und unter den Yoldientonen lagern. Sie ſelbſt gelten

als präglazial, d. h. vor dem Herannahen der Gletschereismassen entstanden. Zur Zeit sehen die meisten Geologen in ihnen Ablagerungen der ersten Zwischeneiszeit, die bei der nächsten Vereisung gepreßt und verschoben wurden.

Die Cardiumbank, die vielfach von Süßwasserbildungen unterlagert ist, wird entweder wie von Tornquist wie die übrigen marinen Ablagerungen Ostpreußens als präglazial angesehen (34) oder in die erste Interglazialzeit gesetzt oder bildet eine Schicht der zweiten Zwischeneiszeit.

Die Schwierigkeit für die Feststellung der Lagerung ist wesentlich darin zu finden, daß bis jetzt nirgends eine ungestörte und vollständige Lagerung sämtlicher Diluvialschichten hat in Ostpreußen aufgefunden werden können. Auch die immerhin zahlreichen Bohrungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, haben nur einzelne Fragen beantworten können. Auch die Hebung und Senkung der Erdschichten nach dem Abschmelzen des Gletschereises und nach dem Bedecktwerden mit Eismassen haben mannigfache Störungen herbeigeführt.

Die marinen Ablagerungen.

Die interessantesten unter sämtlichen Erdschichten des Diluviums in der Umgebung Elbings sind ohne Zweifel die sog. Elbinger Yoldientone. Es ist daher zu verstehen, daß sie seit ihrer Entdeckung bis in die Gegenwart die Geologen immer wieder beschäftigt haben. 1876 wurden sie von A. Jentzsch zum erstenmal bekanntgegeben und als Leda-Thone bezeichnet. Diese blaugrauen Tone stehen an der Elbinger Haffküste von Steinort bis Tolkemit an und sind in zahlreichen Ziegeleien aufgeschlossen. Die Schwierigkeit der Deutung ihrer Lagerung besteht darin, daß sie in der verschiedensten Weise gestört sind, daß diese Tone besonders im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze sich voll Wasser saugen und aus ihrer ursprünglichen Lage hervorquellen und die Nachbarschichten verschieben. Es kommt noch hinzu, daß die eiszeitlichen Schichten an diesen Stellen der Haffküste in der mannigfaltigsten Weise wahrscheinlich durch den Eisschub gestört sind. Bald erscheinen sie gestaucht, bald gepreßt.

Mit einiger Sicherheit ist anzunehmen, daß sie an dem Orte ihrer Entstehung geblieben sind. Sie sind einzig in ihrer Art, denn an keiner andern Stelle des norddeutschen Flachlandes sind sie in dieser Ausdehnung bekannt. Ob einzelne entlegene Vorkommen in Schweden diesen altdiluvialen Bildungen zuzurechnen sind oder den alluvialen Yoldiatonen, scheint wahrscheinlich. Die bei Hoch-Redlau westlich von Zoppot bekannt gewordene Bildung wird als eine Scholle desselben Elbinger Yoldientones angesehen.

Vielfach hat man beobachtet, daß tiefer gelegene Schichten ziemlich reich an Muſchelreſten ſind, daß dann eine foſſilarme bzw. foſſilleere Schicht darüber lagert, daß darauf eine Tonſchicht folgt, welche die entſprechenden Foſſilien vielleicht auf ſekundärer Lagerſtätte enthält.

Bemerkenswert iſt das Auftreten eines lebhaft blau gefärbten, pulverigen Minerals, des Vivianit, Ferrophosphats, das ſich überall dort findet, wo organiſche Stoffe unter beſtimmten Bedingungen zerſetzt werden. Er findet ſich auch im Untergrund der Stadt Elbing, an der Friſchen Nehrung unfern der Wanderdüne, bei Grenzhaus u. a. O. 1911 wurde eine Gasquelle in der Schmidtſchen Ziegelei von Hohenhaff feſtgeſtellt und in einer Rohrleitung gefaßt. Sie ergab eine etwa 2,5—3,0 m hohe leuchtende Flamme, die gewöhnlich durch Verſchließen der Rohrleitung unterbrochen wurde.

Die Bezeichnungen, welche dieſe Tone erfahren haben, waren: „Ledathon", „Cyprinenthon", „Yoldiathon"; um eine Verwechſlung mit den alluvialen Tonen Weſtdeutſchlands zu vermeiden, die ebenfalls als „Yoldiaton" bekannt ſind, hat ſich immer mehr die Bezeichnung „Elbinger Yoldientone" eingebürgert. Die von Jentzſch vorgeſchlagene Benennung „Das Elbingian" iſt wieder auch von ihm fallen gelaſſen worden, obgleich dieſe den engliſchen Geologen nachgebildete Schichtenbezeichnung wegen ihrer Kürze gewiſſe Vorzüge beſitzt und gegenüber ähnlichen von J. benutzten Namen, wie „Neudeckian", „Viſtulan", „Nogatian", verſtändlich wird. Die in dieſen Tonen aufgefundenen Foſſilien ſind beſonders zahlreich im „Muſeum für Naturkunde und Vorgeſchichte" zu Danzig und im Geologiſchen Inſtitut der Univerſität Königsberg aufbewahrt.

Über das Auftreten der „Elbinger Yoldiatone" iſt die erſte kartenmäßige Darſtellung in den Sektionen Elbing und Frauenburg (53) zu finden. Eine Skizze der Verteilung der von ihm unterſuchten Ziegeleien und ihrer Aufſchlüſſe gibt Noetling (25, S. 323). Die letzte Darſtellung verdanken wir Beurlen (3, S. 213). Er gibt insgeſamt 9 Stellen an, von denen die ſüdlichſte aus zwei eng aneinander grenzenden Flächen beſteht und beiderſeits des nach Gr. Steinort umbiegenden Mühlenbaches gelegen iſt. Die von Berendt bei Tolkemit eingezeichneten Stellen ſind von ihm fortgelaſſen. Die dort ſüdlich von der „Heidenburg Tolkemita" gelegenen Ziegeleien ſind aufgegeben und die Tongruben verſchüttet. Ob in der neuen Ziegelei, die an der Chauſſee Tolkemit—Neukirch vor Neuendorf-Kämmereidorf gelegen iſt, Yoldiatone gefunden wurden, konnte ich nicht ermitteln. Ich fand graue, vollſtändig verſteinerungsloſe Tone vor. Allerdings erfuhr ich im vergangenen Jahre durch Zufall von Arbeitern, die bei den Ausgrabungen an der Tolkemita beſchäftigt waren, daß vor einigen Jahren in den Gruben dieſer Ziegelei Pflanzenſtücke im Ton gefunden ſeien. Ob der Yoldienton ſich noch weiter nördlich vorfindet, ließe ſich durch

Bohrungen feststellen. Nach Kraus (22 I, S. 30) ist der Yoldiaton unter der Frischen Nehrung, bei Elbing, in Mehlsack und Draulitten erbohrt. Der Freundlichkeit des Herrn Mittelschullehrers Schulz in Stuhm verdanke ich die Einsicht in das „Schichten-Verzeichnis der Bohrung an der Haffküste unweit Luisenthal, Bearbeiter: P. G. Krause. März 1930". Hier ist bei 41,25 m Tiefe der Yoldienton nicht erreicht.

Darstellungen von Profilen des Yoldiatones finden sich bei Schirrmacher (30, Taf. I bis III), bei Kraus (22 II, Fig. 16, S. 73, und 17, S. 75). Die außerordentlich starke Verschiedenheit der Profile, die die Aufschlüsse nach der Stärke des Abbaues bieten, machen eine Darstellung des Profils illusorisch, wenn nicht durch regelmäßig durchgeführte Einzeichnungen des wechselnden Bildes die wirklichen Verhältnisse ermittelt werden. Aus diesem Grunde erübrigt sich auch eine Darstellung der Lagerung und Ermittlung der Mächtigkeit der Schichten.

Über die petrographische Beschaffenheit des Tones hat Jentzsch (7, S. 139) Angaben unter Benutzung der vom Laboratorium der Deutschen Töpfer- und Ziegeler-Zeitung in Berlin gegebenen Tabelle gemacht. Korn (21, S. 146) schreibt: „Nordische Mineralien sind in ihm so zahlreich vorhanden, daß der Thon wesentlich als umgelagertes nordisches Material anzusehen ist."

Von den sonstigen marinen Ablagerungen unseres Gebietes, die sämtlich der darin enthaltenen Tierwelt nach als Schichten der „diluvialen Nordseefauna" 36, S. 354, oder neuerdings als Ablagerungen mit der „Eemfauna" 36, S. 356, bezeichnet werden, wurde zuerst die sogenannte Cardiumbank im Hommeltal bei Vogelsang aufgefunden. Wegen dieses Fundorts erhielt der ganze Schichtenkomplex von Jentzsch die Bezeichnung „Hommelian" (19, S. 108, und 16, S. 17). Noetling 23, S. 339, hat eine sorgfältige Darstellung der Entdeckung gegeben. Danach hat Herr H. Müller aus Elbing als Entdecker zu gelten. Herr Terletzki hat dann — wie mir Herr Geheimrat Dr. Nagel mündlich 1901 mitteilte — diesen davon in Kenntnis gesetzt, und dieser benachrichtigte Herrn Prof. Jentzsch, der die Lagerungsverhältnisse 1882 (4, S. 149) beschrieb und in einem schematischen Profil darstellte. Zu einer wesentlich anderen Darstellung gelangte Noetling 25, S. 340, und sein Profil weicht von dem von Jentzsch dargestellten erheblich ab. Die Lage ist auf der Sektion Elbing recht ungenau wiedergegeben, so daß Herr Studti, Inhaber einer Brunnenbohranstalt in Elbing, der auf Veranlassung von Prof. J. im Jahre 1904 an dieser Stelle bohren sollte, die Stelle nicht finden konnte. Sie liegt etwa 450 m vom Gasthaus Vogelsang in der Luftlinie entfernt.

An der entsprechenden Stelle des gegenüberliegenden Hommelufers ist die Lage der Schichten durch den ständigen Abbruch der

ſteilen Böſchung wohl ſelten deutlich zu beobachten geweſen. Die Reſte ſind dürftig und beſtehen aus den zerbrechlichen Schalen von Cardium edule, Tellina ſolidula und einzelnen Bruchſtücken von Cyprina.

Bei dem Begehen des oberen Hommeltales entdeckte ich in der Nähe des „Hoppenwäldchens“ am Abhange des linken Hommelufers auf halber Höhe der Böſchung eine weitere Fundſtelle der Cardiumbank.

Die petrographiſche Beſchaffenheit der Ablagerung ließ mit bloßem Auge einen braungelben Sand erkennen, der, wie die mikroſkopiſche Unterſuchung lehrte, vorwiegend aus Quarzkörnern beſtand mit einer durchſchnittlichen Länge von 0,041 mm und der entſprechenden Breite von 0,030 mm. Feldſpatſtücke wurden nicht beobachtet, vereinzelt erſchienen Körner, die im durchgehenden Licht lebhaft grün erſchienen. Die Quarzkörner beſaßen einen dunkelbraunen Überzug, der ſelten dem Korn ein getigertes Ausſehen verlieh; in den meiſten Fällen die ganze Oberfläche bedeckte. Leider iſt die Böſchung nur auf eine kurze Strecke undeutlich aufgeſchloſſen, es macht den Eindruck, als ob die Schicht ſich dem abwärts gelegenen linken Seitental zu ſenkte. Nach dem Meßtiſchblatt beträgt die Entfernung dieſer Stelle von dem vorher erörterten Aufſchluß rund 1,5 km Luftlinie. Nach einem von Herrn Brunnenmeiſter Studti in meinem Beiſein am 22. Oktober 1904 ausgeführten Nivellement iſt die letztgenannte Cardiumbank 26,76 m höher gelegen als diejenige an der „Quelle“.

Die übrigen Cardium-Schichten ſind von Schröder und Jentzſch aufgefunden und liegen beide am Steilabhang der Haffküſte. Die zuerſt entdeckte wurde 11, S. 492—494, 1887 beſchrieben, ſie iſt 0,05 m mächtig und wird als „Sand mit Meeres-Konchylien“ bezeichnet und iſt bei Succaſe, heute Haffſchlößchen, nach der bei Noetling 25, S. 322, abgebildeten Kartenſkizze an dem Oſtabhang der Höhe 61,8 bzw. dem Talrand des von Süden zu den Karpfenteichen ſtrömenden Bächleins gelegen.

Die dritte Stelle wurde von Jentzſch 1898 (17, S. CCXXXVI) angegeben als „am Haffufer bei Tolkemit“. Leider iſt die Beſtimmung „18 Kilometer von Vogelſang entfernt“ ſo ungenau, daß es ſchwer ſein dürfte, die Stelle aufzufinden. Bei dem mehrfachen Begehen der an der Haffuferbahn ſich von Tolkemit bis zur Station „Wieker Berg“ hinziehenden Steilabhänge wurde von mir die Stelle nicht aufgefunden. Es iſt übrigens das Gelände, das durch die Kulturſchichten aus der Jüngeren Steinzeit, die von Berendt im Sommer 1873 aufgefunden und von ihm in der Schrift der Phyſik.-Ökonom. Geſellſchaft XVI, 2. S. 117—126, beſchrieben wurden, bekannt geworden iſt. Vgl. Dorr, Überſicht über die prähiſtoriſchen Funde im Stadt- und Landkreis Elbing. Beilage zum Programm des Elbinger Realgymnaſiums 1893. S. 8—10.

Die Süßwasserablagerungen.

Gleichzeitig mit dem Auffinden des Elbinger Yoldientones beobachtete Jentzsch (6, S. 98) Schichten mit einer Süßwasserfauna. Sicher ist, daß diese Tone von saiger gestellten hellen Sanden unterlagert sind, welche Reste einer Süßwassertierwelt enthält. Die von J. a. a. O. gemachte Angabe von einer darüberliegenden Süßwasserablagerung findet sich nicht wieder, auch war es mir bis jetzt nicht möglich, Spuren einer solchen Ablagerung über dem Yoldiaton aufzufinden.

Die zweite Stelle ist diejenige im Hommeltal, an der zum ersten Male die Cardiumbank aufgefunden wurde. Hier liegen unter den marinen Schichten blaugrüne Tone, die eine Tier- und Pflanzenwelt des Süßwassers bergen. Zwischen Jentzsch (10) und Noetling (25) hat die Untersuchung der in Frage kommenden Schichten zu einer lebhaften Kontroverse geführt. Das von letzterem (25, S. 340) dargestellte Profil entsprach meiner Erinnerung nach der 1904 zutage tretenden Schichtenlage sehr genau. Jetzt ist der Aufschluß durch pflegliche Anlage einer grasbewachsenen Böschung verdeckt.

Auch bei Succase wurde von Noetling (25) eine Süßwasserablagerung aufgefunden und ihr Profil S. 336 dargestellt. Jentzsch will auch die Cardiumschicht zwischen Tolkemit und Luisenthal von einer Süßwasserschicht unterlagert aufgefunden haben.

Nur nach mündlichen Mitteilungen von Herrn Geh.-Rat Dr. Nagel kann ich vom Auffinden einer Süßwasserschicht bei Kl. Bieland und am Thumberg berichten. Ebenso teilte mir Herr Pohl-Luisenthal mit, daß in den zu der jetzt eingegangenen Ziegelei gehörenden Tongruben eine Schnecken und Muscheln führende Schicht zutage getreten sei. Bis jetzt sind an diesen Stellen trotz eifrigen Suchens diese Schichten nicht aufgefunden worden.

Die Reste der während der Zwischeneiszeiten vorhandenen Lebewelt sind nur insoweit erhalten, als diejenigen Teile des Körpers auf uns gekommen sind, deren Beschaffenheit entweder an und für sich eine Erhaltungsmöglichkeit boten, wie die Kieselschalen der Diatomeen, die Kalkschalen der Konchylien, die Gehäuse der Foraminiferen und das Holz der Bäume, oder durch Umsetzung einen Versteinerungsvorgang herbeiführten, wie die Knochen der Wirbeltiere. Man könnte diese Überbleibsel nach den Ablagerungen betrachten, in denen sie gefunden sind, oder in systematischer Anordnung aufzählen mit der Angabe der Schichten, in denen sie beobachtet wurden.

Im Folgenden soll versucht werden, beide Gesichtspunkte miteinander zu vereinigen.

A. Meeresablagerungen.

1. Cyprinen- und Yoldientone. Hier werden beide Schichten vereinigt, da die alte Anſchauung, das Vorkommen der arktiſchen Cyprina ſchlöſſe das der Yoldia aus, nach neueren Beobachtungen von Knipowitſch (36, S. 357) nicht mehr zutrifft.

Von den charakteriſtiſchen Muſcheln werden gefunden:

1. Yoldia arctica Gray s. Leda glacialis. Unter den zahlreichen Exemplaren, die „für die kälteſten Teile des Eismeeres (Spitzbergen, Grönland) bezeichnend“ ſein ſollen, 13, S. 35, iſt kaum eins vollſtändig erhalten geblieben. Das anfangs vermutete Vorkommen anderer Arten derſelben Gattung, 7, S. 139, hat ſich nicht bewahrheitet. Am häufigſten iſt ſie in den tieferen Schichten. In der Oſtſee fehlt dieſe Muſchel, im Skagerrak tritt die verwandte Art Y. pygmaea Münſter auf (1, S. 346).

2. Cyprina islandica L. tritt nach Berendt „nur in gänzlich zerbrochenem Zuſtande“ auf, 2, S. 693. Nach Jentzſch, 15, S. 35, iſt „die frühglaziale Form weſentlich kleiner als die interglaziale“. In der heutigen Oſtſee iſt dieſe Art in dem weſtlichen Teil derſelben vorhanden und erreicht in der Mecklenburger Bucht ihre Oſtgrenze (1, S. 331). Sie iſt nach Marſhall: Die deutſchen Meere und ihre Bewohner, S. 322, als ein Überbleibſel der Eiszeit anzuſehen.

3. Aſtarte borealis Chemn. wurde von Berendt 1879 in zwei Exemplaren aufgefunden (2, S. 696), der betonte, daß dieſe gegenüber den ihm aus der Kieler Bucht vorliegenden Exemplaren durch ihre Kleinheit auffallen. Nach Möbius: Die wirbelloſen Thiere der Oſtſee (1, S. 328) findet ſie ſich in der Gegenwart in der inneren Oſtſee.

Schneckenreſte ſind bis jetzt nicht gefunden worden.

Beſonderes Intereſſe erregten die Wirbeltierreſte, die ſchon von Jentzſch aus den Elbinger Yoldientonen, 7, S. 138, angeführt wurden. Es hat ſich die Zahl der Knochen und Zähne allmählich vermehrt. Allerdings iſt eine ſorgfältige Bearbeitung der im Danziger Muſeum für Naturkunde und Vorgeſchichte aufgeſpeicherten Funde bis jetzt nur für einzelne Abteilungen erfolgt. Eine Zuſammenſtellung findet ſich einerſeits bei Jentzſch: *12, S. 496 und 7, S. 36, andererſeits bei Hermann, 5, S. 151, ſowie Sonntag,* 32, S. 122, 123. Aus Schirrmacher (30) laſſen ſich die für den Yoldienton in Betracht kommenden Tiere ausziehen. Unſchwer laſſen ſich die Reſte in zwei große Gruppen einteilen: Seetiere und Landtiere.

Die Seetiere ſetzen ſich aus Fiſchen und Säugetieren zuſammen. Zu den erſteren gehören die eigentümlichen Knochenſtücke, deren Deutung beſondere Schwierigkeiten bot, wie z. B. Jentzſch, 7, S. 138, mit den Worten anführt: „außerdem eigenthümliche

Zapfen, deren Struktur von der der Knochen abweicht und die trotz Befragung mehrerer hiesigen und auswärtigen Zoologen und Anatomen noch nicht annähernd gedeutet werden können". Es ist das Verdienst des Königsberger Professors Kupffer, die Lösung der Aufgabe gefunden zu haben. Es ist:

4. Gadus, und zwar der verdickte Teil der Clavicula. Allerdings ist man sich noch nicht einig, ob es Gadus aeglefinus L., wie Sonntag, 32, S. 111, unter gleichzeitiger Abbildung Fig. 25 angibt, oder einer nicht näher bekannten Art, daher als G. sp. bezeichnet nach Jentzsch, 7, S. 35, und Schirrmacher, 30, S. 17/8, während in den Berichten des Westpr. Prov.-Museums Gadus polaris L. angegeben wird. (Sonntag, 32, S. 113 Anm.)

Ob die Wirbel von Fischen ebenfalls der Gadus-Art zuzurechnen sind, vermag ich nicht festzustellen; Sonntag, 31, S. 113, vermutet die Zugehörigkeit. Trotz allen Suchens sind, soweit ich darüber unterrichtet bin, keine weiteren Fischknochen gefunden worden. Auch nach Statolithen habe ich vergebens gesucht. Da bekanntlich diese Bildungen bei den Gadus-Arten verhältnismäßig groß und bei den verschiedenen Arten verschieden ausgebildet sind, ließe sich die Zugehörigkeit der in den Elbinger Yoldientonen vorkommenden Art leicht ermitteln.

Als Vertreter der Flossenfüßler ist

5. Phoca (Pagophilus) groenlandica Nilss. nachgewiesen worden. Nach Ackermann gehört diese Art, der er allerdings den Autornamen „Müll." zufügt, zu den ständigen Bewohnern der Ostsee (1, S. 354), während Marshall diesen Seehund überhaupt nicht aufführt. Nach Blasius: Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands, S. 254, wandern die Jungen von den Polarmeeren bis ins Kattegatt. Die Knochen dieser Art sind übrigens so oft gefunden worden, daß es gelungen ist, eine vollständige Extremität zusammenzusetzen (12).

Von den Waltieren sind vorwiegend einzelne Wirbel gefunden worden. Sie wurden als

6. Delphinus spec. aufgeführt, und zwar begründet Schirrmacher, 30, S. 19, diese Gattung auf ein Schädelfragment, das sich im Museum der Physik.-Ökonom. Gesellschaft zu Königsberg findet.

7. Merkwürdig berührt die Angabe bei Kayser (18, S. 345), daß im Yoldienton Reste vom Narwal, Monodon Monoceros L., aufgefunden sind. Schirrmacher (30) führt ihn nicht an, aber Hermann (5, S. 110) mit dem Hinweis, daß diese Angabe sich in der 1911 erschienenen vierten Auflage des oben angeführten Werkes S. 665 findet. Wo die Belegstücke sich finden, habe ich nicht ermitteln können. In dem Westpreußischen Provinzial-Museum zu Danzig, heute „Museum für Vorgeschichte und Naturkunde", scheint es nicht vorhanden zu sein, denn die Angaben in den Verwaltungsberichten des genannten Instituts, die zwischen der Veröffentlichung

des Werkes von Schirrmacher, 1882, und von Kayſer, 1891, liegen, enthalten (36, 1887, S. 5; 1889, S. 6; 1890, S. 7) nur ſo allgemein gehaltene Angaben, daß ſich aus ihnen das Auffinden der Narwalreſte nicht entnehmen läßt.

Von Landtieren werden angegeben: von Unpaarzehigen Huftieren:

8. Equus caballus L. nach Hermann (5, S. 51); bei Schirrmacher (28) nicht angegeben.

9. Rhinoceros antiquitatis Blumb s. Rh. tichorhinus G. Fiſcher. Der im Yoldienton von Lenzen aufgefundene eine Zahn iſt von Hermann (5, S. 143) eingehend beſchrieben und in Abb. 17 wiedergegeben worden.

Die Paarzehigen Huftiere ſind vertreten durch

10. Sus ſcrofa L. Nach Schirrmacher (30, S. 30/1) wurde das Knochenſtück „als ein zu einem Extremitätenknochen gehöriges Fragment von Prof. Kupffer beſtimmt". Es iſt leider verloren gegangen.

11. Cervus megaceros Hart = Megaceros ſpec. nach Hermann (5, S. 150) ohne nähere Angabe. Bei Herrn Gewerberat Cnyrim ſah ich ein Bruchſtück einer Geweihwurzel, die aus den Hafftonen ſtammen ſollte. Leider iſt dieſes Stück nach dem Tode des genannten Herrn verloren gegangen.

12. Alces palmatus Gray nach Hermann (5, S. 151). Nach dem Verwaltungsbericht von 1896 (S. 6) wurde eine Geweihzacke bei Reimannsfelde aufgefunden.

13. Rangifer tarandus H. Sm. Vom Renntier wurde ein Stück einer Geweihſtange (36, 1893, S. 13) aufgefunden und in Fig. 1 derſelben Seite abgebildet.

Von Horntieren findet ſich:

14. Biſon priscus Bojan. Nach La Baume (23, S. 51) ſtammen aus dem Yoldienton „ein Hornzapfen mit ſieben Schädelbruchſtücken, in der Ziegelei Meißner gefunden, und ein Bruchſtück eines Hornzapfens aus Lenzen, Geſchenk des Herrn Ziegeleibeſitzers Schmidt, 1888". Vergl. Verwaltungsbericht (36, 1889, S. 6.)

Von Schirrmacher (30, S. 36) werden zwei Reſte aus dem „Ledathone von Succaſe" angeführt, „die ochſenartigen Thieren angehört haben": „ein Zahn, der im linken Unterkiefer die vierte Stelle eingenommen hat" und „eine dritte Phalange, welche der linken Seite angehört". Durch Vergleichung mit den von Rütimeyer angegebenen Maßen „ergiebt ſich mit Sicherheit, daß dieſes Klauenglied nicht zu Bosprimigenius Boj. zugerechnet werden kann".

In der außerordentlich ſorgfältig durchgeführten Arbeit von La Baume (21, S. 51) findet ſich folgender Hinweis: „allerdings iſt es möglich, daß einige unter der Überſchrift Bos ſpec. beſchriebene

Reſte dem Biſon priscus zuzuſchreiben ſind." Aus dieſer Angabe ergibt ſich, daß dem Verfaſſer das von Schirrmacher behandelte Material, über deſſen Unterbringung ſich keine Notiz findet (28, S. 36), nicht vorgelegen hat, allerdings geht aus der Faſſung des Titels hervor, daß die im Weſtpreußiſchen Provinzial-Muſeum zu Danzig befindlichen Reſte beſondere Berückſichtigung gefunden haben.

Von den *Rüſſeltieren* iſt aus den Yoldientonen

15. Elephas primigenius Blumb bekannt geworden (5, S. 151). Schirrmacher war dieſer Fund (30, S. 37—48), trotzdem er 53 verſchiedene Fundorte von Mammutreſten anführt, nicht bekannt geworden. Es werden angegeben (36, 1893, S. 13, und 1894, S. 12) je ein Bruchſtück eines Stoßzahnes, und in der Schrift von H. Conwentz: Das Weſtpreußiſche Provinzial-Muſeum 1880—1905, Danzig 1905, wird auf Taf. 6 in Fig. 3 der linke Oberſchenkelknochen (femur) von Lenzen ſtammend abgebildet. Sicher beſitzen die Muſeen in Danzig und Königsberg noch weitere Reſte.

Von *Raubtieren* ſind aus dem Yoldiaton beſchrieben worden:

16. Urſus ſp.? nach Schirrmacher (28, S. 49) aus dem „Succaſer Ledathon" der Ziegelei des Herrn Schmidt ſtammend, wird in Königsberg aufbewahrt. Es iſt ein Klauenglied und gilt — bis 1914 — als der einzige Reſt von in diluvialen Schichten Oſtpreußens überhaupt gefundenen Bären. Von beſonderem Intereſſe iſt das Auffinden des „größeren Theiles des rechten Unterkiefers, in welchem noch der vierte Lückenzahn und der letzte Mahlzahn feſtſitzen". Schirrmacher kommt zu dem Ergebnis, daß „dieſes Unterkieferfragment gut mit dem Unterkieferfragment des Canis familiaris L. var. groenlandicus übereinſtimmt. Es iſt daher erklärlich, daß Hermann es als:

17. Canis familiaris var. groenlandicus Schirrmacher bezeichnet. Aufbewahrt wird es im „Mineral.-Kabinett" in Königsberg.

Ich habe kein Bedenken, dieſe Knochenfunde auch zeitlich den Elbinger Yoldientonen einzureihen und nicht, wie einzelne Forſcher es tun, es ſo darzuſtellen, als ſeien dieſe Reſte aus den Süßwaſſerſchichten des Liegenden bzw. Hangenden der Yoldiatone in dieſe hineingeraten. Zunächſt darf darauf hingewieſen werden, daß nach Soergel (51, S. 226) dem erſten Interglazial, zu dem man heute wohl allgemein die Yoldientone rechnet, ein Zeitraum von 35 000 Jahren einzuräumen iſt. Es iſt verſtändlich, daß in ſolch langem Zeitraum Veränderungen in der Weiſe eintreten, daß ein in der Nähe der See gelegener Küſtenſaum von dieſer überflutet und ſpäter wieder zu einer Landbildung umgeſtaltet wird. Einen weiteren Grund bieten die ſtark abgerollten Hölzer, wie ſie Preuß (25, Taf. II und 27, S. 65) abbildet. Es ſind dies genau dieſelben Formen, wie ſie noch heute auf der Friſchen Nehrung an den

Strand geworfen werden, und daher dürfte der Schluß berechtigt ſein, daß die Elbinger Yoldientone eine Strandbildung darſtellen, die nicht einer ſtarken Wellenbewegung ausgeſetzt war. Die von dem Verfaſſer angewandte Bezeichnung in der Unterſchrift zu Abb. 2, S. 67, „a) und b) Holzdreikanter" iſt irreführend. Die „Dreikanter" verdanken dem Windſchliff ihre Entſtehung, während es ſich hier um durch ſtändiges Abrollen durch die Brandungswellen hervorgerufene Geſtaltung handelt. Daß hierbei gelegentlich Holzſtücke vorkommen, deren Form an die Dreikanter erinnert, ſoll damit nicht in Abrede geſtellt werden.

Die Foraminiferen des Elbinger Yoldiatones ſind merkwürdigerweiſe den erſten Unterſuchern der Fauna und Flora dieſer Schichten entgangen. Es iſt dies m. E. ein Zeichen dafür, daß dieſe Lebensformen verhältnismäßig ſelten ſind.

Faſt gleichzeitig iſt dann die Erforſchung dieſer intereſſanten marinen Tiere eingetreten. Madſen (24, S. 14) hat das ihm von Jentzſch überſandte Material durchgearbeitet und folgende Arten feſtgeſtellt:

in Reimannsfelde im Yoldiaton:
Miliolina ſeminulum L; nicht häufig.
M. ſubrotundata Mtg; ſelten.
Haplophragmium pſeudoſpirale Will. Ein Exemplar.
Rotalia beccarii var. lucida Madſen; nicht häufig.
Nonionina depreſſula Walk et Jac; häufig.
N. depreſſula var. orbicularis Brady; wenige Exemplare.

Im Cyprinenton:
Nonionina depreſſula Walk et Jac; ſelten.

In der Schmidtſchen Ziegelei, Abbau Lenzen, Hohenhaff:
Truncatulina lobatula Walk et Jac; wenige Exemplare.
Nonionina depreſſula Walk et Jac; nicht häufig.

Zwei Jahre ſpäter veröffentlichte Korn die von ihm bei der Unterſuchung der petrographiſchen Zuſammenſetzung des Yoldiatones beobachteten Foraminiferen. Er machte (21, S. 145) folgende Angaben: „Es ſind bisher Formen aus den Gruppen der Milioliden, Rotaliden, Globigeriden; von Lageniden habe ich bis jetzt nur Polymorphiden feſtſtellen können, von Polymelliden dieſe Gattung und Nonionina. Der mehr nordiſche Charakter der Fauna iſt ſchon aus dieſen Angaben erſichtlich. Intereſſant iſt es, daß Polyſtomella ſtriatopunctata Park et Jones und Nonionina depreſſula Walker et Jacob, die ich im Yoldienthone konſtatieren konnte, noch heute in der Oſtſee leben. Typiſche Brackwaſſerformen konnten nicht beobachtet werden."

In den erſten Jahren des beginnenden zwanzigſten Jahrhunderts übergab ich dem bekannten Foraminiferenforſcher Herrn Guſtav

Schacko in Berlin einige Proben des Yoldiatones, der folgende vier Arten beobachtete:

Polyftomella boreale
Rotalina parva.
Polyftomella ftriato-punctata var. ftella polaris Ehrenbg.
Rotalia Beccari L. var. lucida Madfen.

Die beiden zuerft angeführten ftammen aus der Schmidtfchen Ziegelei, Hohenhaff. Die Exemplare werden unter Mi 178. 179. 180 in der Sammlung des Naturhiftorifchen Kabinetts des Realgymnafiums zu Elbing aufbewahrt.

Um die Zugehörigkeit zu dem verfchiedenen Vorkommen der insgefamt 10 Formen feftzuftellen, kann man die von Madfen aufgeftellten drei Gruppen in feiner Abhandlung: The pleiftocene Foraminifera of Slesvick and Holftein, Meddelfer fra Dansk Geologisk Forening. Kjöbenhavn 1900 benutzen. Er unterfcheidet S. 51—55 folgende drei Gruppen:

A. Arktifche Gruppe mit Rotalia beccarii var. lucida, Nonionina depreffula und N. depreffula var. orbicularis, Polyftomella ftriatopunctata.

B. Boreale Gruppe mit Miliolina feminulum, M. fubrotundata, Truncatulina lobatula, Nonionina depreffula und N. depreffula var. orbicularis, Polyftomella ftriatopunctata, Rotalia beccarii.

Der Gruppe C, „temperate group", gehören an: Miliolina feminulum, Truncatulina lobatula, Nonionina depreffula, Polyftomella ftriatopunctata, Rotalia beccarii und R. beccarii var. lucida.

Die übrigen hier genannten Arten finden fich in Schleswig-Holftein nicht. Aus der oben durchgeführten Zufammenftellung läßt fich über den klimatifchen Charakter der Bildung der Yoldientone wenig erkennen. Eine ausgefprochen arktifche Form dürfte nicht vorhanden fein. Miliolina fubrotundata ift die einzige der borealen Gruppe angehörende Art, während die fechs übrigen den Gruppen B und C zugerechnet werden, vier allen drei Gruppen gemeinfam find.

Die Yoldientone beherbergen auch Radiolarien, und zwar ftellte Cleve (4, S. 136) in dem Yoldienton von Lenzen Dictyocha Fibula Ehb. und D. gracilis Rütz und „mehrere Radiolarien" in Reimannsfelde feft.

Refte von Schwämmen werden von dem genannten Forfcher im Yoldienton von Reimannsfelde und Lenzen beobachtet, find aber nicht näher beftimmt.

Auch Mufchelkrebfe wurden nachgewiefen, fo von Madfen (24, S. 14) im Yoldiaton von Reimannsfelde und Lenzen in wenigen Schalen. Korn (21, S. 145) gibt an: „Von Oftracoden habe ich nur Cytheriden finden können."

Sicherlich werden ſich bei genauerer Durchſuchung noch mehr Formen auffinden laſſen.

Leider hat Korn m. W. ſeinen Plan, Material an Ort und Stelle zu ſammeln und zu bearbeiten, nicht ausgeführt.

Zahlreich iſt das Vorkommen von Diatomeen, die zuerſt von Cleve und Jentzſch bearbeitet wurden (4). Der erſtgenannte Forſcher hat die Beſtimmung der ihm von Jentzſch übermittelten Proben von Tolkemit (4, S. 135), und zwar vom „Cyprinenthon" und vom „diluvialen Thon, unter dem Cyprinenthon liegend", ferner von Reimannsfelde und (S. 136) von Lenzen unterſucht. Leider fehlt eine genauere Bezeichnung der einzelnen Örtlichkeiten, denen die Proben entnommen wurden. Als Ergebnis (S. 161) iſt zu buchen, daß insgeſamt 38 Arten aufgefunden wurden. Der Reihe nach geordnet ſind an den einzelnen Stellen 13, 13, 23 und 14 Arten feſtgeſtellt worden. 20 Arten wurden nur an einer Fundſtelle beobachtet, 9 an zwei, 5 an drei und 2 an ſämtlichen vier.

Noetling (25) hat dieſe Örtlichkeiten von neuem einer gründlichen Unterſuchung unterzogen und iſt dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß, wie er es nennt, „eine einzige Analyſe niemals genügend iſt, den Charakter einer Schicht zu beſtimmen". Er hat zahlreiche Proben von acht Ziegeleien der Haffküſte und vier Proben des Cyprinenthones von Tolkemit Herrn Schwarz in Berlin übermittelt, der 76 Diatomeenſpezies feſtſtellen konnte. Die reichſte Ausbeute lieferte die achte (Schmidts) Ziegelei (ſüdlich Succaſe). In den neuen diatomeenführenden Proben — beachtenswert iſt, daß er den Cyprinenton von Tolkemit diatomeenfrei vorfand — beobachtete er: 44 Arten einmal, 7 in zwei, 3 in drei, 3 in vier, 3 in fünf, eine in ſechs, 4 in ſieben, 4 in acht und 7 in neun Proben. Er kommt ferner zu dem bemerkenswerten Schluß (S. 33), „daß wir nicht einmal in der Lage ſind, Leitformen für den Cyprinenthon aufſtellen zu können". So intereſſant es iſt, die Erörterungen, welche der Verfaſſer an die Ergebniſſe der Unterſuchung knüpft, zu verfolgen, ſo fehlt hier der Raum, um auf die ſehr bedeutſamen Folgerungen näher einzugehen; hervorgehoben ſei nur die Feſtſtellung, daß „nicht die häufigen Formen Leitfoſſilien werden, ſondern die nur ſelten auftretenden".

Neuerdings hat ſich Schultz in Danzig mit den Diatomeen Weſtpreußens beſchäftigt und 1924 in der Hauptverſammlung der Deutſchen Geologiſchen Geſellſchaft in Danzig-Langfuhr einen Vortrag über „Die Diatomeenflora glazialer und poſtglazialer Tone" gehalten (31, S. 154). 1924 führte derſelbe Forſcher Lichtbilder zu ſeinen „Diatomeenſtudien an Bodenproben des Danziger Gebiets" vor, in denen auch vermutlich die Diatomeen des Cyprinentones von Kl. Katz berückſichtigt wurden. Hoffentlich unterzieht der genannte Diatomeenkenner die diluvialen Schichten des Elbinger Gebietes einer gewiſſenhaften Unterſuchung.

Von den Blütenpflanzen wurden schon von Berendt (2, S. 695) „zahlreiche längliche, vollkommen abgerollte Holzgeschiebe bis zu 3 dcm Länge“ namhaft gemacht, „deren Untersuchung auf Herrn Jentzschs Veranlassung bereits im Gange ist“. Veröffentlichungen dieser Untersuchungen sind mir nicht bekannt geworden, um so mehr, als der Ordinarius für Botanik an der Universität Königsberg Caspary als hervorragender Spezialforscher auf dem Gebiet der Anatomie des Holzes bekannt ist.

Von Blütenstaub wurden von Cleve Pollen von Coniferen (4, S. 135), aus dem „diluvialen Thon unter dem Cyprinenthon liegend bei Tolkemit“ beobachtet.

Die Untersuchungen von Hans Preuß wurden zuerst 1910 (27, S. 7) veröffentlicht, nachdem Conwentz 1882 ein durch die Einwirkung von Pilzen unbestimmbares Laubholz (Fossile Hölzer aus der Kgl. Geolog. Landesanstalt zu Berlin. Jahrb. II. Berlin 1882. S. 144) angeführt und Jentzsch (12, S. 496) Pollen einer Conifere festgestellt und Zapfen von Pinus sp. gefunden hatte. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen lieferten den Nachweis folgender Nadelhölzer:

1. Picea sp. (verschiedentlich), 2. Pinus sp. (verschiedentlich), 3. Taxus baccata (drei kleine abgerollte Stücke), 4. Taxodium distichum (ein größeres Stammstück). Ein fünftes Stück, dessen Untersuchung dadurch erheblich erschwert wurde, daß es von einem Pilzmycel völlig durchzogen war, ist als Betula sp. bezeichnet.

1911 hat derselbe Botaniker in Abschnitt III. Entwicklungsgeschichte der Küstenflora der „Vegetationsverhältnisse der deutschen Ostseeküste“ (27, S. 65—90) die Ergebnisse seiner Untersuchungen veröffentlicht. Er konnte S. 69 folgende Bäume feststellen: 1. Taxus baccata L, Eibe; selten. 2. Picea excelsa Lk, Fichte cf. subsp. obovata Ledeb; selten. 3. Pinus cembra, Arve var. diluviana n. v.; häufig. 4. Pinus silvestris L, Kiefer; zerstreut. 5. (Taxodium sp., Sumpfzypresse; selten). 6. Carpinus sp., Hainbuche; selten. 7. Ulmus sp., Rüster; selten. 8. Betula sp.

Im Verhältnis zu der reichen Fauna und Flora der Elbinger Yoldientone erscheint die Lebewelt der Cardiumbänke außerordentlich dürftig. Das hat vor allem darin seinen Grund, daß die Sande außerordentlich durchlässig für Wasser und Luft sind und damit den Verwesungs- und Zerstörungsvorgang alles organischen Materials außerordentlich unterstützen. Selbst im Gegensatz zu den möglicherweise gleichzeitigen Ablagerungen der Ränder des Weichseltals ist die Zahl der beobachteten Arten gering und der Erhaltungszustand selbst der Muschelschalen ein solcher, daß diese häufig beim Sammeln zerbrechen. Beobachtet wurden:

1. Cardium edule L, die Herzmuschel, die auch heute ein Bewohner der Danziger Bucht ist. Die hier gesammelten Schalen

überragen die heute an unſeren Küſten zu beobachtenden Schalen an Größe und Dicke nur wenig, im Gegenſatz zu den Funden, wie ſie neuerdings bei Chriſtburg gemacht wurden.

Weniger häufig iſt:

2. Tellina ſolidula Lam., kommt jetzt nicht in der Oſtſee vor. Andere Conchylien ſind m. W. in den Elbinger Cardiumbänken nicht aufgefunden worden.

Von Radiolarien wird aus Vogelſang angeführt (4, S. 134) Dictyocha Fibula Ehbg.

Von 26 Arten Diatomeen, die Cleve (ſ. o.) beobachtet hat, kommen auch heute noch 6 in der Oſtſee vor. Noetling ließ drei Proben aus der „Sandig thonigen Abtheilung“ (25, S. 348/350) unterſuchen. Eine erwies ſich als diatomeenleer, die anderen enthielten 34 bzw. 55 Arten, von denen die überwiegende Mehrzahl marin waren. Die der unterſten Schicht angehörenden Proben deuten durch ihre Größe auf ein Gewäſſer, das einen größeren Salzgehalt beſaß als die heutige Oſtſee.

Die Süßwaſſerablagerung.

Unmittelbar bei der Beobachtung der Yoldientone und ihrer nordiſchen Bewohner erkannte man das Vorhandenſein von Schichten, die eine Süßwaſſerlebewelt enthält. Jentzſch (6, S. 98) gab zwei Schichten an:

a) „Spathſand, der . . . . eine Individuenreiche Conchylienfauna enthält (vorwiegend Valvata 2 ſp., Unio und Tichogonia), im Liegenden der Yoldientone“ und

b) „Nach oben wird der Pelit etwas lehmiger, Leda tritt ſpärlicher auf und es findet ſich dafür eine Süßwaſſerfauna ein. Beſonders häufig ſind ſtark zerſetzte Schalen von ? Unio und einer Cyclas.“, im Hangenden des Yoldientones. Dieſe letztere Bildung iſt neuerdings nicht beobachtet, möglicherweiſe liegt eine Verwechſlung mit den ſteil aufgerichteten „Valvatenſanden“ vor, die vielfach als voreiszeitliche Bildung des Diluviums angeſehen oder auch der erſten Zwiſcheneiszeit zugerechnet wird.

Die vorhin angeführten Conchylien ſind (36, S. 357):

1. Valvata piscinalis Müll.

2. Unio ſpec.

3. Dreiſſena polymorpha Pall. s. Tichogonia Chemnitzii Roſſm. Alle drei Arten leben noch heute hier; die letztgenannte Muſchel iſt allerdings durch den Donau—Main-Kanal aus dem Gebiet des Schwarzen Meeres nach Deutſchland eingewandert.

Ob wir die von Jentzſch (12, S. 496) angeführten Landtiere, darunter auch „Elephas“, den ich bei den Yoldientonen ausgelaſſen





habe, ohne weiteres den Valvatenſanden zuweiſen ſollen, wie es bei Schuch (38, S. 357) und bei Wahnſchaffe (37, S. 230) geſchieht, möchte ich nach den Erörterungen bei der Angabe der Tierwelt des Yoldientones verneinen. Jentzſch ſelbſt drückt an der oben angeführten Stelle auch vorſichtig aus, wenn er ſchreibt: „In den unter-diluvialen, bzw. altglacialen, wahrſcheinlich beim erſten Herannahen des nordiſchen Eiſes abgelagerten „Elbinger Yoldia-Thonen“ von Succaſe, Lenzen, Reimannsfelde und Steinort am friſchen Haff, ſowie in den damit verbundenen Süßwaſſerbänken waren bisher nachgewieſen“:

Diatomeen ſind in den Valvatenſanden bisher nicht nachgewieſen. Ihre Mächtigkeit wird übrigens zu 15—20 m angegeben (35, S. 230).

Die mit der Cardiumbank zuſammen vorkommende Süßwaſſerſchicht enthält nach Noetling (25, S. 342):

4. Unio ſpec.
5. Bythinia tentaculata L.
6. Valvata piscinalis M.
7. Piſidium obtuſale Lam.

Die Muſchelſchalen ſind ſtets zerquetſcht. Die Beſtimmung iſt von dem bekannten Conchyliologen v. Martens in Berlin ausgeführt. Ich ſelbſt ſammelte bei der Bohrung 1905 eine Schneckenſchale, die ich dem rührigen Weichtierforſcher Dr. Hilbert in Sensburg übermittelte. Wahrſcheinlich iſt das Exemplar nach dem Tode dieſes Herrn mit ſeiner Sammlung an das Zoologiſche Inſtitut der Univerſität Königsberg gekommen.

Von ſonſtigen tieriſchen Reſten ſind Kieſelnadeln von

8. Spongilla ſpec.

beobachtet worden.

Herr Guſtav Schacko in Berlin hatte die Güte, auch die Süßwaſſertone von Vogelſang bei Elbing zu unterſuchen. Er ſammelte aus dieſen Schichten und ſtellte als mikroſkopiſche Präparate, die in der Naturkundlichen Sammlung des Realgymnaſiums aufbewahrt werden, her:

9. Candona albicans Brady und
10. Argillaccia cylindrica Sars.

Wie er mir mündlich mitteilte, haben dieſe Exemplare zur Begutachtung dem bekannten Spezialiſten für Oſtrakoden Herrn Univerſitätsprofeſſor Müller in Greifswald vorgelegen. Es dürften dieſe beiden Arten zur Zeit die einzigen ſicher beſtimmten Muſchelkrebſe aus dem Diluvium ſein.

Die Diatomeen ſind von Cleve (4, S. 131/2) unterſucht und 32 Süßwaſſerarten aufgefunden worden. Die ſehr ſorgfältig von Noetling (25, S. 343) durchgeführte Unterſuchung in drei Proben

lieferte: „die eine gar keine, die andere 37, die dritte 80 Spezies". Zwei weitere Proben der darüber liegenden Schicht ergaben 69 und 43 Arten, unter denen 28 bei den Proben gemeinſam waren, ſo daß 84 verſchiedene Arten auftraten.

Aus der „Sandig-thonigen Abtheilung", die vorwiegend marine Diatomeen enthielt, fand ſich in einer mittleren Schicht eine Süßwaſſerflora von 38 Arten. Dieſe Erſcheinung iſt um ſo eigenartiger, als dadurch die merkwürdige Wechſellagerung zwiſchen Meeres- und Süßwaſſerſchichten vorhanden zu ſein ſcheint. Nach meiner Überzeugung liegen die marinen Schichten an dieſer Stelle nicht ungeſtört. Herr Prof. Wahnſchaffe, den ich bei Gelegenheit des Deutſchen Geographentages 1905 an dieſe Stelle des Hommeltales führen konnte, hielt einen Abſturz der marinen Schichten für nicht ausgeſchloſſen.

Über einzelne von Schwarz beanſtandete Beſtimmungen der Diatomeen hat Cleve durch Jentzſch (10, S. 169/170) ſeine Gegenangaben veröffentlichen laſſen.

Aus den bei der Bohrung zutage geförderten blaugrünen Tonen habe ich ein Stück Holz herausgeholt, das noch ſeiner Beſtimmung harrt und dem Städtiſchen Muſeum zu Elbing überwieſen werden wird.

Die benutzte Literatur läßt sich zweckmäßig in zwei Abteilungen unterbringen: I umfaßt solche Arbeiten, deren Verfasser die in Frage kommenden Ablagerungen durch eigene Anschauung entweder an ihrer Lagerstelle kennen gelernt oder denen Untersuchungsmaterial vorgelegen hat, sowie solche, welche zu der Unterbringung der Schicht in irgendeiner Form Stellung genommen haben. II enthält die Werke, welche auf diese Bildung hinweisen oder referierend darüber berichten.

I.

1. Ackermann, Carl: Beiträge zur physischen Geographie der Ostsee. Hamburg 1883. Otto Meißner.

2. Berendt, G.: Cyprinenthon von Lenzen und Tolkemit in der Gegend von Elbing. Z. d. D. G. G. XXXI. Bd. 1879. S. 692—696.

3. Beurlen, K.: Diluvialstratigraphie und Diluvialtektonik. Fortschritte der Geologie und Paläontologie. Bd. VI. Heft 19. Berlin 1927. Borntraeger.

4. Cleve, P. T., und A. Jentzsch: Über einige diluviale und alluviale Diatomeenschichten Norddeutschlands. Sch. d. Ph.-Ö. G. XXII. Königsberg 1882. S. 129—170.

5. Hermann, Rudolf: Die Rhinocerosarten des westpreußischen Diluviums. Sch. d. N. G. z. Danzig N. F. XIII. 3,4. S. 110—174.

6. Jentzsch, Alfred: Über eine Glazialfauna in Ost- und Westpreußen. Tagebl. d. 49. Vers. Deutscher Naturforscher und Ärzte in Hamburg 1876. Beilage. Septemb. 1876. S. 98.

7. ——,——: Die geognostische Durchforschung der Provinz Preußen im Jahre 1876. Sch. d. Ph.-Ö. G. XVII. Königsberg 1877. S. 109—170.

8. ——,——: Die geognostische Durchforschung der Provinz Preußen im Jahre 1877 mit eingehender Berücksichtigung des gesamten norddeutschen Flachlandes. Ebenda. XVIII. Königsberg 1878. S. 185—257.

9. ——,——: Bericht der geolog. Durchforschung des norddeutschen Flachlandes, insbesondere Ost- und Westpreußens in den Jahren 1878—1880. Ebenda. XXI. 1880. Königsberg.

10. ——,——: Über Diatomeen-führende Schichten des westpreußischen Diluviums. Ztsch. d. D. G. G. XXXVI. 1884. S. 169—176. Berlin 1884.

11. ——,——: Über eine diluviale Cardium-Bank zu Succase bei Elbing. Ebenda. XXXIX. 1887. Berlin 1887. S. 492—495.

12. ——,——: Über den Seehund des Elbinger Yoldia-Thones. Ebenda. S. 496—498.

13. ——,——: Über die neueren Fortschritte der Geologie Westpreußens. Sch d. N. G. z. Danzig. N. F. VII 1. Leipzig 1888. S. 157—179.

14. ——,——: Mitteilungen aus dem Provinzialmuseum. Sch. d. Ph.-Ö. G. XXVIII. 1887. Königsberg 1888. Sitzungsberichte, S. 17.

15. ——,——: Führer durch die Geologischen Sammlungen des Provinzialmuseums der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg i. Pr. 1892. I. K. Wilh. Koch.

16. ——,——: Bericht über die Verwaltung des Ostpreußischen Provinzialmuseums in den Jahren 1893—95 nebst Beiträgen zur Geologie und Urgeschichte Ost- und Westpreußens. XXXVII. 1896. Königsberg 1896. S. 49—138.

17. ——,——: Chronologie der Eiszeiten. Ebenda XXXVII. 1896. Königsberg 1896. Sitzungsberichte, S. 18—20.

18. ——,——: Neue Gesteinsaufschlüsse in Ost- und Westpreußen 1893 bis 1895. J. G. L. für 1896. S. 1—123. Berlin 1897.

19. ——,——: Bericht über Aufnahmen in Westpreußen während der Jahre 1897 und 1898. J. G. L. für 1898. S. CCXVIII—CCXXXVII.

20. Kayser, Emanuel: Lehrbuch der geologischen Formationskunde. Stuttgart 1891. Ferdinand Enke.

21. Korn, Johannes: Über Foraminiferen in Glacialthonen. Neues Jahrb. f. Min. u. Paläont. Jhrg. 1895. II. Band. S. 145/6. Stuttgart.

22. Kraus, Ernst: Geologischer Führer durch Ostpreußen I und II. (Spezieller Teil.) Berlin 1924/5. Gebrüder Borntraeger.

23. La Baume: Beitrag zur Kenntnis der fossilen und subfossilen Boviden. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. VI. 3. Danzig 1909. S. 45—80.

24. Madsen, Victor: Note on German pleistocene Foraminiferae. Meddelser fra Dansk Geologisk Forening. Nr. 3. S. 13—15. Kjövenhavn 1893.

25. Noetling, Fritz: Über diatomeenführende Schichten des westpreußischen Diluviums. Z. d. D. G. G. XXXV. 1883. S. 318—354. Berlin 1883.

26. Penck, Albrecht: Die Geschiebeformation Norddeutschlands. Ebenda. XXXI. 1879. S. 117—203.

27. Preuß, Hans: Zur Kenntnis der ost- und westpreußischen Diluvialflora. Sch. d. Ph.-Ö. G. LI. 1910. S. 5—22. Königsberg 1910.

28. ——,——: Über die Entwicklungsgeschichte der ost- und westpreußischen Flora seit dem Tertiär. Vers. Deutsch. Naturforsch. u. Ärzte. Königsberg 1910. II. Teil. 1. Hälfte. S. 139—144.

29. ——,——: Die Vegetationsverhältnisse der deutschen Ostseeküste. Sch. d. N. G. z. Danzig. N. F. XIII. 1. Danzig 1911.

30. Schirrmacher, Ernst: Die diluvialen Wirbelthierreste der Provinzen Ost- und Westpreußen. Dissertation. Königsberg i. Pr. 1882.

31. Schulz, P.: Die Diatomeenflora glazialer und postglazialer Tone. Z. d. D. G. G. 76. Bd. 1924. Monatsberichte, S. 154. Berlin 1924.

32. Sonntag, Paul: Geologischer Führer durch die Danziger Gegend. Danzig 1910. Kafemann.

33. ——,——: Geologie von Westpreußen. Berlin 1919. Gebrd. Borntraeger.

34. Tornquist, A.: Zur Auffassung der östlich der Weichsel gelegenen Glaziallandschaft. Neues Jahrb. f. Min. u. Paläont. Jahrg. 1910. I. Bd. S. 37—48. Stuttgart.

35. ——,——: Geologie von Ostpreußen. Berlin 1910. Gebr. Borntraeger.

36. Verwaltung der naturhistorischen, archaeologischen und ethnologischen Sammlungen des Westpreußischen Provinzial-Museums. Berichte 1881 bis 1896. Danzig.

37. Wahnschaffe, Felix: Die Ursache der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 2. Aufl. Stuttgart 1901. Engelhorn.

38. ——,——: Geologie und Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 4. Aufl., neu bearbeitet von Friedrich Schucht. Stuttgart 1921. Engelhorn.

39. Wolff, Wilhelm: Die geologische Entwicklung Westpreußens. Sch. d N. G. z. Danzig. N. F. XIII. 3. 4. S. 59—105. Danzig 1911.

40. Zeise, O., und W. Wolff: Der Boden Westpreußens. Festschrift z. XV. Deutschen Geographentag. Danzig 1905.

II.

41. Andrée, K.: Geologie in Tabellen. Berlin 1922. Gebr. Borntraeger.

42. Bock, Friedrich Samuel: Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen. Zweiter Band. Dessau 1783.

43. Frech, Fritz: Flora und Fauna des Quartärs mit Beiträgen von E. Geinitz Lethaea geognostica III. Theil. 2. Band. 1. Abtheilung. Stuttgart 1904. Schweizerbart. S. 1—41

44. Geinitz, Eugen: Das Quartär Nordeuropas. Ebenda. S. 42—430

45. ——,——: Wesen und Ursache der Eiszeit. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 58. Jahrg. 1. Abteilung. S. 1—46. Güstrow. 1904.

46. ——,——: Die Eiszeit. Braunschweig 1906. Vieweg und Sohn.

47. Jaeckel, O.: Vier nordische Eiszeiten. XVII. Jahresber. Geogr. Ges. Greifswald. S. 1—41. Greifswald 1917.

48. Kiesow, J.: Die geologischen Verhältnisse der Umgebung Danzigs. Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. Danzig 1880. S. 31—39.

49. Lossen: K. A.: Der Boden der Stadt Berlin. Reinigung und Entwässerung Berlins. Heft XIII. Berlin 1879. A. Hirschwald.

50. Neumayr, Melchior: Erdgeschichte. II. Bd. Leipzig 1887. Bibliograph. Institut.

51. Soergel, W.: Die Gliederung und die absolute Zeitrechnung des Eiszeitalters. Fortschritte der Geologie und Palaeontologie. Bd. IV. Heft 13. S. 125—251.

52. Stuhlfath, Walter: Ostpreußen und Freie Stadt Danzig. Langensalza 1931. Julius Beltz.

III. Karten.

53. Geologische Karte der Provinz Preußen, im Auftrage der Königl. physikal.-oekonom. Gesellschaft zu Königsberg aufgenommen. Maßstab 1 : 100 000.
Blatt 91. Elbing von A. Jentzsch;
Blatt 16. Frauenburg von G. Berendt.

54. Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000. Ausgabe B. Dreifarbiger Kupferdruck. Sektion 72. Braunsberg; Sektion 101. Elbing.

55. Preußische Landesaufnahme. Maßstab 1 : 25 000.
Meßtischblatt Cadinen. 467. 1909. Einzelne Nachträge 1921; Meßtischblatt Elbing 544. 1909. Herausgegeben 1911.

In dem vorstehenden Verzeichnis wurden folgende Abkürzungen gebraucht:

J. G. L.: Jahrbuch der Preußischen Geologischen Landesanstalt zu Berlin.
Sch. d. N. G. N. F.: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft. Neue Folge. Danzig. Königsberg. Berlin.
Sch. d. Ph.-Ö. G.: Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft.
Z. d. D. G. G.: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft.

Das Elbinger Privilegium von 1246

in deutſcher Überſetzung.

(Mit 2 Tafeln.)

Veröffentlicht von

Guido Kiſch.

Von dem Elbinger Privilegium vom 10. April 1246, deſſen Original, in lateiniſcher Sprache verfaßt, ſich im Archiv der Stadt Elbing erhalten hat und nach dieſem im Codex diplomaticus Warmiensis veröffentlicht iſt[1]), ſind auch alte deutſche Überſetzungen bekannt geworden. Michael Chriſtoph Hanows „Preußiſche Sammlung allerley bisher ungedruckten Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen" hat in ihrem zweiten Bande[2]) eine ſolche nach einem Manuſkripte Valentin Schlieffs[3]) abgedruckt und im dritten Bande[4]) Ergänzungen aus einer jüngeren deutſchen Überſetzung hinzugefügt. Es handelt ſich um äußerſt mangelhafte und fehlerhaft überlieferte Übertragungen der lateiniſchen Urſchrift, die zur Zeit jener Veröffentlichungen, alſo in der Mitte des 18. Jahrhunderts, noch nicht wiederaufgefunden war. Auch die von dem Herausgeber beigefügten Verbeſſerungen, Ergänzungen und Konjekturen vermochten der verderbten Übertragung natürlich nicht wiſſenſchaftliche Brauchbarkeit zu verleihen.

Die Handſchrift Ms. 1787, frühere Signatur HSB XVIII C.q. 16, der Danziger Stadtbibliothek, die dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts entſtammen dürfte, im Katalog der Handſchriften der Danziger Stadtbibliothek[5]) beſchrieben, ſeither an anderem Orte von mir behandelt[6]), enthält auf Blatt 192a bis 194a eine bisher unbekannt gebliebene alte deutſche Überſetzung der Elbinger Handfeſte. Über Entſtehung und Herkunft dieſer prachtvollen Pergamenthandſchrift, die mit roten Überſchriften,

---

[1]) I., Mainz 1860, Nr. 13, S. 18 ff.; das Privilegium iſt ſeither wieder abgedruckt worden im Preußiſchen Urkundenbuch, politiſche Abteilung, Band I, 1. Hälfte, hgg. von Philippi und Wölky, Königsberg i. Pr. 1882, Nr. 181, S. 131 ff. Daſelbſt S. 133 iſt die Originalurkunde des Elbinger Stadtarchivs beſchrieben.

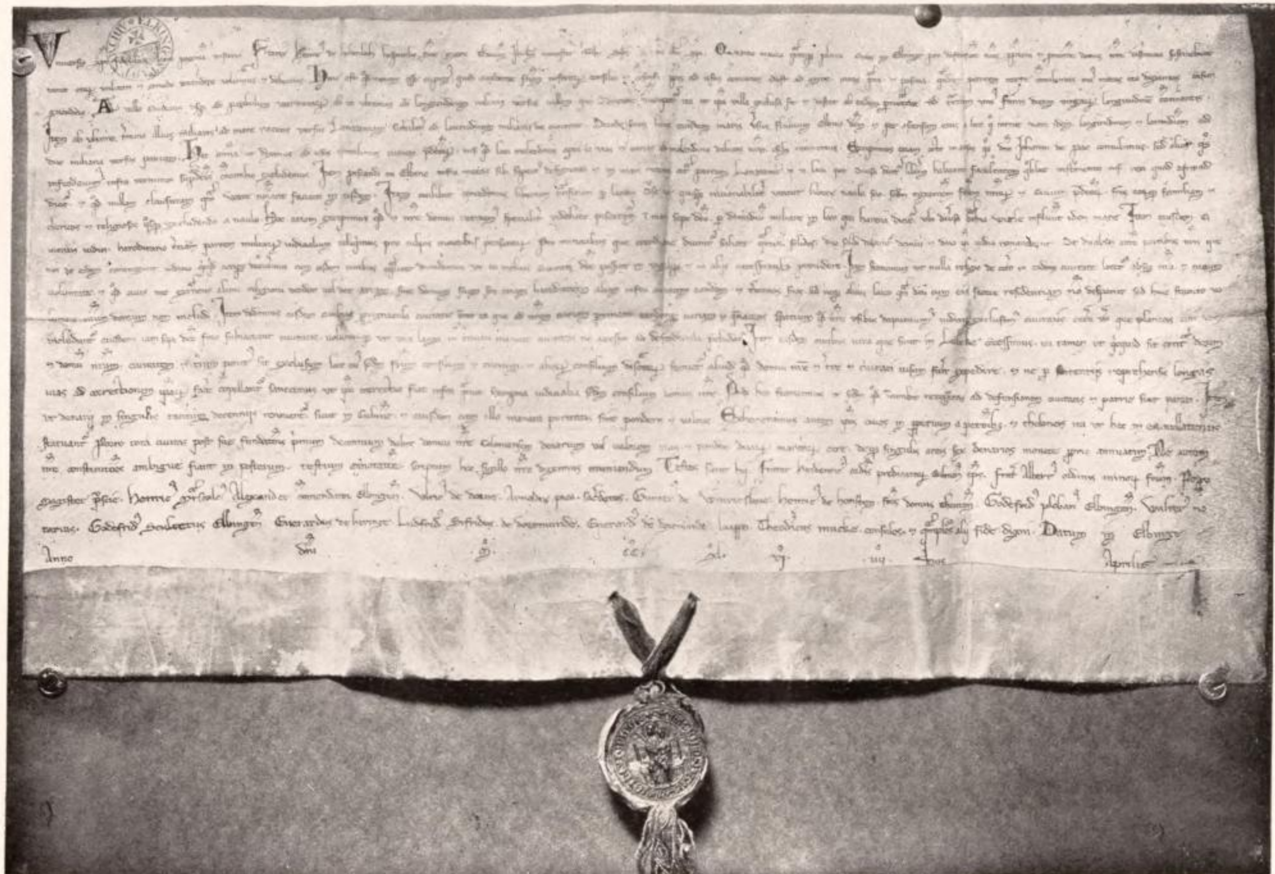
[2]) Danzig 1748, S. 30—42.

[3]) Über Valentin Schlieff und ſeine Bibliothek, jetzt in der Danziger Stadtbibliothek enthalten, vgl. [A. Bertling], Katalog der Danziger Stadtbibliothek, Band I, Die Danzig betreffenden Handſchriften, Danzig 1892, S. 615 ff.

[4]) Danzig 1750, S. 744—747.

[5]) Band III, bearbeitet von Otto Günther, Danzig 1909, S. 9 f.

[6]) Guido Kiſch, Die Kulmer Handfeſte; Deutſchrechtliche Forſchungen, hgg. von G. Kiſch, Heft 1, Stuttgart 1931, S. 80 ff., mit weiteren Literaturangaben; auch zu den folgenden Ausführungen des Textes zu vergleichen.



Das Elbinger Privilegium von 1246. Lateinisches Original im Elbinger Stadtarchiv.

192

A · Diz ist daz privilegium · vnd di vriheit der stat von Elbinge.
Allen cristen geloubegen · di sinen ansende disen gen-
breif · saget bruder hinrich von honloch · ordens des
des spitales sancte marien des duschen huses von iheru-
salē eyn demutich dinier · suchen · ī demnamen ihesu xpi gruz
Wȳ groz vnd wi vil di burger zv elbingē vmbe be-
schirmunge cristens namē vnd vordēnusse vns huses
schaden sulen haben · also vil wir ires nutz vnd gemaches
andenchen · vnde sulen · hir · von ist · daz wir kvndich tvn ·
daz von rate vnd verhencnusse vnser bruder · den selben
burgeren zv gemeynem nutz · daz ist zu acker · garten
wisen vnd weide eyn teil landes haben gegeuen · des gre-
nitz wir sus vnderscheiden · von phelen der stat bis an
den galgen der warmiē · von deme vorbas in di lenge
einer mile kegen daz dorf daz zerewer ist genant · also
daz daz dorf busen si beslozzen · vnd ligge von der selbē
lenge eyn teil daz behalde czen ruten ī delenge · vorrmer
von dem lesten ende der mile · biz an daz vrische hab kegē
lanzania · ovch ī debreite eyne mile von der stat · vorbas
bi dem ovber des seluen habes kegen daz vlete elbingē
genant · vnd daz vlete vf zv gene von der stat da is in
daz selbe hab vluzit in di lenge · vnd in di breite zwier
milen kegen der Pausam · al dise dinch als wir hā gesprochē

Das Elbinger Privilegium von 1246.
Deutſche Überſetzung aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts,
in der Handſchrift Ms. 1787 der Danziger Stadtbibliothek.

sowie blauen und roten Initialen reich geschmückt ist, ließ sich mit Sicherheit leider nichts ermitteln[7]). Der Rechtskodex stammt aus der Bibliothek des Danziger Ratsherrn Heinrich Schwartzwald, der im Jahre 1705 gestorben ist und seine Büchersammlung nebst einem Münzkabinett der St. Petri-Kirche in Danzig vermacht hat[7]). Von dort ist die Handschrift im Jahre 1832 an die Danziger Stadtbibliothek gekommen. Möglicherweise hat sie aber früher schon der um die Wende des 14. Jahrhunderts gegründeten Petri-Kirche gehört. Infolge der Mangelhaftigkeit der geschichtlichen Nachrichten über diesen Kodex läßt sich auch über die Entstehung des Übersetzungstextes der Elbinger Handfeste, der in ihm enthalten ist, nichts Näheres erschließen und angeben. Auf Blatt 200b enthält das Manuskript von einer späteren Hand noch den lateinischen Urtext des Elbinger Privilegiums. Daraus ließe sich vielleicht eine entstehungsgeschichtliche Beziehung des Danziger Kodex Ms. 1787 zur Stadt Elbing als nicht ausschließbar annehmen. Aber gegen diese naheliegende Vermutung fällt in die Wagschale, daß in Elbing lübisches Recht gegolten hat, wie sich aus Artikel 10 des Elbinger Privilegiums ergibt, während die anderen Bestandteile der Rechtssammlung ein obersächsischer Landrechtstext des Sachsenspiegels und eine eigentümliche Form des Magdeburger Schöffenrechts bilden. So bleibt denn die Entstehungsgeschichte dieser interessanten, an wertvollen Rechtsdenkmälern reichen Danziger Handschrift in Dunkel gehüllt.

Die deutsche Übertragung der Elbinger Handfeste, eines der ältesten unter den altpreußischen Städteprivilegien, scheint der Veröffentlichung nicht unwert zu sein. Denn der bisher unbekannt gebliebene Wortlaut des Danziger Stadtbibliothekskodex übertrifft die in der Preußischen Sammlung gedruckten Übersetzungstexte weitaus an Alter und an Güte der Überlieferung.

Der nachfolgende Abdruck strebt diplomatisch getreue Wiedergabe der handschriftlichen Vorlage an. Unzweifelhaft entzifferbare Abkürzungen, hauptsächlich der übergeschriebene Strich für den Buchstaben n, sind ohne weitere Kenntlichmachung aufgelöst. Schreibfehler und Auslassungen sind, wo jeder Zweifel ausgeschlossen erschien, verbessert beziehungsweise ergänzt worden; jedoch ist die ursprüngliche Schreibung der Vorlage überall, also auch in solchen Fällen, in Anmerkungen angegeben worden. Diese enthalten auch sonst alle Beobachtungen, die der paläographische Befund der Vorlage ergab. Ihre recht sorgfältige Interpunktion, die aus schwarzen und roten Punkten über der Zeile besteht, ist beim Abdruck in gleicher Form beibehalten worden. Zur Erleichterung der Benutzung und späteren Anführung des Übersetzungstextes wurde, in eckigen Klammern eingeschlossen, eine Einteilung in Artikel eingeführt. Die

---

[7]) Kisch, a. a. O., S. 81.

Artikelzahlen ſind in der Vorlage nicht enthalten. Jedoch iſt daſelbſt für ihre Einfügung dadurch der Grund gelegt und ein Anhaltspunkt geboten, daß der Beginn inhaltlich ſelbſtändiger neuer Abſchnitte durch die Verwendung großer Anfangsbuchſtaben angedeutet iſt, die mit roter Tinte angelegt ſind.

Der Vollſtändigkeit halber iſt auch der lateiniſche Urtext zum Abdruck gebracht, auf Grund des Originals aus dem Elbinger Stadtarchiv. Die Wiedergabe des Wortlautes erfolgt buchſtabengetreu mit der Maßgabe, daß u bloß vokaliſch, v bloß konſonantiſch, große Anfangsbuchſtaben bloß für Satzanfänge und Eigennamen verwendet ſind. Die Interpunktion wurde dem Sinne entſprechend eingefügt, die Artikelzählung gemäß der Anordnung des deutſchen Überſetzungstextes.

Diz iſt daz priuilegium vnd id vrihet der ſtat von Melvingen.[1]

Universis Christi fidelibus hanc paginam visuris frater Henricus de Hohenloch, hospitalis Sancte Marie Theutonicorum Iherosolimitane minister humilis, salutem in nomine Jhesu Christi. Quanto maiora quantoque plura cives in Elbinge pro defensione nominis Christiani et promotione domus nostre discrimina sustinebunt, tanto eorum utilitati et commodo intendere volumus et debemus.

Allen[2]) criſten geloubegen · di ſint anſende diſen breif · ſaget bruder hinrich von honloch · ordens des[3]) ſpitales ſancte marien des duſchen huſes von iheruſalem eyn demutich diner ſinen gruz[4]) · in dem namen iheſu chriſti · Wy groz vnd wi vil di burger zv elbingen · vmbe beſchirmunge criſtens namen · vnd vordernıſſe vns huſes ſchaden ſulen liden · alſo vil wil[5]) wir ires nucz vnd gemaches andenchen · vnde ſulen ·

[1] Hinc est, quod notum esse cupimus, quod accedente fratrum nostrorum consilio et consensu ipsis ad usus comunes, id est ad agros, ortos, prata et pascua, quandam partem terre contulimus, cuius metas ita duximus distinguendas. A vallo civitatis usque ad patibulum Warmita-

[1] Hir von iſt · daz wir kvndich tvn · daz von rate vnd verhencniſſe vnſer bruder · den ſelben burgeren zv gemeynem nucz · daz iſt zu acker · garten · wiſen vnd weide eyn teil landes haben gegeuen · des grenicz wir ſus vnderſcheiden · von phelen der ſtat bis an den galgen der war-

[1]) Die Überſchrift iſt mit roter Tinte geſchrieben.
[2]) Initiale A rot mit Verzierungen.
[3]) des ſteht zweimal, einmal durchſtrichen.
[4]) Nachträglich von der gleichen Hand am Rande eingefügt.
[5]) Nachträglich von der gleichen Hand zwiſchen den Zeilen eingefügt.

rum, ab eo ulterius ad longitudinem miliaris versus villam, que Zerewet nuncupatur, ita ut ipsa villa exclusa sit, et distet ab eadem protractione ad tractum unius funis decem virgarum longitudinem continentis. Item ab ultimo termino illius miliaris ad mare recens versus Lanzaniam similiter ad latitudinem miliaris de civitate. Deinde secus litus eiusdem maris versus fluvium Elbinc dictum, et per ascensum eius a loco, quo intrat mare idem, longitudinem et latitudinem ad duo milliaria versus Pautam.

miten · von deme vorbas in di lenge einer mile kegen daz dorf daz zerewet iſt genant · alſo daz daz dorf buſen ſi beſloczen · vnd begge von der ſeluen lenge eyn ſeil daz behalde czen ruten in de lenge · vortmer von dem leſten ende der mile biz an daz vriſche hab kegen lanzanian · ovch in de breite eyne mile von der ſtat · vorbas bi dem ovber des ſeluen habes kegen daz vleiz elbingen genant · vnd daz vleiz vf zv gene von der ſtat da is in daz ſelbe hab vluſit in di lenge · vnd in di breite czueier[6]) milen kegen der pautam.

[2] Hec omnia, ut diximus, ad usus contulimus civium predictorum, nisi quod loca molendinis apta et vias et curias ad molendina debitas nostris usibus retinemus. Excipimus etiam octo mansos, quos domino Johanni de Pac contulimus, sed alios, quos infeodavimus, infra terminos supradictos concambio excludemus.

[2] Al diſe dinch als wir han geſprochen haue wir gegeben zv nucze den vorgenanten burgeren· ane das wir mulen ſtete · wege · vnde houe di zu molen bequeme ſint · vnſen nutzen behalten · ouch neme wir vz achte hoben di wir hern Johannes von der pac haben gegeuen · mer[7]) di anderen hoben di wir vorligen haben · di in den vorgenanten grenſen ligen · di neme wir vz mit wechſil ·

[3] Item piscandi in Elbinc infra metas sibi superius designatas et in mari recenti citra partem Lanzanie et in lacu, que Drusa dicitur, liberam habeant facultatem, quolibet instrumento nisi reti, quod niwad dicitur, et quod nullam clausuram, quam were nominant, facient in eisdem.

[3] Ouch ſulen ſi vrye viſcherie habent in dem elbinge binnen den greniczen vor geceichent · vnd in dem vriſchen habe bi lanzanien vnd in dem zee di druzen iſt genant · mit eynem iglichen geczowe · ane necze daz nywot iſt genant · vnd ouch daz ſi dekeyne were in den waczeren machen ·

[4] Item cuilibet concedimus liberum transitum per lacum

[4] Ouch vorlige wir vry oueruart[8]) iglikime[8a]) ouer di

---

[6]) Das erſte e iſt über der Zeile eingefügt.
[7]) Vorlage: men.
[8]) Vorlage: oueruat.
[8a]) Vorlage: iglikimer.

Druse, ut quisque rationabiliter utatur libere naulo suo secundum taxationem fratrum nostrorum et civium predictorum, fratres, eorumque familiam et clericos et religiosos quosque excludendo a naulo.

zee zu druſen · alſo daz eyn igliker redeliche vnd vriliche gebruche ſines verlones nach der ſetzvnge vnſer bruder vnd der vorgenanten burger · di bruder vnd ir geſinde · phafen · vnd alle begeuen lute neme wir[9]) ouch[9a]) von deme verlone ·

[5] Hoc etiam excipimus, quod et nostre domui retinemus, specialiter videlicet piscaturam in mari sepe dicto per dimidium miliare in loco, qui harena dicitur, ubi diversa brachia Wizle influunt idem mare.

[5] Wir nemen ouch vz de wir behalten vnſem hus ſvnderliche viſcherie in dem vorgenante habe eyne halbe mile in der ſtat[9]) di heyczet der zant · da manigerleye arme oder ſtrame vlitzen der wisle in daz ſelbe[10]) hab.

[6] Item eiusdem civitatis iudici hereditario tertiam partem multarum iudicialium reliquimus pro culpis maioribus pensatarum. Pro minoribus, que cottidiane dicuntur, scilicet quatuor solidos, duo solidi dabuntur domui et duo ipsi iudici remanebunt. De duabus autem partibus nostris, que nos de eodem contingunt iudicio, quicquid accipere decreverimus, cum eisdem civibus equaliter dividemus, ut eo melius civitati dicte possint in vigiliis et in aliis necessitatibus providere.

[6] Wir lazen ouch dem erb rechter der ſelben ſtat den driten teil der bucze grozer bruche · aber von cleynen bruchen dy tegelich heyzent · als vir ſchillinge · der ſulen czwen deme hus vnd czwen dem richter bliben · von den andern czweyn teilen · di vns von dem ſeluen gerichte geburn · ſwaz wir da von zu rate werden zu nemen · daz ſul wir mit den ſeluen burgeren geliche teilen · daz ſi deſte baz der ſtat mogen vur ſin in wachen vnd in ander ire notdorft ·

[7] Item statuimus, ut nulla religio de cetero in eadem civitate locetur absque nostra et civium voluntate, et quod civis nec extraneus alicui religioni vendat, vel det aream sive domum suam seu etiam hereditatem aliam infra civitatem eandem et terminos suos, sed neque

[7] Ouch ſetze wir daz dekeyne[11]) begeuener[12]) lute wonunge in di ſeluen ſtat werde geleget ane vnſen vnd der burger willen · vnd das burger noch vromde dekeynen begeben luten vurkovfe[13]) noch gebe hobeſtat · oder ſyn hus vnd andir[14]) erbe bin der ſeluen ſtat vnd iren

[9]) Nachträglich von gleicher Hand über der Zeile eingefügt.
[9a]) So in der Vorlage; es iſt wohl zu ergänzen: vz.
[10]) Vorlage: ſebe.
[11]) Am Ende dieſes Wortes ſtand noch ein r, das jedoch ausradiert iſt.
[12]) Dieſes Wort ſteht auf einer Raſur.
[13]) v iſt übergeſchrieben.
[14]) Vorlage: ardir.

alicui laico, quam diu cum eis facere residentiam non disponit, sed huic statuto volumus nostram domum non includi.

[8] Item dedimus eisdem civibus propugnacula civitatis preter ea, que ad nostram curiam pertinent, eandemque curiam et preiacens spatium, quod nostris usibus deputavimus, iudicio exclusimus civitatis, cetera vero que planccis civitatis includuntur, eiusdem iam sepedicte foro subiaceant civitatis.

[9] Volumusque, ut via larga in circuitu maneat civitatis, ne accessus ad defendicula precludatur.

[10] Item eisdem civibus iura, que sunt in Lubeke, concessimus, ita tamen, ut quicquid sit contra Deum et domum nostram, civitatem et terram, penitus sit exclusum, loco cuius secundum fratrum consilium et civium et aliorum consilium discretorum statuetur aliud, quod domui nostre et terre et civitati visum fuerit expedire; et ne pro sententiis reprehensis longas vias ad correctionem ipsarum facere compellantur, sanccimus, ut ipsa correctio fiat infra quatuor scampna iudicialia, secundum consilium domus nostre.

[11] Ad hec statuimus, ut secundum quod incumbit necessitas, ad defensionem civitatis et patrie sint parati.

[12] Item ut denarii in singulis tantum decenniis renoventur,

grenſin vnd ouch dekeynen leyen · di wile he nicht willen heuet mit in zu blibene · inen diſem geſetze wille wir vnſe hus nicht inbeſliſen ·

[8] Wir hauen ouch den ſelben burgern gegeben di erker der ſtat · ane di di zu vnſem hobe gehorent · vnd den ſelben houb vnd den plan der da vor leyt · den wir vnſen nutzen haben behalten · beſlicze wir buſen dem gerechte der ſtat · aber ander di von den planken der ſtat werden beſloczen · di ſulen vnderlegen dem gerichte der vilgenanten ſtat ·

[9] Ouch wil wir daz der weg rvm blibe in dem vmbgande der ſtat · alſo daz der ganc zu den weren icht beſloczen werde ·

[10] Wir hauen ouch den ſeluen burgern recht di zu Lubek ſint vorlegen · alſo · waz ſy wider got · vnſe hus · di ſtat · vnd daz lant · daz ſi zu male vz genomen · an des ſtat · vnſer bruder · vnd der burger · vnd ander wiſer lute rat eyn andirs werde geſaczt · waz vnſem huſe · deme lande · vnd der ſtat bequeme dvnche ſin · vnd daz ſi[15]) icht vmbe beſtrafete vrteile zu berichtene · lange wege werden gecwungen[16]) zu machene · ſo beſtetege wir · daz di berichtunge geſche bin den vier gerichtebenchen · nach rate vnſes huſes ·

[11] Dar zu ſetze wir · na dem daz not an leget · zu beſcirmen di ſtat vnd daz waterlant ſe ſin bereite ·

[12] Ouch ſetze wir · daz di phenninge alleine in czen iaren

[15]) Von gleicher Hand über der Zeile eingefügt.
[16]) Der n-Strich fehlt in der Vorlage.

sicut in Culmine, et eiusdem cum illa moneta puritatis sint, ponderis et valoris.

[13] Exhoneramus autem ipsos cives in perpetuum a petitionibus et theloneis, ita ut hec in ea nullatenus statuantur.

[14] Porro tota civitas post sue fundationis primum decennium dabit domui nostre Coloniensem denarium vel valorem eius et pondus duarum marcarum cere, deque singulis areis sex denarios monete proprie annuatim.

Ne autem nostre constitutiones ambigue fiant in posterum, testium annotatione, scriptum hoc sigillo nostro duximus muniendum. Testes sunt hi, frater Heidenricus ordinis predicatorum Culmensis Episcopus, frater Albertus ordinis minorum fratrum, Poppo Magister Pruscie, Henricus Marscalcus, Alexander Commendator Elbingensis. Ulricus de Dorne, Arnoldus Pica, sacerdotes; Gunterus de Winricsleve, Henricus de Honsten, fratres domus Theutonicorum; Godefridus plebanus Elbingensis, Walterus notarius, Godefridus scultetus Elbingensis, Everardus de Heringe, Ludfridus, Sifridus de Dortmunde, Everardus de Dortmunde, Luppo, Theodoricus Mucke, consules; et quam plures alii fide digni. Datum in Elbinge anno Domini millesimo ducentesimo quadragesimo sexto, quarto Idus Aprilis.

werden vornuget als[17]) zu dem Colmen · vnd mit der mvntze ſin geliche lotyk · ſwer · vnd gut ·

[13] Wir entlichten ouch di burger ewilichen · von beten vnd von czollen alſo daz di in der ſtat dekeyne wis werden geſetzet ·

[14] Ouch al di ſtat nach irer beſetzunge der irſten czen iar · ſal geuen vnſem huſe eynen Colnſchen phenninch · oder ſin gewert · vnd eyn gewichte czweier mark wachs[18]) vnd von iglicher houeſtat ſex phenninge iarliches · eigener muntze ·

Daz vnſe geſetze ouch nicht zwiuelhaft werden hir nach · ſo haue wir diſe ſcrift · mit czugen vnd mit vnſem yngeſigel geueſtent · Di czuge ſint diſe · bruder herheinrich ordens der prediger biſcop zu Colmeze · bruder Albrecht ordens der minnerbruder · Poppo maiſter zu Prucen · Henrich marſchalk · Allexander commetur zu meluingen · Vlrich von dorne · Arnolt alaſter preiſter · Gunter von winrikeſleue · Henrich von honſtene bruder des Tuſchenhus[19]) · Gotfrit ſcultzeſe zu meluingen · Euerhart von herengen · Lutfrit · Syfrit von dorpmunde · Euerhart von dortmunde · Lippo · Tideric mucke ratlute · vnd andere[20]) vile den wol zu geloben iſt ·

Gegeben zu melvingen · nach der geburt vns herren · in dem iare als men ſcreb · duſynt czwe hundert · ſex vnd virczich : in dem virden ydus · April ·

---

[17]) In der Vorlage o am Ende ausradiert.

[18]) Vorlage: wach.

[19]) Im lateiniſchen Text folgen noch: Godefridus plebanus Elbingensis, Walterus notarius.

[20]) Vorlage: ardere.

Hermann von Salza im Urteil der Nachwelt

Von

Willy Cohn

Hermann von Salza im Urteil der Nachwelt.

Von Willy Cohn (Breslau).

In ſeinem Buche: „Kaiſer Friedrich II. in der Auffaſſung der Nachwelt“ [1]) hat Karl Hampe den Weg gewieſen, in welcher Weiſe man das Bild einer bedeutenden Perſönlichkeit durch die Jahrhunderte verfolgen kann.

Moderne kritiſche Geſchichtswiſſenſchaft zeigt uns häufig einen Mann ganz anders, wie er im Erinnerungsbild der Generationen fortlebte. Es iſt ja bekannt, daß in dem Augenblick, in dem ein Volk von der Größe herabſinkt, zu der es mit Hilfe einer überragenden Geſtalt hinaufgeführt worden iſt, dieſe Geſtalt in ein romantiſches Licht tritt. Die Tendenz der Menſchen, die Vergangenheit zu heroiſieren, hat ſehr häufig zu Verzerrungen des Bildes hervorragender Männer geführt.

So erwächſt dem Hiſtoriker eine doppelte Aufgabe, einmal muß er ſich durch das Geſtrüpp der Jahrhunderte zu dem urſprünglichen Bilde hindurchkämpfen, andrerſeits bleibt es aber auch von Intereſſe, eben das Werden des Erinnerungsbildes, das, wie geſagt, von dem kritiſchen Bild abweicht, zu verfolgen. —

Auch für Hermann von Salza, den Mann, deſſen glanzvoller Arbeit doch in der Hauptſache die Begründung des Deutſchordensſtaates zu danken iſt, muß die letztere Aufgabe reizvoll ſein. Man hat ſich an ihr noch nicht verſucht. — Wenn dies im folgenden begonnen werden ſoll, ſo fühlt ſich der Verfaſſer deshalb dazu verpflichtet, weil er es in ſeinem Buche „Hermann von Salza“ [2]) unternommen hat, das Bild des Hochmeiſters zu zeichnen, wie es ſich ihm auf Grund kritiſcher Quellenanalyſe darbot. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß eine derartige Charakteriſtik Zuſtimmung und Ablehnung erfahren mußte[3]), aber auch heute noch möchte ich an der Grundauffaſſung dieſes Buches mit aller Entſchiedenheit feſthalten: Hermann von Salza war ein Mann der Verſöhnung, im

---

[1]) Stuttgart, Berlin und Leipzig 1925.

[2]) Willy Cohn: Hermann von Salza; Breslau 1930 (Abh. der Schleſ. Geſ. f. vaterl. Kultur. Geiſtesw. Reihe, H. 4).

[3]) Von größeren Beſprechungen meines Buches ſind mir bisher bekannt geworden: H. Schmauch: Zeitſchr. f. d. Geſchichte und Altertumsk. Ermlands; 24, 1. 1930; E. Maſchke: Altpr. Forſchungen 8, 1. 1931; E. Carſtenn: Elb. Jahrb. 9. 1931; Ch. Verlinden: Revue belge de philologie et d'hiſtoire 10. 1931. H. 1/2; H.-G. v. Rundſtedt: Hanſ. Geſch. Blätter 56. 1931.

Mittelpunkt ſeiner Arbeit ſtand ihm der erſtrebte Ausgleich zwiſchen Kaiſer und Papſt, auch die Politik im Nordoſten hatte ſich dieſem Grundgedanken einzufügen, auch hier hat er ſeine großen Erfolge durch die diplomatiſche Sicherung der geplanten kriegeriſchen Eroberung davongetragen.

Dies geſchichtliche Bild des Deutſchordensmeiſters iſt in der Hauptſache aus den Urkunden aufgebaut worden. Wir beſitzen keine zeitgenöſſiſche Schilderung ſeiner Perſönlichkeit in einer Chronik. Später aber, als das neue Deutſchordensland mächtig emporblühte, da beſchäftigte ſich die Phantaſie der Chroniſten naturgemäß ſtark mit dem Mann, der es geſchaffen hat; ſo entſtand allmählich das Erinnerungsbild, das blieb, nachdem die Kenntnis der Urkunden mehr oder weniger in Vergeſſenheit geraten war. —

Wenn wir uns alſo fragen, was man im Deutſchordensland Preußen von Hermann von Salza wußte, ſo müſſen wir vor allem die dort geſchriebenen Chroniken ins Auge faſſen.

Da war es vor allem Peter von Dusburg[4]), der mit ſeiner Chronik die Nachwelt entſcheidend beeinflußte. Wenn wir feſtſtellen können, daß er ſein Werk 1326 abſchloß, ſo bedeutet dies gleichzeitig, daß ſchon 100 Jahre vergangen waren, ſeitdem der Ruf des Herzogs Konrad von Maſovien an Hermann von Salza ergangen war. —

Worauf fußte nun Peter von Dusburg, als er ſeine Chronik ſchrieb? Woher nahm er die Farben, um das Bild Hermanns von Salza zu malen?

Da iſt zunächſt Hartmann von Heldrungen zu erwähnen. Gewiß, auch ſein Bericht über die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutſchen Orden und über die Erwerbung Livlands durch den letzteren liegt uns nur in einer Faſſung des 14. Jahrhunderts vor, er geht aber wohl auf eine ältere zeitgenöſſiſche Vorlage zurück, und dieſer Ritter Hartmann von Heldrungen ſtand[5]) zeitweiſe in nahen Beziehungen zu Hermann von Salza.

Hier heißt es[6]): „Bey den czeiten hatten wir einen meiſter, der hyß Hermann von Saltzaw, der was lange meiſter geweſt, bey dem uns alles gut geſchach, und alle unſer großten Dingk, wy unsz Leyfflandt und Preußen wart und Bursa yn Hungern, und bey dem der lantgraffe Conradt von Doringen bruder wart, der ſein her was geweſth, mit dem ich auch bruder wart.“

[4]) Peter von Dusburg: Chronicon terrae Prussiae, hrsg. von Toeppen in Scriptores rer. Pruss. I, 3 ff.; vgl. zu ihm M. Perlbach: Preußiſch-polniſche Studien, Halle 1886. Bd. II, S. 95 ff: Zu Peter von Dusburg.

[5]) Der Bericht als Beilage III zur jüngeren Hochmeiſterchronik im 5. Bd. der S. r. Pr., von Th. Hirſch gedruckt, vgl. dazu die Vorbemerkungen des Herausgebers. Bd. V, S. 168/169.

[6]) a. a. O. S. 169, C. 2.

Dieſe Vorſtellung, daß dem Orden in der Zeit Hermanns von Salza alles Gute geſchah, die uns hier in ſo ſchlichter Form begegnet, klingt dann immer in den Berichten der alten Chroniken an. Die Zeit des vierten Hochmeiſters in der Reihe der Meiſter des Deutſchordens wurde zur „guten alten Zeit".

Charakteriſtiſch iſt auch, daß der Hochmeiſter Heinrich von Hohenlohe ſeinen Bericht über die Eroberung Preußens als Bericht Hermanns von Salza bezeichnete[7]).

Allmählich wird das Bild des Hochmeiſters von den Chroniken in ganz beſtimmten Zügen feſtgelegt.

Während ſeiner Regierung ſoll die Zahl der Ritter bis auf 2000 geſtiegen ſein, worin man bald die myſtiſche Erfüllung eines Wunſches des Hochmeiſters ſah. „Apud omnes erat gratiosus maxime apud Caesarem Fridericum illius temporis et apud dominum papam Honorium tertium, quos saepe discordantes sua prudentia ad concordiam reformavit[8])."

„Bei allen war er beliebt, am meiſten beim Kaiſer jener Zeit Friedrich und beim Papſt Honorius III., die er oft aus ihrer Zwietracht durch ſeine Klugheit zur Eintracht brachte. Und aus Liebe zu ihm bewies eben dieſer Papſt dem Orden viele Gnaden und Freiheiten; er gab auch dieſe Ordensfreiheit dem Meiſter, daß er an ſeinen Fingern Ringe tragen durfte. Und der vorgenannte Kaiſer verlieh ihm den Gebrauch ſeines Zeichens auf dem Helme, dem Banner und Schild und viele andere Auszeichnungen."

War es mehr, was die zeitgenöſſiſchen Chroniſten dem Peter von Dusburg als Material lieferten, als dieſer an ſein Geſchichtswerk heranging? Wir wiſſen es nicht; aber das 13. Jahrhundert war in ſeinen Berichten doch noch meiſt ſehr wortkarg, man pries die großen Männer nicht mit weit ausladenden Worten. So mag dieſer Chroniſt ſeine Phantaſie haben erheblich ſpielen und mit der Freude am Fabulieren wirklich geſchichtliche Kenntnis in den Hintergrund treten laſſen. Das von ihm gezeichnete Bild blieb dann aber für lange Zeit das herrſchende. Deshalb muß es hierher geſetzt werden. Er charakteriſiert Hermann von Salza folgendermaßen:

„Hic fuit facundus affabilis, sapiens, circumspectus, providus, et factis suis omnibus gloriosus[9])." Dieſer war geläufig redend, leutſelig, weiſe, überlegt, vorſorgend und durch alle ſeine Taten

---

[7]) Abgedruckt in den Scriptores rer. Pruss. 5, S. 159, übertr. von L. Weber: Preußen vor 500 Jahren. Danzig 1878. S. 41 ff; hier weiſt Weber das oben erwähnte Verfaſſerverhältnis nach. Heinrich von Hohenlohe war 1244—1250 Hochmeiſter. Der Bericht iſt neuerdings von E. Carſtenn teilweiſe neu abgedruckt in ſeiner „Geſchichte der Oſtmark" I, Leipzig-Berlin 1931. S. 1. Erhalten iſt dieſer Bericht nur in einer Abſchrift aus dem Jahre 1514.

[8]) Dies und das folgende aus der älteren Chronik von Oliva, S. r. Pr. Bd. 1. S. 675 f. ſowie beſſer S. r. Pr. 5, S. 595 f.

[9]) S. r. Pr. 1, S. 31.

berühmt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik fährt er dann schon stark legendarisch fort: „Sobald er nach seiner Wahl den so zarten Zustand des Ordens sah, wünschte er in Gegenwart einiger Brüder, daß er eines Auges entbehren wolle, damit sein Orden in seiner Zeit, in der er ihn leitete, ein solches Wachstum nähme, daß er 10 Ritterbrüder in Waffen bereit haben könnte und nicht mehr. Aber was hast du, o guter Jesus, der du für die gerechten Wünsche Bittender immer bereit bist und fromme Wünsche nicht aufhörst gnädig anzuschauen, getan? Ist er von seinem Wunsch betrogen worden? Gewiß nicht! Im Gegenteil, den Wunsch seiner Seele hast du ihm überreichlich zugestanden. Denn so sehr nützte der Orden die Zeit, in der er selbst ihn leitete, daß nicht lange nach seinem Tode 2000 Brüder aus edlem Geblüt des deutschen Königreiches in genanntem Orden gezählt wurden... Auch wurden zur Zeit dieses Bruders Hermann die besten Privilegien, so päpstliche wie kaiserliche, dem Orden verliehen. Prächtige Vergabungen wurden auch in Apulien, Romanien, Armenien, Deutschland, Ungarn, man denke an das sogenannte Gebiet Burza, Livland und Preußen in seinen Zeiten dem Orden zuteil. Denn so wurde der Orden durch ihn erhöht, daß es seit Menschengedenken nicht gehört worden ist, daß jemals irgendeine Religion oder ein Orden durch einen Menschen einen solchen Nutzen in dieser Welt gehabt hat. Und dies ist nicht wunderbar. Denn eine solche Gnade gab ihm Gott, daß er von allen geliebt wurde und von ihm selbst in der Tat gesagt werden kann, daß er von Gott und den Menschen geliebt worden war. Er hatte den Herrn Papst und den Kaiser außer den anderen Fürsten und Großen in seiner Hand und machte sich ihre Seelen so geneigt, daß er alles von ihnen, was er für die Ehre und den Vorteil seines Ordens erbat, erhielt. Von woher es geschah, daß, nachdem die Venetianer für einen Aufstand, den sie gegen das Reich verübt hatten, schwer bestraft worden waren, sie einen großen Teil des heiligen Kreuzes Kaiser Friedrich II. als besonderes Geschenk anboten, das dieser dem genannten Meister gab, der es nach dem Preußenland zum Schloß Elbing sandte, wo es bis zum gegenwärtigen Tage von den Christgläubigen in großer Verehrung wegen der häufigen Wunder gehalten wird, die durch diesen Kreuzteil der Herr ausübt. Und es geschah, daß, als zwischen Papst Honorius III. und dem Kaiser Friedrich II. irgendeine geheime Veranlassung zum Streit entstand, beide ihren Streitfall Hermann zur Lösung übertrugen, daß, als er es selbst hörte, es ablehnte, wobei er die große Unschicklichkeit betonte, wenn er den Streitfall der ganzen Welt auf sich nähme, da er selbst eine niedrige Person sei und in die Erhöhung keinerlei Würde eingesetzt. Woher es geschah, daß derselbe Herr Papst und der Kaiser, damit eben dieser Bruder Hermann in größerer Verehrung gehalten würde, ihm und seinen zukünftigen Nachfolgern im Amt des Ordensmeisters des Deutschen

Hauses die Würde eines Fürsten verliehen, und zum Zeichen dieses Fürstentums verlieh ihm der Herr Papst einen Ring und der Kaiser gestattete ihm, die königlichen Abzeichen auf seinem Banner zu tragen, und so veranlaßte er zwischen ihnen öfters eine freundschaftliche Verständigung."

Welche Züge Hermanns von Salza fallen nun in der Schilderung Peter von Dusburgs besonders ins Auge, die dann auch in die spätere Chronistik eingegangen sind? Da ist zunächst die Erzählung von dem Wachsen des Ritterordens bis auf 2000 Ritter während der Hochmeisterschaft Hermanns. Die Zahl wird ebenso übertrieben sein, wie die Zahl der bei seiner Amtsübernahme vorhandenen (noch nicht zehn). Für den Charakter des Ordensmeisters zeigt diese Erzählung nur seine enge Verbundenheit mit dem Orden. Deutlich und mit Recht wird seine außerordentliche Leistung für den Orden hervorgehoben.

Aber eine erhebliche Umbiegung des Charakters Hermanns bedeutet die Schilderung seiner Tätigkeit als Vermittler zwischen Papst und Kaiser. — Daß sich die Dinge historisch anders abgespielt haben, ist ja bekannt. Von einer Übertragung eines Vermittleramtes durch Papst und Kaiser kann nicht die Rede sein. Hermann von Salza ist in die Vermittlertätigkeit langsam hineingewachsen. — Aber nach Dusburgs Darstellung sieht es doch vor allem so aus, als ob Hermann von Salza die Vermittlung zunächst abgelehnt habe, um damit die Stellung eines Fürsten für sich herauszuholen. —

Auch hier braucht auf den historischen Widersinn der Dusburgschen Schilderung nicht verwiesen zu werden. Hermann von Salza ist weder von Papst noch Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden. Wohl räumte ihm die Goldbulle von Rimini eine Stellung gleich einem Reichsfürsten ein, aber die Zusammenhänge sind doch ganz andere, als wie sie der Chronist darstellt.

Wir haben an anderer Stelle des öfteren betont[10]), daß Hermann von Salza gewiß große diplomatische Erfolge im Interesse seines Ordens auszuwerten versuchte, aber niemals ist ihm sicherlich der Gedanke gekommen, daß seine Stellung als „Bruder" für seine vermittelnde Tätigkeit zwischen Papst und Kaiser zu niedrig sei. Wie sehr er d i e s e Sache als s e i n e Sache ansah, beweisen die Urkunden wiederholt. Er spürte doch immer wieder die Pflicht in sich, vermittelnd einzugreifen, um den furchtbaren Zwist zwischen Kaiser- und Papsttum zu verhindern. — Hier hat einfach Peter von Dusburg die Zusammenhänge nicht mehr durchschaut und den

---

[10]) Aus Raumgründen kann ich die Darstellung Hermanns von Salza, wie ich sie in meinem oben erwähnten gleichnamigen Buche gegeben habe, hier nicht wiederholen. Auch der Hinweis auf einzelne Seiten kann dem Leser nicht die Vergleichsmöglichkeit geben, um selbst wirklich zu ermessen, welch andere Farben Peter von Dusburg dem Bilde Hermanns aufgesetzt hat.

Charakter Hermanns von Salza falſch verſtanden. Aber gerade dieſe Darſtellung hat offenbar auf die ſpäteren Chroniſten großen Eindruck gemacht.

Anderes iſt wieder Peter von Dusburg beſſer gelungen, ſo vor allem ſein Hinweis auf die liebenswerte Geſtalt des Hochmeiſters. —

Immerhin kann man es verſtehen, wieſo die Erzählung dieſes Chroniſten, die ſich in ihrer Abgerundetheit angenehm lieſt, einen ſo ſtarken Eindruck auf die ſpäteren Geſchichtsſchreiber machte, daß dieſe neue, weſentliche Züge nicht hinzuzufügen wußten, ſondern in der Hauptſache Peter von Dusburgs Bericht wiederholten und ihn nur im einzelnen abwandelten. Das von Peter von Dusburg gezeichnete Bild griff dann Nicolaus von Jeroſchin in ſeiner „Kronike von Pruzinlant“ [11]) auf, die bekanntlich auf Veranlaſſung der Hochmeiſter Luther, Herzog von Braunſchweig, und Dietrich von Altenburg entſtanden iſt. Man wollte eben eine Chronik in deutſchen Reimen beſitzen. Nicolaus beſchränkte ſich nicht auf eine bloß formelle Umdichtung, ſondern er wollte das ganze Werk auch volkstümlicher machen, und ſo gewann auch die Geſtalt Hermanns von Salza unter ſeiner Feder neue Züge.

Zunächſt ſeine allgemeine Charakteriſtik des Meiſters[12]):

Dirre ellenthafte degin
hatte den gotlîchin segin
an vil genâdin prîse;
gesprêche unde wise,
vorbesichtic, minnesam,
gerêtic und ôt êrsam,
was er an alle sînre tât.

Die Erzählung vom Wunſche des Meiſters, nur zehn Ritterbrüder zu haben, und ſeiner wunderſamen Erfüllung ließ ſich auch der deutſche Dichter nicht entgehen.

Hermanns Stellung unter ſeinen Zeitgenoſſen charakteriſiert Nicolaus in enger Anlehnung an Peter von Dusburg folgendermaßen[13]):

Im hatte got besundir
gegebin der gnâdin runst[14]),
daz alle lût im trugin gunst,
sô daz man Salomônis wort
von im mochte sprechin dort
und in recht daran bedûten:
„Lib ist er gote und den lûten.“

---

[11]) Scriptores rer. Pruss. 1.
[12]) a. a. O. S. 314. Vers 1011.
[13]) a. a. O. S. 315. Vers 1096.
[14]) Quell.

Des gedechtnisse ist,
in dem segne alle vrist.
Lîb hatte in ûf erdin got,
want er î leiste sîn gebot,
dâvon er in sô hôhe zouch,
sô wârin im dî lûte ouch
gemein an lîbe zûgewant.

Hermanns Stellung zu Kaiſer, Papſt und Fürſten charakteriſiert er in folgender Weiſe[15]):

Des hatte er in sîner hant
pabist und keisir gar,
kunge, herzog, vurstin, clâr;
und ôt allir herrin mût
zôch an sich der hêrre gût,
daz alliz, daz er an in bat,
daz ûf nutz und êre trat
und ûf gemach des ordins sîn.

Die Erzählung, in der von Hermanns Erhebung in den Fürſtenſtand die Rede iſt, lieſt ſich auch viel gefälliger als bei Peter von Dusburg. Es wird ihr hier faſt alle Schärfe genommen[16]):

Bi sînen zîten ouch geschach
daz sich ein misshellunge irbrach
zwischin dem pâbste Honôriô,
den man den dritten nante dô,
und zwischin keisere Friderîche.
Dô dî gewêrte heimliche
etslîche wîle undir in,
si gevîlen ûf den sin,
daz sî ir sachin beide
ân alle undirscheide
zu brûdere Hermann lîzin,
daz er sî solde entslîzin,
und waz er machte daran,
des woldin sî genûgic stân.
Sus was ir beidir willekur.
Und dô im quam dî rede vur,
nach wîsim sinne er sich brach
von den teidingin[17]) und sprach:

---

[15]) a. a. O. S. 315. Vers 1110 ff.
[16]) a. a. O. S. 316. Vers 1143 ff.
[17]) teidingin — tage — dinc: „auf einen Tag anberaumte gerichtliche Verhandlung".

„Wi wêr mir das gevûge,
„daz ich mich undirslûge
„des, daz ich su sûne kêrn
„solde al der werlde hêrn,
„sint ich bin ein dêmûtic man
„und allir wirdekeite ân?"
Darumme wurdin des in ein
keisir und pâbist gemein,
ûf daz brûdir Hermann
wurde baz gesehin an
und desde achbêrre gehât,
daz sî in vurstintin[18]) ûf der stat
und dî selbe wirdekeit
sold êwîclichin sîn gereit
sînen nâchvolgerîn,
dî an dem amte wêrin
des dûtschin ordins meistirtûms.
Zur urkunde des vurstentûms
stîz im der pâbist vorgenant
ein vingirlîn an sîne hant;
darzû wart er gewirdit baz;
der keisir im vorlênte daz,
daz er sold an banîre,
an wâpin, an zimîre[19])
vûrin des rîchis zeichin.
Diz lên ouch solde reichin
an dî meistre allentsamt,
di nâch im quêmen an das amt.
Den pâbist und den keisir dô
vorsûnte er vrûntlîchen alsô
und vil ofte ouch darnâch,
so zwischin in sich icht irbrach.

Das Bild des Mannes, dessen ganzes Sinnen und Streben auf Versöhnung gerichtet war, tritt uns in diesen Versen viel abgerundeter, freundlicher entgegen. Man merkt dem Reimdichter so sehr die „Lust am Fabulieren" an. Hinter diesen sympathischen Versen verschwindet aber immer mehr das geschichtliche Bild.

Noch eine Stelle möchten wir aus dieser Reimchronik anführen:

Nicolaus schildert die Berufung des deutschen Ordens nach dem Kulmerland und nimmt hierbei noch einmal Veranlassung, das Wesen Hermanns von Salza folgendermaßen zusammenzufassen[20]):

---

[18]) In den Fürstenstand hoben.
[19]) Helmschmuck.
[20]) a. a. O. Vers 1786.

Nû hatte zu den zîten sâ
brûdir Hermann von Salzâ,
der hômeistir vorgeseit,
mit gûtir vorbesichtekeit[21])
sô hô den dûtschin ordin brâcht
an brûdir menege und an macht,
an rîchtûm und an erberkeite,
daz sich dî lenge und dî breite
sin lûmmunt und sîn name
gar sundir alle schame
an gutem ruche wîte irgôz.
Sô verre joch sîn lob irdôz
an gar ellinthaftir tât,
daz herzoge Cunrât
zu Masow ouch da von vornam.

Die durch Nicolaus von Jeroſchin feſtgelegte Auffaſſung fand dann in der „Aelteren Hochmeiſterchronik" ihren Eingang, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts abgefaßt worden iſt und in jenem und dem folgenden Jahrhundert eine außerordentliche Verbreitung fand[22]). Manches, was Jeroſchin ſehr viel breiter dargeſtellt hat, iſt hier wieder ſtärker zuſammengezogen worden. Jedoch beruht dieſe Zuſammenziehung nicht auf kritiſcher Sichtung, ſondern iſt nur von dem Wunſche nach Kürzung getragen. —

Da wir in dieſer Chronik die erſte Darſtellung des Hochmeiſters in deutſcher Proſa finden, ſo möge ſie um des Vergleiches mit der Reimchronik des Nicolaus und der aus dem Lateiniſchen übertragenen Faſſung des Peter von Dusburg noch mitgeteilt werden[23]):

Der vyrde hys Hermann von Salza, der waz an vil gnadin pryse, gespreche und weisze. Do her seynen ordin sach so gerynge, do sprach her vor seynen brudirn vorsufczinde:

O hirre got, nu wolde ich gerne bys an meynen tod eyns ogen onig syn, daz bei meyner czeit meyn ordin so hoch queme, daz her mochte gehabin X rittirbrudyr mit eren wapin und nicht me. Her waz gotvorchtig, dorumme gewerte her en, waz seyn zele begerte. Wen der ordin bei syner czeit an richeit czo hoch quam, daz her wol mochte han II ℳr[24]) brudir mit eren wapin. Der selbe meistyr yrwarb och syme ordin dy bestyn hantvestyn von babiste und keysir, dy noch dy brudir yrgint hant. Der babist und keysir, konige und furstyn lybeten en, dorumme muste ys allys yrvullit seyn, daz her an en syme ordin zcu nutze begerte. Keysir Fredrich

[21]) Vorausſehende Fürſorge.
[22]) Vgl. die Einleitung von M. Toeppen zu dieſer Chronik in Scriptores rer. Pruss. 3.
[23]) Scriptores rer. Pruss. 3, S. 540.
[24]) 2000.

gap ym och eyn stücke von dem heiligin creucze, das sante meistir Herman obyr etliche czit yn das lant ken Prusyn zcum Elwinge uf dy burg, do ym noch hute cristinlute vil ere darbitten. Bey seynen geczeitin och geschach, daz der babist Honorius der dritte und keysir Fredrich eczliche weile yn czweitracht lagin. Des gevilen sy beide uf den syn, daz sy yr sachin an brudyr Herman lysin, waz her machte daran, des woldin sy ym volgin. Des yrschrak her czere und sprach: Wy tochte mir daz, daz ich mich undirsluge und zcu sune brechte al der werlde hirren, sint ich byn eyn geistlich man und ane alle wirdikyt. Do wart der babist mit dem keysir yn eyn, uf daz der meistyr diste achtbar wurde angesehn, und vursteten en uf der stat. Dy selbe wirdikyt soldin alle seyne nochvolger han. Do stys ym der babist an seyne hant eyn vingirlin, und der keysir gab ym, daz her an banire und an wappinrocke solde vuren des riches czeichin. Do vorsunte der meistyr den babist mit dem keysir fruntlichin, dorum ym dornoch vil groszir ere geschach. Do her daz ampt XXX jar getrug, her starb und leit zu Barleto (in Posilge)[25]) begraben. —

Der jüngeren Hochmeisterchronik mißt ihr Herausgeber Theodor Hirsch einen selbständigen Quellenwert für die älteren Epochen nicht bei[26]), immerhin gibt sie ein Bild von der Stimmung im Orden im Ausgang des 15. Jahrhunderts. Einzelne Züge des Hochmeisters hat diese Chronik nicht geändert, nur breiter ausgemalt. Während wir bisher, um das Bild Hermanns in seinen einzelnen Abwandlungen zu verfolgen, größere Stücke der Chroniken mitteilen mußten, können wir uns hier deshalb mit einer Probe begnügen[27]):

„Dyt was alten vromen man ende seer veel sprekende godvruchtich ende eersam. Hy was seer wel geseen by den paeus Honorius die derde ende by keyser Frederick den anderden, als ghy veel voir gehoirt hebbt, ende nae noch wel hueren sult.“ . . . .

„Als dese frome eerwerdighe heer meister Harman soe wael gesien was by paeus ende keyser ende by allen princen, soe naem hy raet aen den keyser ende aen aenderen heren, om altyt mer goits te toen myt synen broederen voir die heilige kerck ende voir den kerste gelove ende visitierde ende bestelde alle syn huysen om daer toe te bereiden, soe wert hem aengebracht van den gnaden heydenschen Pruseners.“

Den Verfasser der kurzen „Geschichte der Hochmeister“ (Historia brevis magistrorum ordinis Theutonici generalium ad Martinum Truchses continuata)[28]) kennen wir nicht. Jedoch muß

[25]) Apulien.
[26]) Scriptores rer. Pruss. 5, S. 1 ff.
[27]) a. a. O. S. 63, im einzelnen ferner a. a. O. S. 61, 69, 79.
[28]) hrg. v. M. Toeppen in den Scriptores rer. Pruss. 4, S. 254 ff.

er ſeine Schrift zwiſchen 1497 und 1512 abgefaßt haben. Peter von Dusburg und die ältere Hochmeiſterchronik werden ſeine Quelle für die Charakteriſtik Hermanns von Salza geweſen ſein. „Hermann von Salza, der vierte Meiſter des Hoſpitals von St. Marien, war ein für alles kluger Mann. Dieſer verlegte als erſter ſeinen Wohnſitz nach Venedig, ließ dennoch die Brüder ſeines Ordens in Accon, die dort blieben, bis es von den Ungläubigen zerſtört wurde."

Dieſe Nachricht von der Verlegung des Wohnſitzes des Hochmeiſters nach Venedig bringt in das Leben des Hochmeiſters — fälſchlicherweiſe — einen neuen Zug, der dann von ſpäteren aufgegriffen wurde und immer im Zuſammenhang mit dem Leben Hermanns berichtet[29]) wird. Auch in neuzeitliche Darſtellungen iſt gerade dieſe Mitteilung übernommen worden. Dann berichtet der Verfaſſer weiter von der Erringung der Privilegien, von dem Zwiſt zwiſchen Papſt und Kaiſer und dem Rat Hermanns, der zur Einigung führte. Die Auszeichnung, die der Hochmeiſter von Friedrich II. erhielt und die man als Würde eines Fürſten bezeichnen könnte, wird von unſerem Chroniſten ſo umgedeutet, als habe der Kaiſer ihn zum Herzog erklärt, auch ſagt er ausdrücklich: Friedrich II. habe ihn ermächtigt, den ſchwarzen Adler ſeinem Banner einzuverleiben. Auch hier alſo wieder eine zugeſpitztere Nachricht gegenüber nur unbeſtimmt gehaltenen älteren Mitteilungen.

Selbſtverſtändlich läßt ſich auch dieſer Chroniſt bei aller ſonſtigen Kürze ſeiner Darſtellung die bekannte von der Bitte des Hochmeiſters um nur 10 Ritter und ſeiner wundervollen Erfüllung nicht entgehen.

Die Danziger Ordenschronik B e r n d t S t e g e m a n n s, deren ſpäteſte Teile 1529 geſchrieben ſind[30]), verwendet für ihre Charakteriſtik Hermanns von Salza im weſentlichen die ältere Hochmeiſterchronik. Sie bringt ebenfalls wie die kurze Hochmeiſtergeſchichte die Nachricht von der angeblichen Verlegung des Wohnſitzes Hermanns nach Venedig, über deren Wert wir eben ſprachen. Nur als Probe ſeiner Darſtellung die folgenden Sätze der Charakteriſtik: „Der vierde meister his Herman von Saltcza. Her war eyn wol redender man; hes setczde seyne wonunge von Acris zcu Venedige und lis doch seynen orden zcu Acris bleyben[31])."

Am Ende der Ordenszeit in Oſtpreußen hat der Dominikanermönch S i m o n G r u n a u aus Tolkemit eine „Preußiſche Chronik"

---

[29]) Zu dieſer Notiz vgl. die Anmerkung Toeppens Scriptores rer. Pruss. 4, S. 258. „Dieſe Angabe widerſpricht der ausdrücklichen Überlieferung Dusburgs 3, c. 304, findet ſich aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch ſonſt, z. B. in der kleinen Wiener Hochmeiſterchronik (Cod. 164 des Centralarchivs des Deutſchen Ordens in Wien).

[30]) Scriptores rer. Pruss. 4, S. 357 ff. nach der Einleitung von Th. H i r ſ ch.

[31]) S. 366.

geſchrieben, deren tendenziöſe Entſtellungen und zahlloſen Irrtümer ſeit langem bekannt ſind[32]). Dieſem Autor ging jedes Gefühl für „wahrheitsgetreue Überlieferung" ab. So iſt auch das Bild, das er von Hermann von Salza entwirft, völlig verſchoben und nicht einmal nur im äußeren Zahlengerippe richtig. Er ſchildert den Hochmeiſter folgendermaßen:

§ 1[33]). Vom erwelen des virden homeisters und seim regiment.

Im iar 1210 am pfingstabendt quomen alle bruder des ordens, dy do ſolten ſein, ken Ackirs, und doselbst im capitel ist erwelt worden eintrechtiglich der wolweise man, der des ordens senescallus war, zcu eym generalmeister der bruder Deutsches hausses des ordens sancte Marie des spitals von Jerusalem gekoren nach des ordens satzung und beworung bruder Hermannus II von der Saltza, der geburt ein edelman aus Meissen und er regirte 10 iar mit vielen betrübnis. Er erlangete durch seine wosheit furstliche begnadung vom keiser Friderico II, item er erlangete ein haus zu Venedie, item dergleichen auch in Deutzschen landen viel heusser, wen dy hern und fursten wusten der brüder togunt, und darumb goben sy ym heusser und vorschuffen gutter nach irem auskommen. Disser vorlor dy heusser ym heiligen lande unt entquam mit 15 brüdern gen Rom zum bobst Honorio III im iare 1213 und war nit lang zcu Rom, do starb Honorius III der bobst. Nach im wart bobst Gregorius IX und disser nam yn auff, und auch wart ym angetragen und vorschriben Preusserland, von welchem alles wirdt gesaget werden. Nach vielem reisen und grosser muhe so wirt er tactus, als er wolt zum keiser Friderico II zcihen, und kompt ken Baraletum und stirbt do und wart von den burgern und pristern erlich begraben.

Auch die folgende Stelle dürfte für die Auffaſſung des Hochmeiſters und ſeines Verhältniſſes zu Friedrich II. durch Simon Grunau charakteriſtiſch ſein[34]):

Kurtz nach dem Abscheiden der brüder von Venedige ken Preussen machte sich bruder Hermannus der generalmeister auff in Siciliam und wolt bekeren den keiser Fridericum, sunder auf dem wege starb er....

Der 1503 in Allenstein im Ermland geborene L u c a s D a v i d, der anläßlich ſeines Aufenthaltes an der Univerſität Leipzig ſchon früh zur Lutheriſchen Konfeſſion übergetreten war und 1583 in hohem Alter ſtarb, arbeitete mit außerordentlicher Liebe an ſeiner bis 1410 fortgeführten Chronik. — Er bemühte ſich trotz aller Abhängigkeit von älterer Überlieferung kritiſch zu ſichten, wie

[32]) Vgl. dazu die Einleitung von M. P e r l b a c h in ſeiner Ausgabe „Simon Grunaus Preußiſche Chronik", Leipzig 1876. S. I ff.

[33]) Cap. VIII Perlbach a. a. O. S. 142 in ſeiner Ausgabe der Chronik.

[34]) a. a. O. S. 182.

man überhaupt in ihm den Begründer der wiſſenſchaftlichen Geſchichtsforſchung in Preußen ſehen kann. — Er entwarf folgendes Bild von Hermann von Salza[35]):

„Da wart im Capitel von den anwesenden Ordensbrudern erwelet einhellig zum Meister Herman von Saltza, der des Ordens Seneschalck gewesen war. Dieser Hermannus II von Saltza genant, ein Edelman der geburt aus Meissen war ein from verständigk und weiser man, wolberedt und gotfurchtigk, auch eines aufrichtigen und erbaren wandels oder lebens, bekam durch Gottes gnad von wegen seiner hohen weisheit, wolberedtsamkeit auch guten sitten bei dem Papst und Frederico II ein groses ansehen, also das seinethalben dem Deutschen orden grose gnad widerfhur und träffenliche Privilegia geben wurden."

Recht ausführlich äußert ſich Lucas David ſodann zu der Berufung des Ordens durch Konrad „aus der Maſau und Koiau" [36]) und zu der Leiſtung Hermanns bei der Vermittlung des Friedens von San Germano, 1230, zwiſchen Kaiſer und Papſt. In der letzteren Darſtellung treten ſagenhafte Züge ſtärker hervor[37]).

Den Schluß dieſes Berichtes möchten wir noch abdrucken, weil er einmal charakteriſtiſch iſt für die Arbeitsweiſe dieſes Chroniſten, vor allem aber auch ein Bild gibt, wie Lucas David den Hochmeiſter ſah[38]).

„Und zwar dieselben unsere geschichtschreiber sagen alle, das diese Zwitracht und vorsunung geschoen sei zwischen dem Bapst Honorio III und Frederico II dem Keiser, wo das also und das er zu der Zeit von den beiden Heuptern der Christenheit verehret worden, gleub ich das er mit Joanne[39]) dem Konige von Jerusalem sich die Sache werden hin zu legen und zu vorsunen understanden haben, also das Herman von Saltza hin her geritten und die Sach also am meisten wird getrieben haben beim Keiser, wie dann auch Joannes der Konig fast immer zu Rom beym Bapst bis die Sache sur einikeit kommen ist blieben."

Im Jahre 1784 erſchien in Paris und Reims ein „Essai sur l'histoire de l'ordre teutonique par un chevalier de l'ordre", der ſich, wie auch am Rande vermerkt iſt, ſtark auf Peter von Dusburg ſtützt und ihn teilweiſe faſt wörtlich ins Franzöſiſche überſetzt.

Aus der Charakteriſtik Hermanns durch den dort nicht genannten Verfaſſer[40]), die einen ſelbſtändigen Eindruck macht, ſeien die

[35]) Lukas David: Preußiſche Chronik, hrg. von E. Hennig, Königsberg 1812. Bd. 2, S. 166. Vgl. zu dieſem Chroniſten: Schmauch: Die Arbeitsmethode und die Quellen des preußiſchen Hiſtorikers Lukas David in „Prussia" 29, 1931, S. 283 ff.
[36]) a. a. O. S. 186.
[37]) a. a. O. S. 188.
[38]) a. a. O. S. 188.
[39]) Johann von Brienne, Titularkönig von Jeruſalem.
[40]) Verfaſſer iſt der Ritter de Wal.

folgenden Sätze hervorgehoben, um zu zeigen, wie man Ende des 18. Jahrhunderts über den Hochmeiſter dachte[41]):

„Le nombre de privileges et de graces que Salza obtint des Papes, des Empereurs, et des autres Princes pour son Ordre, est immense, et le plus léger extrait qu'on en pourroit faire, serait encore trop long pour le lecteur....

Salza qui avoir merité la bienveillance des differents Papes sous le regne desquels il vécut, fut un de ceux qui sollicitèrent le plus vivement la canonisation d'Elisabeth de Hongrie, veuve du Landgrave de Thuringe, que l'ordre fait profession d'honorer particulièrement. Rien ne fait plus d'honneur à Salza que les bontés des Souverains Pontifes: elles sont une preuve de sa droiture, car nous avons vu, qu'il étoit très attaché à l'empereur Fréderic, et que personne ne mérita peut-être plus entièrement sa confiance: aussi fut-il employé presque toute sa vie à son service...."

In der von Johannes Voigt in ſeiner Geſchichte Preußens geſchriebenen Charakteriſtik Hermanns von Salza ſpiegelt ſich der Geiſt der Biedermeierzeit. Die Schilderung iſt breit und ausladend angelegt[42]), ein gewiſſer moraliſierender Zug iſt ihr eigen, aus ihr ſeien die folgenden Sätze hervorgehoben[43]):

„Auf der Höhe, zu welcher nur ſeltene Menſchen durch ihres Geiſtes Größe emporſteigen, auf welcher noch ſeltener einzelne durch Kraft der Seele, durch Beſiegung der Leidenſchaft und durch Herrſchaft über Lockungen und Begierden ſich rein zu erhalten vermögen, bleibt Hermann einer der edelſten und liebenswürdigſten Menſchen ſeines Jahrhunderts, immer derſelbe in ſeiner Größe, nie umgewandelt in dem Adel ſeines Geiſtes, in der Reinheit ſeines Lebens, in der Großmut ſeiner Seele, in der ſtrengen Sittlichkeit ſeines Wandels, in der Demut ſeiner Geſinnung, in ſeiner Frömmigkeit und Gottesfurcht. Nicht ein tadelndes Wort weiß die Geſchichte, die ſtrenge Richterin, über ſein Leben auszuſprechen. Selten hat ſich die Tapferkeit des Ritters, die Geiſtesgröße des Staatsmannes, die Tugend und Frömmigkeit des Chriſten, der Seelenadel des Menſchen in ſolchem Einklange in einem Manne zuſammen gefunden und ſo innig und tief durchdrungen und ſo herrlich im Leben offenbart. Aber auch die Achtung und Verehrung ſeiner Zeitgenoſſen, die Bewunderung und Hochſchätzung bei Hohen und Niederen, die Liebe ſeiner Ordensbrüder, das ſegnende Andenken bei allen, die nach ſeinen Zeiten die Regel des Ordens bekannten, die Anerkennung der Nachwelt und der Ruhm und Glanz ſeines Namens, der über ihn von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich ungetrübt fortgepflanzt hat: das iſt die Krone, die ewig Hermanns Namen ſchmückt im Buche der

[41]) a. a. O. S. 307 f.
[42]) Königsberg 1827. Bd. 2. S. 365 ff.
[43]) a. a. O. S. 367.

Geſchichte, der Preis, den Hermanns Tugend und Größe erworben haben. Er bleibt einer der Sterne, die nur ſelten in ſolchem Lichte am Himmel des Lebens aufgehen."

Im Jahre 1849 veröffentlichte Max Toeppen in den „Neuen preußiſchen Provinzialblättern"[44]) einen Aufſatz, den er: „Des deutſchen Ordens Erblühen unter der Regierung des Hochmeiſters Hermann von Salza" nannte. Aus ihm ſei das Folgende mitgeteilt:

„Um das Jahr 1210 trat ein Mann an die Spitze des Deutſchen Ordens, durch deſſen unermüdliche Tätigkeit mehr noch als durch die fortdauernde Gunſt der Zeitgenoſſen der letztere zu ungeahnter Größe emporſteigen ſollte... Es war um den letztern (den Orden) am beſten beſtellt, wenn der Papſt ſowohl als der Kaiſer ihm ſeine Gunſt ſchenkten, und wenn bei beiden das Intereſſe für die Kreuzzüge größer blieb, als das für jene Differenzpunkte. Dieſes Ziel war es, welches Hermann von Salza unausgeſetzt feſthielt und mit der größten Gewandtheit verfolgte; dieſes Ziel war es, welches ihn in die Nähe der Häuſer der Chriſtenheit hob, und allem ſeinem Thun und Handeln einen Glanz verlieh, in welchem er neben den größten ſeiner Zeitgenoſſen ſtrahlt.

Als Beleg für den Ernſt und den Feuereifer, mit welchem Hermann ſein Meiſteramt angetreten habe, wird die Äußerung in einem Geſpräche mit einigen Ordensbrüdern angeführt, er wolle ein Auge darum hingeben, wenn der Orden in der Zeit ſeines Meiſtertums ſolches Wachstum gewinne, daß er ſtets zehn Ordensritter in Waffen bereit halten könnte. Dieſe Erzählung hat bereits mannigfach Anſtoß gegeben, da man ſich doch nur ſchwer zu der Annahme entſchloß, daß der Orden noch in jener Zeit nicht einmal zehn Waffenbrüder gezählt haben ſollte, und da auch andere Erklärungsverſuche nicht recht befriedigten. Aber man denke an die Mühſeligkeiten, welche in Paläſtina, welche in Ägypten namentlich (auf einer bald näher zu berührenden Heerfahrt) mehr als der Feind noch das Klima und die Natur des Landes den Rittern verurſachten, und man wird es begreiflich finden, was ohnehin ausdrücklich gemeldet wird, daß auch den Entſchloſſenſten und Tüchtigſten zu Zeiten der Muth und die Ausdauer entſank. In einem ſolchen Augenblick mag der unermüdliche, unerſchütterliche Meiſter jene Worte als Worte des Vorwurfs und der Ermunterung zugleich geſprochen haben."

Als Toeppen dieſe Sätze ſchrieb, begann ſich ja moderne kritiſche Geſchichtsforſchung erſt zu regen, und man war noch eher geneigt als heute, die Äußerungen des Chroniſten als hiſtoriſche Wahrheiten hinzunehmen. —

[44]) Bd. 8. S. 380 ff.

In ſeiner im Jahre 1868 veröffentlichten Göttinger Diſſertation: „Die Berufung des Deutſchen Ordens gegen die Preußen“[45]) charakteriſiert Conrad Rethwiſch Hermann von Salzas Leiſtung folgendermaßen:

„Hermann ging auf den Gedanken, ſeinem Orden einen neuen Wirkungskreis in Preußen zu eröffnen, ein, aber ſtaatsklug und beſonnen, wie er ſtets zu handeln pflegte, nahm er nicht das ihm Angebotene vorſchnell an. Nicht die Erwerbung eines größeren oder kleineren Theiles polniſchen Landes konnte ihn dazu vermögen, ſeinen Orden an eine ſo ſchwere und neue Aufgabe, wie es die Chriſtianiſierung des großen preußiſchen Volksſtammes war, heranzuführen. Sollte er den Kampf übernehmen, ſo wollte er auch der ungeſchmälerten Früchte desſelben ſicher ſein und nicht zum zweiten Male, wie ſoeben im Burzenlande, für Andere Opfer bringen, um ſchließlich ſelbſt leer auszugehen.“

Bei dem außerordentlichen Einfluß, den Heinrich von Treitſchke durch ſeine glänzende Stiliſtik auf die damals geſchichtlich ſehr intereſſierten Zeitgenoſſen ausübte, iſt es nicht verwunderlich, daß auch ſein Aufſatz: „Das deutſche Ordensland Preußen“[46]) viel Beachtung fand. Nicht alles, was er damals ſchrieb, kann heute noch kritiſcher Forſchung ſtandhalten, aber in der Entwicklung des Bildes von Hermann von Salza müſſen die Ausführungen Treitſchkes ihren Platz haben:

„Ein Zug der Größe kommt in des Ordens Geſchichte erſt mit dem Hochmeiſter Hermann von Salza. In Thüringen erwachſen, als dort am ſängerfreundlichen Hofe der Wartburg die Blüte chriſtlich-deutſcher Dichtung ſich entfaltete, hatte er ſpäter am Kaiſerhofe zu Palermo eine weltlichere Bildung genoſſen. Dort ward er von ſeinem Freunde Friedrich II. eingeweiht in die weltumſpannenden Pläne kaiſerlicher Staatskunſt.... Aber neben dieſem welſchen Kaiſer inmitten ſarazeniſcher Leibwächter und leichtfertiger ſüdländiſcher Sänger blieb Salza ein Deutſcher[47]). Und während der geiſtvolle Kaiſer mit ſeinen ſkeptiſchen Gelehrten gern der chriſtlichen Glaubensſätze ſpottete, und die Welt ſich von den ſüßen Sünden des kaiſerlichen Harems zu Lucretia[48]) erzählte: der kirchliche Glaube des Hochmeiſters blieb unerſchüttert, ſein Wandel unſträflich. Der kluge, überlegene Kopf verſtand, ſich zwiſchen den ſtreitenden Mächten des Kaiſertums und der Kirche hindurchzuwinden, beide für ſeines Ordens Größe zu benutzen. Bald ward der beſonnene, maßvolle Mann der geſuchte, glückliche Vermittler

[45]) Berlin 1868, S. 29.

[46]) Erſchienen 1863, hier benützt in ſeinen „Ausgewählten Schriften“ Bd. 1. 3. Aufl. 1907. S. 53 passim.

[47]) Daß die heutige Forſchung Kaiſer Friedrich II. gänzlich anders beurteilt, kann als bekannt vorausgeſetzt werden.

[48]) sic!, richtig Lucera.

in den Kämpfen der Weltmächte. So bereiſte er Deutſchland, um den Dänenkönig Waldemar zu bewegen, daß er ſeinen Anſprüchen auf Holſtein entſage, und beſchwichtigte die aufſäſſigen Städte der Lombardei. Noch in ſpäteren Jahren betrieb er den Friedensſchluß zwiſchen Papſt und Kaiſer, er war allein zugegen, als zu Anagni die beiden im Zwiegeſpräche ſich verſtändigten.

Für ſolche Dienſte überhäufte der Kaiſer den Unentbehrlichen mit Gnaden und ſchenkte ihm den ſchwarzen Reichsadler in das Herzſchild des Hochmeiſterkreuzes. Wie hätte dem klarblickenden Staatsmanne bei ſeinem wiederholten Verweilen zu Akkon entgehen ſollen, daß des Ordens Beſitz im Orient ſchwer gefährdet, der Sinn der Chriſtenheit der „lieben Reiſe" in das heilige Land entfremdet ſei? Bereits trug er ſich mit dem Plane, dem Orden im Abendlande eine geſicherte Heimat zu gründen — denn ſolange nicht ein anderes erwieſen wird, muß es bei der Dürftigkeit der Quellen geſtattet ſein, den Ruhm dieſes Gedankens dem Hochmeiſter zuzuweiſen —, und gern ſchickte er eine Schar ſeiner Ritter, als König Andreas von Ungarn wider die heidniſchen Kumanen der ſtarken Hand des Ordens bedurfte und ihm als Kampfpreis Siebenbürgens ſchönes Burzenland zu Lehen gab.

Die Ritter kamen und Hermann bewog den Papſt, das ungariſche Lehen für ein Eigentum St. Petri zu erklären — in jenem Geiſte kraftbewußter, rückſichtsloſer Selbſtſucht, der von da an des Ordens Staatskunſt erfüllt." —

Im Jahre 1872 charakteriſierte Albert Ludwig *Ewald* in ſeinem Werk: „Die Eroberung Preußens durch die Deutſchen" die Tätigkeit und Perſönlichkeit Hermanns von Salza treffend in folgendem Satze[49]): „Hermann von Salza, von der Gunſt des Kaiſers und dem Segen des Papſtes getragen, war, ſolange er wirkte, des Deutſchen Ordens Glück und Stern."

Erſt im Jahre 1884 erfuhr der Hochmeiſter in der Schrift Adolf *Kochs*[50]) eine ſelbſtändige biographiſche Würdigung.

Aus ſeiner Geſamtbeurteilung ſei das folgende hervorgehoben: „Gerne mag daher der Blick des deutſchen Mannes auf Hermann verweilen; er iſt einer der wenigen geweſen, die Chriſti Weiſung: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott, was Gottes iſt, redlich zu erfüllen ſich beſtrebten. Die Gebote der Religion, die Satzungen der Kirche waren ihm heilig, heilig aber auch die Ehre des Reiches. Bei aller Devotion vor Rom blieb er ein deutſcher Mann."

Als Adolf Koch ſein Werk ſchrieb, war das Deutſche Reich auf der Höhe ſeiner Macht. Innenpolitiſch war der Kulturkampf erſt vor wenigen Jahren abgeklungen. Es mag ſein, daß die Ge-

---

[49]) Halle 1872. 1. Buch, S. 107.

[50]) A. *Koch*: Hermann von Salza, Meiſter des Deutſchen Ordens († 1239). Leipzig 1884. S. 140.

danken, die damals die Menſchen bewegten, unwillkürlich auch in der Darſtellung des Ordensmeiſters ihren Niederſchlag fanden.

Als Erich Caſpar im Jahre 1924 ſeine Schrift: „Hermann von Salza und die Gründung des Deutſchordensſtaats in Preußen“ [51]) veröffentlichte, war die allgemeine politiſche Lage Deutſchlands eine gänzlich andere geworden. Caſpar betonte in dieſer Arbeit ſtärker die realpolitiſche Note im Weſen des Hochmeiſters und hob am Schluß ſeiner Unterſuchung die Verbindungslinien zwiſchen dem Werke dieſes hervorragenden Deutſchritters und dem Bismarcks hervor.

Mit dieſer Unterſuchung Caſpars kam die Forſchung über Hermann von Salza aufs neue in Fluß.

Wie ich ihn ſelbſt in meinem eingangs erwähnten Buche geſehen habe und ob dies Bild das richtige ſein mag, darüber müſſen andere entſcheiden. Das Verſöhnende im Weſen des Hochmeiſters ſchien mir nach ſorgſamer Prüfung den Grundzug ſeiner Perſönlichkeit zu bilden.

Es iſt ein weiter Weg, den wir durchwandert haben. In den verſchiedenſten Köpfen hat ſich die Geſtalt Hermanns von Salza geſpiegelt, aber alle Männer, ſeien es Chroniſten des Mittelalters, ſeien es moderne Geſchichtsforſcher, ſtimmten in der Anerkennung der Größe dieſes Mannes überein. Wohl iſt die Auffaſſung von ihm im einzelnen verſchieden geweſen, aber alle bewunderten gemeinſam die Reinheit ſeiner Geſinnung, die edlen Motive ſeines Handelns.

Nur über wenige Männer, die in der Weltgeſchichte eine hervorragende Rolle geſpielt haben, iſt man in ihrer Geſamtbeurteilung ſo einig.

---

[51]) Tübingen 1924, beſonders S. 14 u. S. 59.

Die Elbinger Industrie von 1772 bis zur Gründung der Schichauwerft im Jahre 1837

Von

Fritz Liedke

Inhaltsverzeichnis.

Literatur.

Max Bär: Westpreußen unter Friedrich d. Gr. 2. Bd. Leipzig 1909. (Publikationen aus den kgl. preuß. Staatsarchiven, Band 83 u. 84.)

Edward Carstenn: Wirtschaftliche Entwicklung Elbings im 19. Jahrhundert. Altpreuß. Monatsschrift. Bd. 50, Königsberg 1913.

C. W. Färber: Beiträge zur Kenntnis des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Berlin 1829.

Michael Gottlieb Fuchs: Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes. Elbing 1818—1852.

Leopold Krug: Über den Nationalreichtum des preußischen Staates. Berlin 1805.

C. E. Rhode: Der Elbinger Kreis. Danzig 1871.

I. D. Rumpf: Die preußische Monarchie 1825. Berlin.

A. Sartorius von Waltershausen: Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815—1914. Jena 1920.

Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Leipzig 1902.

Werner Sombart: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903.

M. Toeppen: Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing. Zeitschr. d. Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 21, Danzig 1887.

Dr. Arno Zimmer: 100 Jahre Königsberger Dampfschiffahrt. Kbg. 1927.

Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1825—1837.

Beiträge zur Geschichte des Elbinger Gewerbevereins.

Beiträge zur Geschichte der Korporation der Kaufmannschaft.

Handelsadreßkalender für die Städte Königsberg, Elbing, Memel. 1789.

Elbinger Handelsadreßkalender 1795, 1798, 1802, 1804, 1820, 1822.

Elbinger Adreßbuch. 1847, 1848.

Quellen.

A. Archivalien des Stadtarchivs Elbing.

1. Repoſitur R.

Nr.	A 34	Aſchfabrikzeichen		1804—1805
„	A 35	Aſchfabrikzeichen		1787—1789
„	A 36	Aſchfabrikzeichen		1788—1803
„	B 23	Baumgarts Oelmühle		1795
„	B 63	Baumgarts Likörfabrik		1791—1793
„	B 91	Billing, Seifenſiederei		1780—1782
„	B 127	Buchner, Seifenſiederei		1786—1787
„	B 198	Brauereien und Branntweinbrennereien		1779
„	B 199	Brauereien und Branntweinbrennereien	I.	1773—1785
		„ „	II.	1787—1804
		„ „	III.	1805—1823
„	F 17	Fabriken	I.	1772—1780
		„	II.	1780—1786
		„	III.	1786—1789
		„	IV.	1791—1796
		„	V.	1797—1802
		„	VI.	1803—1810
„	F 30	Fabrikverkehr		1788—1790
„	F 31	Fabrikenmuſterkarten		1784—1802
„	F 32	Fabrikenſteuer		1778—1792
„	F 36	Färberei	I.	1782—1783
		„	II.	1784—1795
„	F 41	Fabrikwaren		1782—1785
„	F 46	Fricks Ziegelei, Ausſpielung		1810
„	F 47	Foß, Strumpffabrik		1775—1797
„	F 61	Fabriken und Manufakturen		1787—1788
„	F 78	Fricks Land		1796—1815
„	F 79	Fricks Platz am Aſchhofe		1797
„	F 328	Fabrikentabellen	I.	1777—1785
		„	II.	1803—1809
„	G 126	Garnſpinnerei		1815—1816
„	G 349	Gewerbebetrieb und Handel		1823—1870
„	I 51	Jebens Tabakfabrik		1806—1808
„	M 109	Schneidemühle		1806—1809
„	P 100	Pangritz, Branntweinbrenner		1803—1804
„	R 65	von Roy, Seife- und Lichtfabrik		1797—1801

Nr.	S 12	Seeſchiffe	1800—1803
„	S 292	Strumpfmanufaktur	1802—1803
„	T 113	Tabellen	1781—1786
„	V 3	Vogelſang, Ziegelei	1801—1814
„	Z 10	Zuckerſiederei	1799—1800
„	Z 35	Zuckerſiederei des Jebens	1797—1806

2. Repoſitur der Kaufmannſchaft bzw. der Induſtrie- und Handelskammer Elbing.

Nr.	6	Aſchenbracker	1804—1843
„	45	Flachsverarbeitung in Elbing	1819—1852
„	94	Leinwandinduſtrie	1824—1875
„	112—117	Protokolle der Älteſten der Kaufmannſchaft	1819—1891
„	126—129	Rolle der Kaufmannſchaft	1824

3. Aus verſchiedenen Repoſituren.

1. Bürgerbuch der Altſtadt Elbing 1700 ff.
2. Rep. H, Nr. 50. Carl Ferdinand Ramſay: Chronik der Stadt Elbing.

B. Privatbeſitz des Herrn Amtsgerichtsrats Axel Grunau in Elbing.

Originalvertrag der Zuckerſiederei-Intereſſenten von 1797.

Die wirtschaftliche Lage Elbings um 1772.

Die Stadt Elbing befand sich im Jahre 1772, als sie in preußischen Besitz überging, in einem Zustand wirtschaftlichen Niedergangs, der eine Folge der unruhigen inneren und äußeren Verhältnisse des polnischen Staates seit Beginn des 18. Jahrhunderts war. Elbing war mehrfach durch Einquartierung und Kriegskontributionen feindlicher Truppenabteilungen betroffen worden. Aber mehr als diese Unglücksfälle hatte der Verlust des Territoriums, aus dem Elbing große Einnahmen zog, die Finanzen der Stadt schwer zerrüttet. Elbing konnte, als es im Jahre 1772 dem festgefügten Staatsverband Friedrichs II. angegliedert wurde, hoffen, einer Zeit günstigerer wirtschaftlicher Entwicklung entgegenzugehen.

Die Ergebnisse, welche bereits während der ersten zehn Jahre im Elbinger Stadthaushalt gezeitigt wurden, waren erstaunlich. Die Einnahmen für den Stadthaushalt betrugen im Jahre 1773/74 18 178 Rtlr., denen schon in den Jahren von 1780 bis 1786 eine Durchschnittseinnahme von 50 357 Rtlr. gegenüberstand. Die Schuldenlast, die sich in dem Jahre 1773/74 auf 225 782 Rtlr. belief, war im Jahre 1785/86 auf 91 303 Rtlr. herabgesunken[1]).

Dadurch, daß Friedrich II. in das entvölkerte Land aus aller Welt tüchtige Handel- und Gewerbetreibende heranzuziehen bestrebt war, hatte sich die Einwohnerzahl während der ersten drei Jahrzehnte fast verdoppelt. (1772: 10 733 Einwohner; 1802: 18 208 Einwohner[2]).) Insbesondere ließen sich Kaufleute in Elbing nieder. Im Jahre 1780 zählte man 148, von denen sich 55, also über ein Drittel, erst nach dem preußischen Regierungsantritt angesiedelt hatten[3]).

Diese Zahlen dürften schon einigen Aufschluß geben, wie förderlich die preußische Regierung auf die Zustände in der Stadt Elbing einwirkte.

Friedrich dem Großen war besonders daran gelegen, den Elbinger Handel zu heben, um den Danzigs ausschalten zu können.

---

[1]) Bär, „Westpreußen" II. S. 633.
[2]) Carstenn, „Wirtschaftl. Entwickl. Elb. i. 19. Jahrh." S. 481.
[3]) Bär, „Westpreußen" I. S. 447.

Da ihm Danzig und Thorn bei der ersten Teilung Polens nicht zugefallen waren, versuchte er nun durch bestimmte Zollmaßnahmen, den Handel von diesen beiden alten Weichselstädten abzuziehen, um ihn in seine eigenen Städte zu verlegen. Zwischen Preußen und Polen war im Jahre 1775 ein Handelsvertrag geschlossen worden, wonach das polnische Danzig für Polen als Ausland galt. Am Weichselknie bei Fordon wurde eine Zollstation errichtet, die für Waren, die nach preußischen Städten gingen, 2% Zoll erhob, dagegen für solche, die nach Danzig gingen, 12%. Bezog Polen aus dem Ausland Waren, so wurde der Zoll von 12% auf 4 % herabgesetzt für den Fall, daß in bestimmten Städten — dazu gehörte auch Elbing — für den halben Betrag des Einkaufs ausländischer Waren auch preußische Erzeugnisse gehandelt würden. Damit wurde Danzigs Handel lahmgelegt und der der übrigen westpreußischen Städte konnte um so besser emporblühen.

Besonders Elbings Getreide-, Woll- und Aschhandel entwickelte sich so gut, daß er den Danziger bald überflügelte. Trotzdem war Friedrich mit den Elbinger Kaufleuten nicht ganz einverstanden: „Denn was Elbing anlanget, da stehen die reichen Kaufleute aus Danzig dahinter, die geben ihnen das Geld und um Mich um die 10% zu hintergehen, so brauchen sie die Elbinger zu ihren Commissionairs, die lassen die Waren auf ihren Namen nach Elbing hinkommen, wo nur zwei Prozent gegeben werden, im Grunde aber gehet alles für Rechnung der Danziger Kaufleute, daher muß bei der Untersuchung zu Elbing sehr genau distinguiret und wohl darauf gesehen werden, was für Elbinger da etabliret sind, die für ihr eigen Geld handeln, oder welche Commissionairs sind von den Danzigern und mit denen durchstechen, um Mich um die 10% zu betrügen. Das muß also recht genau und gründlich untersuchet und eruieret werden. Denn die reichen Kaufleute in Danzig korrompieren die Leute in Elbing und anderer Oerter mehr, wie zu Marienwerder den Präsidenten, und vielleicht gehet auch wohl gar was nach Königsberg hin, um sie zu ihrem Faveur zu gewinnen, das werde aber durchaus nicht leiden. Da ist auch einer namens Roemer zu Elbing, der da handelt, das ist ein schlechter Mensch, den die Seehandlung weggejaget hat und der gar kein Vermögen besitzet, der hat also von den Danzigern Geld gekriegt und handelt für sie. Das muß also alles aufs genaueste examiniret und eine rechte Distinktion unter den Elbingern, wie oben gesagt, gemacht werden[4])."

Die Elbinger Kaufleute waren damals noch so kapitalschwach, daß es ihnen unmöglich war, auf eigene Rechnung Handel zu treiben, worin ein gewisser Entschuldigungsgrund für ihre Handlungsweise

---

[4]) Bär, „Westpreußen" II. S. 378. Kabinettsorder an den Geh. Finanzrat Tarrach. Potsdam den 18. Okt. 1779.

liegt. Ein Engländer, Emanuel Thomas Hay, der ſich in Elbing als Kaufmann niedergelaſſen hatte, urteilte ſehr günſtig über dieſe Danzig-Elbingſchen Mascopien: „Dadurch hätten die Elbinger überhaupt erſt etwas gelernt, für ihren Aſch- und Wollhandel die Grundlage gelegt, und durch die Danziger Unterſtützung und den Verdienſt ſich in die Lage geſetzt, ſpäter ſelbſtändig Geſchäfte zu machen und den Handel auf eigene Rechnung zu führen[5])."

In dieſer Zeit hören wir zum erſten Male die Namen derjenigen Kaufleute, die ſpäter auf dem Gebiete der Induſtrie eine Rolle ſpielen ſollten. So unter anderen: Johann Jakob Roßkampf, Agenten der Seehandlung, Getreidehändler Friedrich Baumgart, die Aſchfabrikanten und Aſchhändler Stadtrat Hennings und Kommiſſionsrat Roemer. Schließlich die Gebrüder Härtel, die im Jahre 1772 noch kleine Handwerksmeiſter, und in den achtziger Jahren als Großkaufleute und Verleger ihrer Zunftgenoſſen bereits die Repräſentanten des Elbinger Leinenhandels waren.

Textilinduſtrie.

Bei der Beſchaffenheit Weſtpreußens als Agrargebiet war es für die neue Regierung das Nächſtliegende, die ſchon vorhandenen, von der Landwirtſchaft abhängigen Erwerbszweige — hierzu gehört auch beſonders die Textilinduſtrie — nachdrücklich zu fördern.

Zwar war ſchon ſeit der Koloniſation des Landes die Verarbeitung von Flachs zu Leinen in Weſtpreußen heimiſch, der Deutſche Orden und die preußiſchen Hanſeſtädte trieben einen blühenden Leinenexport, aber ſpäter ging dieſer ſtark zurück. Nun folgte ein ſchneller Umſchwung. Man vergleiche: 1772 waren 40 Leinwebermeiſter in Elbing anſäſſig, 1785 hatte ſich dieſe Zahl auf 70 erhöht. Durch unzählige Erlaſſe bemühte ſich Friedrich, der Entwicklung dieſes Erwerbszweiges förderlich zu ſein. Und auch die Elbinger Woll-, Leinen- und Seidenmanufakturen wurden durch die von dem König eingeſetzte Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder mit Rat und Tat unterſtützt. Es ſollten nützliche „Ouvriers, Fabrikanten und Profeſſioniſten" herangezogen werden[6]); man erteilte den Wollfabriken Weiſungen, wie man gewiſſe Mängel abſtellen könnte[7]). Weiterhin wurden, um einen Wollverlag anzulegen, Verleger (Entrepreneurs) geſucht, die mit ihrem größeren Kapital den armen

[5]) Bär, „Weſtpreußen" I. S. 449.
[6]) Rep. R, F 17, I. S. 441. 30. 4. 1777.
[7]) Rep. R, F 17, II. S. 507. 11. 4. 1784.

Handwerksmeiſtern einerſeits durch Vorſchüſſe und Rohmateriallieferung, andererſeits durch Übernahme der Fertigfabrikate, die ſie auf geeigneten Märkten abſetzten, zur Seite ſtehen ſollten[8]). Man verhieß den Handwerkern Prämien, durch die man ihren Eifer anzufeuern ſuchte[9]). Aber auch zinsloſer Kredite bzw. direkter Geldſchenkungen hatten ſich einige Fabrikanten in Elbing zu erfreuen[10]).

Die Elbinger Textilinduſtrie zerfiel in die Woll-, Leinen- und Seidenmanufakturen. Die Manufakturen wiederum gliederten ſich in Gewerke, die in der Wollmanufaktur aus den Gewerken der: Tuchmacher, Zeugmacher, Strumpfwirker, Strumpfſtricker, Hutmacher, in der Leinenmanufaktur aus dem Gewerke der: Züchner und Linnenweber, Barchentmacher, in der Seidenmanufaktur aus dem Gewerke der: Poſamentirer beſtanden. Unter allen dieſen Gewerken kam die größte Bedeutung dem der Züchner und Linnenweber zu.

Der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder war beſonders an der Hebung des Tuchgewerbes gelegen, was ihre zahlreichen Erlaſſe in dem erſten Jahrzehnt beweiſen.

Faſt genau mit dem Tage der Übergabe an Preußen ergingen ſchon Anfragen, wie es um die Tuchinduſtrie in Elbing beſtellt ſei, und was man tun könnte, um ihr förderlich zu ſein. Es wurde ein Verleger geſucht, der ein Lager an Rohmaterialien unterhielt. Dieſe ſollte er an die Tuchmacher weitergeben und dann die Fertigerzeugniſſe wieder zum Verkauf in Empfang nehmen. Es ſollte ferner die ärmere Schicht zur Spinnerei ermuntert werden, beſonders „die Bettelweiber zu dieſer Arbeit anzuhalten ſein". Da in großen Städten wie Elbing der Lebensunterhalt teuer war, ſo ſollte nach Lage der Dinge die Produktion der groben Webwaren in die kleinen Städte gelegt werden, da dieſe aus oben genannten Gründen imſtande wären, billiger zu produzieren; die Herſtellung der feinen Webwaren hingegen den Elbinger Meiſtern überlaſſen bleiben[11]).

Etwas Poſitives wurde jedoch mit dieſen Vorſchlägen nicht erreicht. Die Qualität der in Elbing hergeſtellten Tuche ließ nach wie vor ſehr zu wünſchen übrig, Bettelweiber fanden wegen der geringen Entlohnung bereits zuvor in den Webereien Beſchäftigung, und die Suche nach einem geeigneten Verleger wurde noch Jahre hindurch fortgeſetzt, bis man ſchließlich ihre Erfolgloſigkeit einſehen mußte.

Im Jahre 1778 gewann ein durchreiſender Kaufmann namens Johann Karl Beſch an dieſem Projekt Intereſſe, reichte auch einen

---

[8]) Rep. R, F 17, I. S. 56. 2. 2. 1773.
[9]) Rep. R, F 17, IV. S. 383. 30. 1. 1794
[10]) Rep. R, F 328. F 61.
[11]) Rep. R, F 17, I. S. 56. 2. 2. 1773.

ausführlichen Plan zur Anlegung eines Wollverlages ein, der aber niemals zur Ausführung gelangte[12]).

Die Tuchmacher, die ſich in einer ſchlechten wirtſchaftlichen Lage befanden, beſchwerten ſich über die Kaufleute, die in der Stadt und Umgegend die Wolle aufkauften, ſie dadurch teurer machten und ſo die Fabrikation an ihrem Fortgang behinderten[13]). Ein anderes Mal hieß es wiederum, die Wollmanufaktur ſei in Verfall[14]). Im Jahre 1786 lief eine Anfrage der Kriegs- und Domänenkammer bei den Wollfabrikanten ein, ob tatſächlich zu wenig Rohwolle vorhanden wäre, ob das nur für das laufende Jahr zuträfe oder ob es zu wenig Schafe gäbe, und vielleicht Unterſchleife vorkämen. Als Antwort ſagte der Tuchmacher Jäkel aus, daß genügend Wolle in Elbing vorhanden ſei und daß der Grund für die geringe Wolltuchproduktion weniger in dem Mangel an Rohmaterialien als in der Armut der fünf Tuchmacher geſucht werden müſſe[15]).

All das klingt wenig tröſtlich für die Lage dieſes Gewerbezweiges, und wenn auch die Möglichkeit beſtünde — zu deren Annahme nachſtehende Tabelle führen könnte —, daß ſich der Wert der Produktion zahlenmäßig gehoben hat, ſo ſind andererſeits dieſe Zahlenangaben doch viel zu ungenau und zu wenig übereinſtimmend, um ſich mit ihrer Hilfe ein zuverläſſiges Bild der damaligen Lage machen zu können.

Nach Einführung der Gewerbefreiheit verliert ſich die weitere Entwicklung völlig im Dunkel, und man muß vermuten, daß ſich die Lebensbedingungen der Tuchmanufaktur mit dem Aufhören der ſtaatlichen Beaufſichtigung noch ausſichtsloſer geſtalteten.

In dieſem Zuſammenhang möchte ich noch eines Unternehmens Erwähnung tun, dem auch Friedrich II. ſeine Unterſtützung nicht verſagte, wie aus einer Kabinettsorder an die Kammerdirektoren von Korckwitz und von Domhardt hervorgeht: „Uebrigens iſt nun noch die Sache wegen Anlegung einer Färberei, da muß Ich erſt genau wiſſen, wieviele Stücken Tücher und von welchen Städten in Pommern werden ſolche nach Elbing und zum weiteren Abſatz nach Polen geſchickt. Zu dem Behuf muß eine Färberei zu Elbing angeleget werden, wozu denn eine Summe von 5000 Rtlr. hinlänglich ſein wird. Was aber diejenigen Städte ſind, die ihre Tücher über Stettin und ſo auswärts verſchiffen, die können ſolche nicht erſt nach Elbing zur Färberei ſchicken und denn von Dorten wieder zurückkommen laſſen, das würde die Ware ſehr verteuern, ſondern dafür müſſen die Färbereien bei den Städten in Pommern ſelbſt, wo die mehreſten Tuchfabrikanter ſind, teils neu angeleget, teils die ſchon

---

[12]) Rep. R, F 17, I. S. 501. 28. 1. 1778.
[13]) Rep. R, F 17, I. S. 267. 7. 6. 1774.
[14]) Rep. R, F 17, II. S. 309 ff. 1782.
[15]) Rep. R, F 17, III. S. 129. 26. 9. 1786.

vorhandenen verſtärket und erweitert werden. Wornach Ihr Euch überall zu achten habt[16]).“

Tatſächlich wurde dieſe Färberei auch angelegt, da Elbing zu dieſer Zeit einen beträchtlichen Export von Rohwolle nach dem Ausland hatte. Fuchs berichtet hierzu: „1784 ward auch der maſſive Bau einer neuen Färberei inländiſcher Wollwaaren am Elbing, die für Actien errichtet wurde, angefangen. Der Actiengeſellſchaft, da ſie eine neue Fabrik anlegte, und man ſich Vortheile von den Fabrikaten derſelben für die Stadt verſprach, wurden drei Etagen von dem Thurm am vormaligen Aſchhofe, in welchem ſolange der Abtritt des Gymnaſiums geweſen, für 130 Rtlr. überlaſſen, um die Ziegel daraus zu dieſer neuen Anlage zu benutzen[17]).“

Dieſe Färbereiaktiengeſellſchaft, wie ſie Fuchs nennt, hatte aber nicht lange Beſtand. Späterhin hören wir von den Intereſſenten der Zuckerſiederei, die ihre Gebäude übernahmen, daß ſie vielen Anfeindungen ausgeſetzt war, und wirtſchaftlich nicht auf die Höhe kam[18]). Sie kann höchſtens ein Jahrzehnt exiſtiert haben. Nicht einmal die einheimiſchen Tuchmacher ließen ihre Stoffe in dieſer der Kaufmannſchaft gehörigen Färberei färben, ſondern ſie gingen zu ihren zünftigen Färbermeiſtern. Und ſicher ſind es ſie, und die gleichfalls zu einem Gewerk zuſammengeſchloſſenen Färber geweſen, die der kaufmänniſchen Färberei den meiſten Abbruch taten. Es waren eben durch die althergebrachten Privilegien der Gewerke gewiſſe Hemmungen gegeben, die eine neue freie Entwicklung hinderten.

Im Jahre 1782 waren in Elbing vor Errichtung der obengenannten Färberei eine Schön- und drei Schwarzfärbereien vorhanden; es ſollte aber auf Wunſch der Kriegs- und Domänenkammer noch je eine angelegt werden[19]). Tatſächlich kam dieſer Plan zur Ausführung, denn der preußiſche Handelskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel aus dem Jahre 1789 erwähnt als Schwarzfärbermeiſter und Färbereiinhaber Hoft, Burzel, Weſſel und Müller; als Schönfärbereiinhaber Reſpe und Ring[20]). Nähere Angaben über die Größe und Ausdehnung der Färbereien ſind nicht mehr vorhanden.

Nach den Tuchmachern muß auch der erſte und einzige Zeugmachermeiſter erwähnt werden, der ſich um die Mitte der ſiebziger Jahre in Elbing niederließ. Er arbeitete anfangs mit drei Gehilfen, die er aber auf Grund ſeines geringen Verdienſtes nicht halten

[16]) Bär, „Weſtpreußen“ II, S. 480. K. O. an die Kammerdirektoren von Korckwitz und von Domhardt. Graudenz, 7. 6. 1783.

[17]) Fuchs, I. S. 126.

[18]) Rep. R, Z 35.

[19]) Rep. R, F 17, II. S. 309 ff. 1782.

[20]) Handelskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel. 1789.

konnte. Später betrieb er ſein Geſchäft allein und iſt im Jahre 1784 geſtorben[21]).

Ungefähr um dieſelbe Zeit wie der Zeugmachermeiſter ließ ſich auch der Strumpfwirkermeiſter Chriſtian Voß in Elbing nieder. Er erhielt gleich im Anfang 100 Rtlr. zur Unterſtützung ſeines Gewerbes[22]). Zunächſt blühte ſein Geſchäft recht gut, er vermehrte bald die Zahl ſeiner Webſtühle bis auf acht, aber große Geſchicklichkeit in ſeinem Handwerk war ihm nicht nachzuſagen; denn als im Jahre 1788 zur Unterdrückung des Schmuggels in ſämtliche wollene, baumwollene und ſeidene Strümpfe, Handſchuhe und Mützen die Zeichen F. W. (Friedrich Wilhelm) in verſchnörkelter Form auf Grund eines Erlaſſes gewirkt werden ſollten, hielt er ſich nicht für fähig, dieſe Arbeit zu leiſten. Es wurde ihm geſtattet, ſeine Fabrikate auch ohne die vorgeſchriebene Initiale auf den Markt zu bringen, da ſeine Erzeugniſſe ja die Stadt nicht verließen[23]).

Im Jahre 1802 unternahm die Kriegs- und Domänenkammer einen vielerwähnten Verſuch, einen Verleger für die Strumpfmanufaktur zu finden, der mit ſeinem Vermögen dreißig bis vierzig Stühle, eine Färberei und Bleiche zu errichten imſtande wäre. Es wurde auch eine königliche Unterſtützung verheißen, indes fand ſich niemand, der darauf eingehen wollte. Erſt im Auguſt meldete ſich Chriſtian Voß[24]).

Das Aktenmaterial des Elbinger Stadtarchivs gibt über dieſen geſcheiterten Verſuch noch näheren Aufſchluß. Ihm iſt zu entnehmen, daß ſich Voß an die Stadtväter mit der Bitte wandte, ihm einen Vorſchuß von 30 Rtlr. zu gewähren, damit er ſich einen neuen Webſtuhl anſchaffen könne, den er von Berlin beziehen müßte, damit es ihm fernerhin ermöglicht ſei, die nötigen Materialien einzukaufen und ſich eine kleine Rücklage zu ſichern[25]).

In den letzten Jahren war ſein Gewerbe ſehr zurückgegangen, ſo daß er nur noch auf zwei Stühlen arbeiten konnte. Er färbte ſeine Strümpfe ſelbſt, benutzte aber eine ſtädtiſche Bleiche. Da der Kriegs- und Domänenkammer dieſe Vorſchüſſe als zu wenig zweckentſprechend erſchienen, lehnte ſie den Vorſchlag ab[26]).

Es gelang ihm jedoch, auch während der kommenden Zeit des Krieges und des wirtſchaftlichen Niederganges ſein Geſchäft fortzuführen. 1813 arbeitete er als 69jähriger noch an einem Stuhl. Sein

[21]) Rep. R, F 31, S. 67. 1784/85.
[22]) Rep. R, F 31. 1784/85.
[23]) Rep. R, F 17, III. S. 486. 30. 6. 1788. Zwar wurden von ihm laut Tabelle gelegentlich auch geringe Mengen nach Polen verkauft, wobei es ſich aber wohl um keine ſtändige Geſchäftsverbindung handelte.
[24]) Ramſay, I. S. 21/22. 1802.
[25]) Rep. R, S. 292. 1802/03.
[26]) Rep. R, S. 292. 1802/03.

Verdienſt war aber ſo gering, daß er genötigt war, um Erlaß der Gewerbeſteuer zu bitten.

Der Vollſtändigkeit halber ſei in dieſem Zuſammenhang noch das Strumpfſtricker- und das Hutmachergewerk erwähnt. Ausführliche Angaben liegen über ſie nicht vor; es kommt ihnen aber auch inſofern keine allzugroße Bedeutung zu, als ihr Wirkungskreis örtlich begrenzt war. Von dem Strumpfſtrickergewerk wiſſen wir nicht mehr, als daß es ſich gegen Ende des Jahres 1827 auflöſte[27]) und von der Hutmanufaktur, daß um 1822 eine einzige Hutfabrik, die des Johann Jakob Wernick in der Sturmſtraße 13 beſtanden hat. Eine kurze Notiz dazu gibt noch Ramſay aus dem Jahre 1835: „Am 22. 1. frühmorgens entſtand ein Feuer in dem Hinterhauſe des Hutfabrikanten Wernick in der Sturmſtraße 13, welches aber ſowie das um 7½ Uhr morgens in demſelben Hinterhauſe von neuem ausgebrochene Feuer bald gelöſcht wurde. Der Schade wurde auf 12 Rtlr. 15 Sgr. abgeſchätzt und aus der Feuerſozietät vergütet[28])."

Weit anders ſtand es um die Leinenmanufaktur, die ſich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einer außerordentlichen Blüte erfreuen konnte. Bald nach 1772 trat ſie als bedeutender Faktor des Elbinger gewerblichen Lebens hervor. So wurde im Jahre 1787 auf 200 Stühlen mit 60 Meiſtern und ihren Geſellen und Familien gearbeitet[29]). Dieſe Zahlen beziehen ſich nur auf das Gewerk der Züchner und Linnenweber, demgegenüber das Gewerk der Barchentmacher nur eine untergeordnete Rolle ſpielte und in allem vom erſtgenannten abhängig war.

Die Lage für die Leinenmanufaktur war inſofern günſtig, als Elbing der geeigneteſte Ort für die Weiterverarbeitung des im Ermland angebauten Flachſes war. Deswegen gedieh dieſer Induſtriezweig auch ohne eine umfangreiche ſtaatliche Unterſtützung, die anderen Zweigen der Textilinduſtrie zugute kam. Vorausſetzung allerdings war ein geordnetes Wirtſchaftsleben, das eben der preußiſche Staat zu ſchaffen hatte. Was bei den Tuchmachern niemals geglückt war, entwickelte ſich hier aus ſich ſelbſt heraus. Einzelne Meiſter kamen zu Reichtum und wurden zu Verlegern ihrer Zunftgenoſſen. Den beiden hervorragendſten Züchner- und Linnenwebermeiſtern, Gottfried und George Härtel, wurde im Jahre 1784 das Großbürgerrecht verliehen, das allein dazu berechtigte, „Handel und Wandel" zu treiben[30]). Als zwei weitere Verleger werden erwähnt Ephraim Frieſe und Frenzel. Alle vier bemühten ſich gleicherweiſe um Entwicklung und Ausdehnung der genannten Manufaktur.

---

[27]) Kirchenzettel der Stadt Elbing, Nr. 49. 11. 11. 1827.
[28]) Ramſay, V. S. 123. 1835.
[29]) Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.
[30]) Bürgerbuch der Altſtadt Elbing. 1784.

Sie ſetzten die fabrizierten Linnen- und Baumwollerzeugniſſe auf den Jahrmärkten, größtenteils außer Landes, zu Danzig und Thorn, an die Polen und die Juden ab. Aber auch ſchwediſche, däniſche und holländiſche Schiffe nahmen Elbinger Leinenwaren in ihre Heimat mit[31])[32]).

Bei Ausfuhr ihrer Erzeugniſſe wurde den Elbingern eine Exportationsvergütung von 2% zugeſtanden, die allerdings mit dem Jahre 1790 aufhörte. Als Grund wurde die drohende Kriegsgefahr angegeben, derzufolge alle erdenklichen Sparmaßnahmen erforderlich waren. Wie wir aus den Akten entnehmen, wurde jedoch die Ausfuhr durch dieſe Maßnahme nicht empfindlich beeinträchtigt: „Daß die Aufhebung der Bonifikation in den Jahren 1790/91 nicht einen unmittelbaren Einfluß hatte, lag daran, daß die Arbeitskräfte nicht ſo ſchnell reduziert werden konnten. Außerdem hatten wegen der hohen Getreidepreiſe ſeit 1789 die Bauern viel Bettzeug, Gardinen etc. auf Vorrat gekauft: Glücklich wird dieſe Klaſſe ſein, ſolange ſie ſich nur dergleichen Luxus erlaubt[33])!"

Nach der Beſitznahme der reſtpolniſchen Gebiete, Südpreußen und Neuoſtpreußen, blieben als Exportgebiete nur noch Schweden, Dänemark und Holland übrig, was ſich auch in den Exportziffern ausdrückt.

Wenn auch die Regierung der Leinenmanufaktur mit Beſſerungsvorſchlägen direkt nicht zur Hand ging, deren dieſe im Grunde wohl auch nicht bedurfte, ſo war ſie andererſeits doch gern bereit, Unterſtützungsgeſuche entgegenzunehmen und zu befürworten. So benötigten z. B. die Gebrüder Härtel im Jahre 1787 einer Bleiche und erbaten dazu zwei lübiſche Morgen auf dem altſtädtiſchen Roßgarten, der der Kämmerei gehörte. Die Stadt wollte ſie nur hergeben unter der Vorausſetzung, daß die bisherigen Erträgniſſe, pro Morgen jährlich 7 Rtlr. 15 Gr. 12 Pfg., des ſolange als Viehweide benutzten Landes als Kanon der Kämmerei vergütet würden. Als ſich darauf die Gebrüder Härtel an die Kriegs- und Domänenkammer wandten, um außerdem noch einen zinsloſen Kredit von 3000 Rtlr. zur Errichtung zweier Garnbleichen zu erbitten, wurde ihnen dieſer gewährt und der Kämmereikaſſe aufgetragen, ihnen das erbetene Land abgabenfrei zur Verfügung zu ſtellen.

Zur Errichtung genannter Bleichen hatten ſie der Regierung folgenden Koſtenvoranſchlag eingereicht[34]):

---

[31]) Rep. R, F 17, IV. S. 383 ff. 30. 1. 1794.

[32]) Rep. R, F 17, V. S. 20. 15. 6. 1797.

[33]) Rep. R, F 17, IV. S. 383 ff. 30. 1. 1794. Bericht des Bürgermeiſters Schmidt an die K. u. Dk.

[34]) Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.

2 Wohnhäuſer, jedes mit 3 Stuben und 3 Kammern, jedes 60 Fuß (= 18,6 m) lang und 25 Fuß (=7,75 m) breit	1494 Rtlr.
2 Ställe mit Wageneinfahrt	400 „
2 ſeparate Bleichhäuſer	300 „
2 Stück Keſſel à 35 Rtlr.	70 „
6 Stück Bleichkeſſel à 15 Rtlr.	90 „
Die Grabenarbeit	150 „
Die Bezäunung	50 „
	2554 Rtlr.

Mitglieder der Familie Härtel laſſen ſich bis 1822 als erfolgreiche Unternehmer auf dem Gebiete der Leineninduſtrie verfolgen. Auch die Witwen ſetzten das Geſchäft ihrer Ehegatten nach deren Tode fort. So wird im Jahre 1798 neben ſeinem Vater Gottfried Härtel ſen. deſſen Sohn Gottfried Härtel jun., ſowie die Witwe George Härtel erwähnt; 1802 ein Jakob Härtel und 1820 die Witwe Jakob Härtel[35]). Ungefähr um dieſelbe Zeit geſellte ſich noch ein Unternehmer: I. F. Haarbrücker, hinzu, deſſen Fabrik noch im Jahre 1861 als die größte Leinenfabrik erwähnt wird. „Die Weberei, Garnbleiche, Stückbleiche und Druckerei von Haarbrücker mit einem Direktionsperſonal von fünf Perſonen, mit zehn männlichen und acht weiblichen Arbeitern in dem Fabriketabliſſement, 110 außerhalb desſelben arbeitenden Handſtühlen und 44 bei dieſen zum Spulen dauernd beſchäftigten Arbeiterinnen[36]).“ Die Rolle der Kaufmannſchaft gibt 1824 auch die Namen des Züchnerfabrikanten Johann Foß und ſeines Sohnes Ferdinand Auguſt Foß als Verleger der Züchnerfabrikanten an[37]). Da ſich außer den genannten Verlegern noch andere Kaufleute mit dem Leinenhandel beſchäftigen, hatte die Leineninduſtrie zu damaliger Zeit noch nichts an Bedeutung eingebüßt.

Die geringſte Rolle auf dem Gebiet der Textilinduſtrie ſpielte das Gewerk der Poſamentirer. Sie ſtellten Borten, Spitzen und dgl. her, die ſich jedoch in wohlhabenden Kreiſen nicht allzugroßer Beliebtheit erfreuten; die guten Fabrikate wurden von auswärtigen Fabriken bezogen. Wegen der zu geringen Einträglichkeit konnten die Manufakturiſten ihr Gewerbe nur nebenbei betreiben und waren gezwungen, außerdem anderem Gelderwerb nachzugehen. Von Zeit zu Zeit kamen Anfragen von Intereſſenten, die ſich in Elbing niederlaſſen wollten, ob dort eine Seidenfabrik beſtünde. Leider mußte man dieſe Anfragen verneinen[38]).

---

35) Elbinger Handlungsadreßkalender 1798, 1802, 04, 20, 1822.
36) Rhode, „Kreis Elbing“ S. 258.
37) Repoſitur der Kaufmannſchaft Nr. 94. 1824.
38) Rep. R, F 17, III. S. 319. 4. 5. 1787. Rep. R, F 17, IV. S. 35. 24. 5. 1791.

Tabelle der in Elbing hergeſtellten Leinenwaren aus dem Jahre 1780.

Namen der Stadt	Das Tuch iſt lang Berliner Elle (= 66,69 cm)	breit	Wie teuer die Berliner Elle (= 66,69 cm) Gr.	Pf.	Wohin ſolche bisher abgeſetzt wurden.	Proben der Tücher und Leinenwaren
Elbing, das Züchner- und Linnenwebergewerk, insbeſondere die Gebrüder Härtel, Frentzel u. Frieſe als Verleger der übrigen Züchnermeiſter.	80	$4^1/_2$ Viertel	36		Die Waren, welche in Leinwand und Drölich beſtehen, gehen größtenteils nach Polen. Wohingegen der Barchent u. Baumwollzeuge hier im Lande größtenteils verkauft werden.	Feiner Bettdrölich
	„	„	32			„ „
	„	„	30	12		„ „
	„	„	27			etwas gröber dto.
	„	„	21	09		„ „ „
	„	„	18			noch gröber „
	„	„	35			Roter Bettbezug
	„	„	32			„ „
	„	„	34	09		Überzugszwillig
	„	„	22	09		„ „
	„	„	24			Überzugleinen
	„	„	21			„ „
	„	„	18			„ „
	„	„	32			Roter Drölich
	„	„	26			Grober „
	„	„	21			Kleiderzwillig
	„	„	22			Rote Schürzleinw.
	„	„	21			„ „
	„	„	19			„ „
	„	„	33	09		Barchent
	„	„	31			Baumwollenzeug
	„	„	28	12		„ „

Produktionstabelle für das Tuchmacher-Gewerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meiſter	Wert der Tuche Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Ausland Rtlr.
1780	8	14	8	2600	2600	—
1781	8	15	7	2800	2800	—
1782	8	13	8	2677	2677	—
1783	8	52	8	größer als	1672	—
1784	8	48	8	2120	2120	—
1785	7	49	7	1785	1785	—
1803	6	61	6	4390	3500	400
1804	6	55	6	4856	3856	800
1805	6	50	6	4988	4988	—
1808	6	50	5	5600	5600	—

*) In der Zahl der Arbeiter iſt die Zahl der Meiſter einbegriffen.

Produktionstabelle für das Zeugmachergewerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meifter	Wert der Tuche Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Verkauf Ausland Rtlr.
1780	6	4	1	400	400	—
1781	4	4	1	350	350	—
1782	5	3	2	375	289	—
1783	1	1	1	110	110	—
1784	2	1	1	248	248	—
1785	1	1	1	300	300	—

Produktionstabelle für das Strumpfwirkergewerk.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meifter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Verkauf Ausland Rtlr.
1780	4	3	1	900	900	—
1781	4	4	1	950	950	—
1782	6	6	1	1210	1142	68
1783	8	5	1	2578	2578	—
1784	6	5	1	2179	2179	—
1785	6	4	1	1381	1285	96
1803	3	3	1	1264	1264	—
1804	3	3	1	1349	1349	—
1805	2	2	1	1089	1089	—

Produktionstabelle für das Strumpfftrickergewerk.

Jahr	Arbeiter*)	Meifter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Verkauf Ausland Rtlr.
1780	11	8	4000	4000	—
1781	16	9	3000	3000	—
1782	17	9	2990	2958	32
1783	14	9	2160	2160	—
1784	329**)	9	3405	3405	—
1785	330	8	3780	3780	—
1803	302	8	4900	4700	200
1804	300	9	4960	4700	200
1805	302	9	4960	4860	100
1808	443	7	1000	1000	—

*) In der Zahl der Arbeiter find die Meifter einbegriffen.

**) Von diefem Jahr ab ift in der Zahl der Arbeiter außer den Gefellen und Meiftern die Zahl der Hilfskräfte mit einbegriffen. (Desgleichen f. Tuchmachergewerk.)

Produktionstabelle für das Hutmacher-Gewerk.

Jahr	Arbeiter*)	Meiſter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Rtlr. Inland	Ausland
1780	8	4	1800	1800	—
1781	9	4	1800	1800	—
1782	12	4	1868	1868	—
1783	8	4	2099	2099	—
1784	10	4	2488	2488	—
1785	8	4	3328	3028	200
1803	14	7	8000	7800	200
1804	13	6	3255	3100	155
1805	9	6	2200	1000	400
1808	13	5	3000	1000	—

Produktionstabelle für das Gewerk der Poſamentirer.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meiſter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Rtlr. Inland	Ausland
1780	2	4	2	200	200	—
1781	2	5	2	200	200	—
1783	3	4	1	200	200	—
1784	2	4	4	115	115	—
1785	4	6	5	130	130	—
1803	2	1	1	495	495	—
1804	2	1	1	365	365	—
1805	2	1	1	374	300	74
1808	2	1	1	379	379	—

Produktionstabelle für das Gewerk der Barchentmacher.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meiſter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Rtlr. Inland	Ausland
1780	8	8	3	800	200	600
1781	8	8	3	900	200	700
1782	8	8	3	914	414	500
1783	10	10	3	1280	825	435
1784	8	8	3	855	640	215
1785	7	10	3	688	556	132
1787	7	7	7	703	500	203
1788	4	4	4	950	740	210
1789	7	7	7	910	687	223
1790	5	5	5	900	700	200

*) In der Zahl der Arbeiter iſt die Zahl der Meiſter einbegriffen.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Verkauf Ausland Rtlr.
1792	6	6	6	928	718	210
1803	3	3	3	735	200	—
1804	3	3	3	767	336	120
1805	5	5	5	702	389	120
1808	—	—	—	—	—	—

*) In der Zahl der Arbeiter ist die Zahl der Meister einbegriffen.

Produktionstabelle für das Gewerk der Züchner und Linnenweber.

Jahr	Zahl der Stühle	Arbeiter*)	Meister	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf Inland Rtlr.	Verkauf Ausland Rtlr.
1780	215	146	62	34000	6000	25000
1781	200	151	62	35000	10000	25000
1782	181	153	62	34146	10931	23215
1783	180	153	62	36790	11404	21106
1784	180	180	62	37115	11215	25900
1785	191	192	70	38210	9552	28658
1787	163	163	61	30214	6720	23486
1788	173	218	62	28932	9620	19312
1789	134	196	62	34482	10740	23742
1790	162	235	63	37115	11200	25915
1791	171	242	72	38315	10200	28115
1792	209	209	73	40590	12200	28290
1803	161	161	81	56360	20140	15330
1804	166	166	82	58300	27260	9436
1805	160	160	80	68730	20212	14213
1808	160	164	62	24046	7200	16846

*) In der Zahl der Arbeiter ist die der Meister einbegriffen. Das überaus unterschiedliche Verhältnis zwischen Wert der Produktion und Absatz ist daraus zu erklären, daß die vorgenannten Zahlen aus verschiedenen Tabellen zusammengestellt worden sind, die den Absatz nicht vollständig erfassen.

Es wurden als Quellen benutzt: Rep. R, F 328, I. 1777/1785, II. 1803 bis 1809, T 113, 1781/1786, für die Tabellen der Züchner und Leinweber dazu Rep. R, F 31, 1784/1802, Rep. R, F 32, 1778/92.

Die Lederindustrie.

Den Industriezweigen, die vor Einführung der Gewerbefreiheit noch in Gewerken geordnet waren, gehört auch die Lederindustrie an. Sie war gleich der Textilindustrie ein alteingesessener Gewerbezweig der Stadt. Ein industrieller Charakter im modernen Sinne kam ihr

nicht zu; ja, man kann ſagen, daß ſich die Meiſter dieſes Handwerks beſonders gegen Neuerungen irgendwelcher Art wehrten.

Der Bürgermeiſter und Kriegsrat Schmidt, der in der Herſtellung von Leder auf ungariſche Art, ſowie in der Herſtellung von Ruſſiſchen Juchten einen weſentlichen Fortſchritt ſah, ſuchte Fabrikanten nach Elbing zu ziehen, die ſich hiermit befaſſen würden, und die er im voraus der Kriegs- und Domänenkammer zur Unterſtützung anempfahl[39]). So wollte ſich bereits in den ſiebziger Jahren ein Unternehmer George Horſt, der in Petersburg die Herſtellung des ruſſiſchen Juchtenleders erlernt hatte, in Elbing niederlaſſen und bat um ein Entgegenkommen ſowie um eine geldliche Unterſtützung durch den Magiſtrat[40]). Aber der Verſuch kam durch den Widerſtand der zünftigen Lederfabrikanten in Elbing zum ſcheitern. So ließ er ſich dann in Chriſtburg nieder, konnte aber nicht vorwärtskommen, da ihm die Mißgunſt der Elbinger Meiſter auch dahin folgte. Sie nahmen nicht davon Abſtand, ſeine Fabrikate als ſchlecht hinzuſtellen und dadurch deren Abſatz zu ſchädigen. Im Jahre 1789 wurde ſeine Juchtenfabrik in Chriſtburg veräußert[41]).

Um nun auf die Lederinduſtrie Elbings zurückzukommen, ſo iſt zu ſagen, daß ſie aus den Gewerken der Loh- und Rotgerber, der Weißgerber, der Schuhmacher, der Handſchuhmacher und der Sattler beſtand. Auf die drei letzteren ſoll nicht weiter eingegangen werden, da ihnen unſerer Meinung nach keine beachtliche induſtrielle Bedeutung zukommt. Aber auch die Loh- und Rotgerber ſowie die Weißgerber ſind nicht beſonders hervorgetreten. (Ich verweiſe auf die Tabellen, die ein ungefähres Bild über Größe und Umfang ihres Gewerbes geben.)

Nach Einführung der Gewerbefreiheit traten einige Meiſter und Kaufleute als Inhaber kleiner ſelbſtändiger Fabriken hervor. Das Handelsadreßbuch für das Jahr 1820 gibt folgende Lederfabriken an:

Gottfried Arendt, Witwe, Lederhandlung und Lederfabrik, Friedr. Wilhelm-Platz 848.

Daniel Birkner & Co., Getreide- und Speditionshandlung, auch Lederfabrik, Kettenbrunnenſtr. 145.

Gottfried Schmidt, Eiſen- und Lederhandlung, auch Lederfabrik, Äußerer Vorberg, Komtor Alter Markt 68.

Chriſtian G. Wulff, Lederfabrik (F. W. Poſelger), Neuſtadt, Herrenſtr. 828.

Hinzu geſellten ſich noch zwei Lohgerbermeiſter, Dornath und Bresgott, denen aber nur untergeordnete Bedeutung zukam. Im allgemeinen wurden in dieſen Fabriken zwei bis ſechs Arbeiter

[39]) Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.
[40]) Rep. R, F 17, I. S. 389. 26. 9. 1776.
[41]) Rep. R, F 17, III. S. 513. 20. 2. 1789.

beſchäftigt. Infolge der Wirtſchaftskriſe ging ihre Produktion ſtark zurück, ſie hatten außerdem unter der Konkurrenz der Fabriken in den kleinen Städten ſehr zu leiden.

Ramſay gibt für das Jahr 1833 und 1835 noch je ſechs Lederfabriken an, deren Namen aber unbekannt ſind.

Produktionstabelle der Loh- und Rotgerber.[42]

Jahr	Arbeiter	Meiſter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf i. Rtlr. Inland	Verkauf i. Rtlr. Ausland
1780	12	4	9000	9000	—
1781	12	4	9000	9000	—
1782	9	5	9025	5500	—
1783	5	5	9514	2500	—
1784	7	4	9852	4100	—
1785	10	4	10840	4000	—

Produktionstabelle der Weißgerber[42].

Jahr	Arbeiter	Meiſter	Wert der Fabrikate Rtlr.	Verkauf i. Rtlr. Inland	Verkauf i. Rtlr. Ausland
1780	13	9	5000	4750	250
1781	12	8	6000	4000	—
1782	11	8	3816	3516	300
1783	8	9	4000	3940	60
1784	8	7	3733	3653	80
1785	13	7	3221	3000	260

Brauereien.

Das Elbinger Bier war bereits im 14. Jahrhundert rühmlichſt bekannt. Späterhin ging ſein guter Ruf verloren, und erſt ſeit einem Jahrhundert hat es wieder im Oſten weitere Verbreitung gefunden. Die in der Mälzenbräuerzunft vereinigten Bierbrauer hielten wie kaum ein anderer Induſtriezweig an ihren alten Privilegien feſt. Sie beſaßen ein eigenes Zunfthaus und brauten gemeinſchaftlich in einem ihnen gehörigen Brauhauſe. Mitglied der Zunft konnte nur der werden, an deſſen Haus eine oder mehrere Braugerechtigkeiten hafteten. Im Jahre 1772 gab es 147 Braugerechtigkeiten in der Elbinger Altſtadt und 12 in der Neuſtadt[43]).

[42]) Rep. R, F 328, I. 1777/1785.
[43]) Bär, „Weſtpreußen" II. S. 570 (Nachrichten von den Städten).

Beider Schankkrüge, ſowie die des Elbinger Territoriums, waren dazu verpflichtet, ihr Bier ausſchließlich von der örtlichen Zunft zu beziehen. Dieſes Privileg, das jeden Konkurrenzkampf von vornherein ausſchloß, iſt der Entwicklung der Brauinduſtrie natürlich wenig günſtig geweſen. Auch waren dadurch die Vorbedingungen für einen Export nicht gegeben.

Mit Einführung der Gewerbefreiheit fielen zwar dieſe einengenden Beſtimmungen fort, aber die Braugerechtigkeiten mußten jetzt abgelöſt werden. Dieſe Umſtellung machte mancherlei Schwierigkeiten, denen zufolge während der erſten zwanzig Jahre kein beachtlicher Fortſchritt zu verzeichnen war. Obgleich ſich die Zahl der Bierbrauer im Jahre 1822 auf zehn belief, fand ſtändig ein Rückgang der Produktion ſtatt, und es wurden fremde Biere eingeführt. Von dieſen brauchten keine Abgaben an die Braugerechtigkeitsamortiſationskaſſe gezahlt werden, wohingegen die einheimiſchen Bürger nach Höhe ihrer Produktion mit Abgaben an die vorgenannte Kaſſe belaſtet waren. Das mußte natürlich zu einem Niedergang des Gewerbes führen, und die Lage der Brauinduſtrie war dadurch mit den Jahren derartig ausſichtslos geworden, daß ſich die Stadt entſchloß, ſämtliche Braugerechtigkeiten zu übernehmen, für die ſie Obligationen ausgab, die mit der Zeit getilgt werden ſollten. Der Wert einer Braugerechtigkeit wurde auf 800 Rtlr. feſtgeſetzt. Bei 150 Braugerechtigkeiten im Jahre 1828 belief ſich alſo die Schuld, die die Stadt übernahm, auf 120 000 Rtlr., die vorerſt eine erhebliche Belaſtung für ſie bedeuteten[41]).

Doch infolge dieſer Entlaſtung konnte ſich die Brauinduſtrie nun frei entwickeln. So erwähnt Ramſay im Jahre 1829 ſchon ſechs Brauereien, die Elbings Tradition als Bierſtadt von neuem begründeten:

„1) Guſtav von Rieſen, gegenwärtig Ignatz Grunau in der Langen Hinterſtr. Nr. 6, eine neue Brauerei von bedeutendem Umfange und nach den neueſten Erfahrungen und Grundſätzen angelegt. Der Kaufmann Zimmermann, der Sohn des hier verſtorbenen Kaufmanns Zimmermann, der ſich längere Zeit in Berlin befunden und ſich dort die Kenntniſſe von der Fabrikation verſchiedenartiger Biere erworben hatte, ſtand der genannten Brauerei vor. Sie lieferte:

leichtes Weißbier	zu	2	Rtlr.	20	Sgr.	pro	Tonne (= 104,5 l)
helles Braunbier	„	2	„	20	„	„	„
ſtarkes Weißbier	„	3	„	10	„	„	„
ſtarkes Braunbier	„	3	„	10	„	„	„
braunes Lagerbier	„	6	„	—	„	„	„

[41]) C. F. Ramſay, IV. S. 60 ff. 1829.

weißes Lagerbier zu 8 Rtlr. — Sgr. pro Tonne
brauner und
weißer Biereſſig „ 3 „ — „ „ „
nebſt mehreren künſtlichen Getränken, von denen ein bedeutender Abſatz ſtattfand.

2) Ferdinand Mittag in der Neuſtädtiſchen Herrnſtr.
3) Johann Jakob Möller in der Langen Hinterſtr.
4) Witwe Kirſtein, vormals Armanowski, in der Hlg. Geiſtſtr.
5) Branntweinfabrikant Zimmermann in der Hlg. Leichnamſtr.
6) Klempnermeiſter Gehrmann in der Waſſerſtr.

Die Nummern 2, 3, 4 waren alte demnächſt eingegangene und wiederhergeſtellte und in Gang gebrachte Brauereien. Nr. 5 und 6 dagegen waren neuetablierte Brauereien. Dieſe fünf beſchränkten ſich auf die Fabrikation einiger Bierſorten, nämlich das gewöhnliche Braun- und Weißbier. In den ſämtlichen Brauereien wurden im Jahre 1829 verbraucht zu Bier und Eſſig 6169 Zentner Malz. Gebraut wurden mit Ausſchluß des Eſſigs 1566 Tonnen Bier mehr als im Jahre 1828. Im Ganzen aber ſind gebraut worden 7762 Tonnen Bier (= 8111,29 hl) und 1560 Tonnen (= 1630,20 hl) Eſſig.

Durch die wieder emporgekommene Bierfabrikation, die eine Reihe von Jahren faſt ganz daniedergelegen hatte, wurden nicht allein die fremden Biere, die aus Marienburg, Tiegenhof, Rothebude und mehreren anderen Orten in den hieſigen Ort in großen Quantitäten eingeführt und konſumiert wurden, verdrängt, ſondern es wurden auch, wie oben gedacht, von dem hieſigen Bier anſehnliche Quantitäten beſonders aus der Brauerei Nr. 1 verſandt. Von Juni bis Dezember 1829 wurden 300 Tonnen (= 313,5 hl) nachweislich an benachbarte Städte verſchickt.

Nimmt man nur den Wert der verſandten, zum Teil veredelten Biere mit 15 Rtlr. pro Tonne an, ſo ſind allein für jene 300 Tonnen 4500 Rtlr. hierhergezogen worden. Überhaupt würde die Stadt ein bedeutendes Kapital erhalten, welches ihr bis dahin für fremdes Bier entzogen wurde[45])."

Aus alledem iſt leicht erſichtlich, wie ſich bereits ein Jahr nach Ablöſung der Braugerechtigkeiten die Brauinduſtrie in Elbing bedeutend hob, ſo daß ſich noch andere Brauereien zugeſellen konnten, von denen die des Auguſt von Roy aus dem Jahre 1830 beſonders zu erwähnen wäre.

Als bedeutendſte von allen war noch immer die des Guſtav van Rieſen anzuſehen, die, nach deſſen Tode im Jahre 1829, in den alleinigen Beſitz des Ignatz Grunau überging, deſſen Name in der Elbinger Induſtrie auch noch bei anderen Gelegenheiten eine Rolle ſpielen wird.

---

[45]) Ramſay, IV. S. 60 ff. 1829.

Preis-Courant der Bier- und Essigbrauerei von I. Grunau.[46]

	Detailpreise die Flasche à 3/4 Qt.		à 1/2 Qt.		à 3/8 Qt.		Engropreise die Flasche à 3/4 Qt.		à 1/2 Qt.		à 3/8 Qt.		Die Tonne von 100 Qt. Gebinde	
	Sg.	Pf.	Sg.	Pf.	Sg.	Pf.	Sg.	Pf.	Sg.	Pf.	Sg.	Pf.	Rtlr.	Sgr.
Einfache Biere														
1) Leicht-Weißbier													2	20
2) Hell-Braunbier (Fredersdorfer)													2	20
3) Stark-Weißbier													3	10
4) Stark-Braunbier													3	10
5) Berliner Weißbier.........									1	4			4	—
Doppel-Biere														
6) Braun-Lagerbier	2	6			1	3	2				1		6	—
7) Weiß-Lagerbier	3				1	6	2	6			1	3	8	—
8) Magenbier (gekräutert)	4				2		3	6			1	9	12	—
9) Weiß-Doppelbier (dem Stettiner Doppelbier gleich)....	5				2	6	4				2		14	—
10) Porter (d. engl. Porter brown stout zu vergl.)														
11) Gingerbeer (Ingwerbier, ebenfalls nach den engl. Gebrauen) in Krügen			4						3					
12) Champagner-Bier	6				3		5				2	6		
13) Burgunder Bier...........	7				3	6	6				3			
14) Ale (Ehl, dem engl. Burten-Ale ganz ähnlich)					4						3	6	26	
Bier- oder Malzessig														
15) Brauner................													3	
16) Weißer													3	

Verpackungen, in Körbe mit Fachwerk zu 6, 12, 24, 30 u. 60 Flaschen, können jederzeit geschehen, die Kosten betragen sechs Silbergroschen auf jedes Duzent Flaschen oder Krüge für den Korb.

Für leer Flaschen wird berechnet:

eine 3/4-Quart-Flasche[47]) 1 Sgr.
„ 1/2 „ „ 9 Pf.
„ 3/8 „ „ 9 „
„ 1/2 „ Krug 1 „

Körbe und Flaschen werden unbeschädigt zu gleichen Preisen wieder zurückgenommen.

Preis-Ermäßigung.

Die Engropreise finden bereits bei Abnahme von 12 Flaschen statt, und können diese zur Bequemlichkeit der resp. Abnehmer aus beliebigen Biergattungen gewählt werden.

---

46) Elbinger Anzeigen 1830, 17. IV. 1830, Nr. 31.

47) 1 Quart = 1,145 l; 1 Tonne = 114,5 l.

Brennereien.

Gleich den Brauern waren auch den Brennern nach einer Reſolution vom 10. Februar 1774 die Stadt- und Landkrüge der Stadt Elbing als unumſchränktes Abſatzgebiet vorbehalten. Während aber bei den Brauern die Ausübung des Gewerbes an gewiſſen Vorbedingungen haftete, war das Branntweinbrennergewerbe nur konzeſſionspflichtig:

„1) Daß der Bewerber den unter vormaliger Regierung gewöhnlichen Einkauf von 10 Rtlr. für die Brandtwein-Brennerey einmahl für allemahl zur Stadt-Cämmerey erlege.

2) Daß er für den Brandtwein-Schank und für den Bier-Schank ebenfalls den gewöhnlichen Einkauf a 2 Rtlr. 60 Gr. für jegliche dieſer Freyheiten bey der Stadt-Cämmerey erlege; Auch das jährliche Schankgeld a 30 Gr. gleich anderen Bier- und Brandtwein-Schänkern erlege.

3) Daß er das Brandtweinsgut nicht anders, als auf den hieſigen publiken Malzhäuſern mälzen und auf den Stadtmühlen mahlen laſſe.

4) Daß er das Bürgerrecht als Brandtweinbrenner hier gewinne.

5) Daß er denen Unterſuchungen der Acciſeoffizianten bey der Brennerei ſich in keiner Art entziehe, gleich denen übrigen Brennern, die Acciſeabgaben erlege und ſich aller Defraudationen enthalte[48]).“

Infolgedeſſen änderte ſich die Zahl der in Elbing anſäſſigen Brenner häufig. Es kam oft vor, daß ſie neben der Ausübung ihres Gewerbes noch anderen Gelderwerben nachgingen. Einige betrieben, um die Branntweinrückſtände auszunutzen, Schweinemaſt. Die Schweine liefen frei in den Straßen herum, und ihre Beſitzer mußten entſtehende Verunreinigungen auf eigene Koſten wegſchaffen[49]). Außerdem waren einige als Krämer oder kleine Kaufleute tätig.

Das Elbinger Brennergewerbe war in Preußen ſehr angeſehen; bedeutende Brennereien hatten neben Elbing nur noch Königsberg und Schottland bei Danzig aufzuweiſen. Sie belieferten das Heer, und die Lieferungen für Auslandaufträge wurden anteilmäßig unter ihnen verteilt[50]).

Naturgemäß blieben Stadt und Land Elbing das Hauptabſatzgebiet. Die Brenner duldeten keinerlei Eingriff in ihre Rechte. Oft genug kam es vor, daß Privatleute oder auch Schankbeſitzer ſich Branntwein von außerhalb kommen ließen; dieſer aber wurde, ſobald man davon erfuhr, beſchlagnahmt und an ſeinen Her-

---

[48]) Rep. R, B 199, I. S. 99. Vfg. d. Polizeimagiſtrats v. 21. 12. 1779.

[49]) Rep. R, B 199, II. S. 497. 4. 11. 1796.

[50]) Rep. R, B 199, II. S. 753. 1. 5. 1801.

stellungsort zurückgesandt[51]). Von dieser Bestimmung wurden nicht getroffen die Großkaufleute, vorausgesetzt, daß sie die Ware bezogen, um sie zu exportieren.

Der auf dem Lande hergestellte Branntwein war auf Grund geringerer Acciseabgaben, Mühlengelder etc. billiger, was zur Folge hatte, daß die Brennereien auf den Gütern die städtischen Brennereien im Konkurrenzkampf überflügeln konnten. An den Grenzstellen des Elbinger Territoriums wurde besonders heftig um die Gerechtsame gekämpft.

Einige Rittergutsbesitzer (hier werden besonders erwähnt Graf Dohna und Kriegsrat von Schlemmer auf Hohendorf), die das Privileg besaßen, auf ihren Gütern Branntwein zu brennen, um damit die ihnen gehörigen Schankkrüge zu versorgen, hatten einige auf Elbinger Territorium gelegene Krüge aufgekauft und belieferten sie mit ihren Erzeugnissen, was natürlicherweise zu Differenzen zwischen ihnen und den Brennern der Stadt führte. Der Obmann der städtischen Brenner, der Bürgermeister und Kriegsrat Schmidt, wies von neuem auf die Resolution vom 10. 2. 1774 hin, worin gesagt war, daß die „Territorialkrüge ihren Branntweinbedarf lediglich aus dieser Stadt nehmen, auch die städtischen Branntweinschenker und Destillateurs ihren Kornbranntwein von den Bürgern zu kaufen schuldig sind“. Außerdem verwies er auf die Abmachung von 1542 zwischen dem Adel und den kleinen Städten, wonach der Adel nur seine eigenen Krüge mit Getränken verlegen sollte, die größeren Städte, wozu auch Elbing gehörte, nicht einmal an diesem Vergleich teilgenommen hatten, weil sie entweder nicht von den älteren Grundsätzen weichen wollten, welche die Verlagsgerechtigkeiten den Städten allein vorbehielten, oder weil sie sich berechtigt fühlten, „alles Frembde nicht selbstgezogene Getränke aus ihren Gebiethen, soweit ihr Weichbild ginge, zu entfernen“. Darauf sah sich die Kriegs- und Domänenkammer veranlaßt, den Streit zugunsten der städtischen Branntweinbrenner zu entscheiden[52]).

Was nun den Branntweinschank selbst betraf, so unterlag er folgenden Einschränkungen: Sonntags durfte seit dem Jahre 1783 nur zwischen 11 und 1, und dann nach 5 Uhr nachmittags Branntwein ausgeschenkt werden, mit der besonderen Bemerkung, daß auch nach 5 Uhr nur mäßig getrunken werden durfte. Die Gastwirte, die Saufereien duldeten, wurden mit hohen Geldstrafen bedroht[53]).

Zu Ostern und Weihnachten bestand die Sitte, Gästen ein Glas Branntwein umsonst zu verabreichen. Dieser Brauch hatte aber derartig überhand genommen, daß sich die Brenner veranlaßt sahen, den Magistrat zu bitten, ihn allen Brennern zu verbieten, da ihn einige,

---

[51]) Rep. R, B 199, II. S. 141. 30. 3. 1787.
[52]) Rep. R, B 199, II. S. 145 ff. 5. 4. 1787.
[53]) Rep. R, B 199, I. S. 131. 6. 5. 1783.

nur um Kunden zu bekommen, zu ihrem und der anderen Schaden forcierten. Das Verbot wurde dann auch eingeführt, und es wurde festgesetzt, daß der Überführte 50 Rtlr. an die allgemeine Stadtarmenkasse zu zahlen hätte[54]).

Die Preise des Branntweins richteten sich nach den jeweiligen Kornpreisen. So kostete das Ohm (= 137,404 l) Kornbranntwein im Jahre 1780 52—54 Fl., im Jahre 1782 65 Fl., 1784 63 Fl., 1800 112 Fl., und in den Kriegsjahren 1807/08 wurden infolge der französischen Einquartierung selbst die festgesetzten Höchstpreise überschritten. Der halbe Stoof Branntwein wurde bis 45, ja 48 Gr. verkauft[55]).

Die Tiegenhofer Branntweinschänker mußten sich mit den Preisen nach denen Elbings richten. Die Güte der Erzeugnisse wurde von Sachverständigen überprüft. In diesem Zusammenhang wird über den später so berühmt gewordenen damaligen Destillateur Peter Stobbe berichtet, daß er sich über den in Tiegenhof ansässigen Branntweinbrenner Mankowski beklagte[56]).

Für das Jahr 1777 werden als in Elbing ansässige Brenner erwähnt: Antony Wölke sen., Isbrant Gosen, Isaak Reimer, Christian Gottlieb Mündler, Abraham Sudermann, Michael Steinau, Johann Wiens und Johann Kortisch. Die Namen der Brenner wechselten häufig und wurden dann oft durch die von Anverwandten ersetzt. 1794 werden folgende genannt: Riemer, Wiens, Johann van Riesen, von Bergen, Wieler, Sudermann, Kagelmann, Steinau, Jakob van Riesen, Gosen jun. und sen. Besonders die Familie van Riesen hat sich jahrzehntelang mit der Branntweinbrennerei beschäftigt.

Obgleich die Brenner nicht in einer Zunft vereinigt waren, pflegten sie ihre Interessen den Behörden gegenüber geschlossen zu vertreten.

Für die Accise war die Besteuerung des Branntweins eine willkommene Einnahmequelle, aus der sie möglichst hohe Einkünfte zu ziehen suchte. Zu Beginn bestand eine rohe Materialertragssteuer, die zur Voraussetzung hatte, daß aus 60 Scheffeln Roggenschrot 5 Ohm (= 687 l) Branntwein fabriziert werden konnten. Dieser Ertrag aber schien der Generalaccise- und Zolladministration zu gering, und sie versuchte, eine für sie günstigere Ertragsziffer, nämlich 60 Scheffel = 6 Ohm (= 824,4 l) durchzusetzen. Daraufhin stellten die Branntweinbrenner ihre Betriebe ein und waren auf keine Weise zu bewegen, unter diesen Bedingungen das Brennen wieder aufzunehmen[57]).

Die Kriegs- und Domänenkammer als vorgesetzte Aufsichtsbehörde nannte das Vorgehen der Brenner eine „Caprice“, sie fand

[54]) Rep. R, B 199, III. S. 3. 21. 3. 1805.
[55]) Rep. R, B 199, III. S. 91. 6. 9. 1807.
[56]) Rep. R, B 199, II. S. 763. 19. 5. 1801.
[57]) Rep. R, B 199, I. S. 61. 9. 9. 1777.

es unglaublich, daß die Brenner ſich ſogar an den König gewandt und dabei „verworrenes und unverſtändliches Zeug vorgebracht hätten“. „Es ſcheint in Elbing Mode zu ſein, daß ein Jeder, dem ein Gedanke aufſtößt, ſich damit an den König wendet[58]).“

Die Elbinger Brenner behielten jedoch durch ihre Halsſtarrigkeit die Oberhand, und es wurde verfügt, daß von nun an die gelieferte Menge Korn, und der aus ihm gewonnene Branntwein genau gemeſſen und danach die Acciſe erhoben werden ſollte. Zur beſſeren Durchführung dieſes Syſtems ſollten fortan nur noch Gefäße von 1 Ohm = 120 Quart (120 . 1,45 l = 137,404 l) Berliner Maß verwendet werden[59]). Die Brenner jedoch führten an, daß ſie die alten Gefäße nicht ohne große Unkoſten durch die gewünſchten erſetzen könnten, auch ſeien die Böttcher nicht in der Lage, dieſe in vorgeſchriebener Weiſe anzufertigen, da ſie ſie wegen naſſen Holzes um ca. ſechs Stoof (1 Stoof = ca. 1,1 l) größer machen müßten[60]).

Wegen der Schwierigkeiten ſeiner Durchführung wurde dieſes Syſtem aufgegeben, und dafür eine reine Materialſteuer eingeführt[61]). Auch hierbei fühlten ſich die Brenner benachteiligt, wie eine von ihnen aufgeſtellte Steuerberechnung beweiſen ſollte:

Von einer Laſt Roggen à 60 Scheffel werden gebrannt 5 Ohm.

An Acciſe à 5 Rtlr. macht	25 Rtlr.
Dazu Handlungsacciſe à 75 Gr. pro Ohm macht	4 Rtlr. 15 Gr.
1) Summe von 60 Scheffeln Roggen . .	29 Rtlr. 15 Gr.

Von einer Laſt Weizen à 60 Scheffel werden gebrannt 6 Ohm.

An Acciſe gezahlt à 5 Rtlr.	30 Rtlr.
Handlungsacciſe à 75 Gr.	5 Rtlr.
2) Summe	35 Rtlr.

Nach der Deklaration des Acciſetarifs vom 5. 3. 1787

geben 60 Scheffel Roggen zu Branntweinſchrot à 45 Gr.	30 Rtlr.
Die Übertragsacciſe vom Thaler einen Ggl. = ...	1 Rtlr. 22 Gr. 09 Pf.
Von jeder Fuhre Zettelgeld à 2 Gr. von 30 Scheffeln = von 2 Fuhren nach der Mühle	4 Gr.
	31 Rtlr. 26 Gr. 09 Pf.
— 1)	29 Rtlr. 15 Gr.
Ein Mehr an Acciſeabgaben	2 Rtlr. 11 Gr. 09 Pf.

58) Rep. R, B 199, I. S. 68. 17. 9. 1777.
59) Rep. R, B 199, I. S. 72 ff. 30. 12. 1777.
60) Rep. R, B 199, I. S. 84. 21. 5. 1778.
61) Rep. R, B 199, II. S. 5 ff. 23. 6. 1787.

Von 60 Scheffeln Weizen à 60 Groſchen	40 Rtlr.
Übertragsacciſe à 1 Ggl. pro Rtlr. . . .	1 Rtlr. 60 Gr.
22 Zettel zu 2 Fuhren nach der Mühle à 2 Gr.	4 Gr.
Summe	41 Rtlr. 64 Gr.
— 2)	35 Rtlr.
Ein Mehr an Acciſeabgaben	6 Rtlr. 64 Gr.[62])

Diesmal aber halfen den Brennern ihre Ausflüchte nichts, ſie mußten ſich den Anordnungen der Steuerbehörde fügen und außerdem eine monatliche Reviſion dulden. Damit man in Anbetracht der „bekannten Widerſpenſtigkeit“ der Elbinger Brenner auch ſicher ſei, daß ſie den Acciſeoffizianten keine Schwierigkeiten in den Weg legten, ſollten dieſe ſich an den Polizeimagiſtrat zwecks Unterſtützung wenden[63]).

Wie ſehr dieſe Widerſpenſtigkeit in Rechnung zu ziehen war, bewies auch ſofort der Brenner Michael Steinau, der dadurch die Reviſion vereitelte, daß weder er noch ſeine Leute bei der Aufnahme der Schrotbeſtände zugegen waren[64]). So mußten die Beamten unverrichteter Sache wieder abziehen. Erſt erneute Ermahnungen des Magiſtrats konnten ihn dazu bewegen, den Beamten keinen Widerſtand entgegenzuſetzen. Das Verhalten der Brenner hatte natürlich zur Folge, daß das Acciſeamt ſeine Verordnungen mit verdoppelter Schärfe durchführen ließ. Das Einmaiſchen des Branntweins war nur in Gegenwart eines Acciſeoffizianten geſtattet, deſſen Dienſtſtunden im Sommer auf die Zeit von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, im Winter auf die Zeit von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends beſchränkt war[65]). Dadurch war ein Einmaiſchen des Nachts, das den Brennern große Vorteile verſchafft hätte, und das auch in Königsberg und Schottland üblich war, unmöglich gemacht[66]).

Aber alle dieſe Erſchwerungen in der Ausübung ihres Gewerbes hatten ſie ſich letzten Endes ja ſelbſt zuzuſchreiben.

Zweimal wurde in den Jahren 1794 und 1800 infolge von Mißernten das Roggenſchrotbrennen verboten, um die Brotverſorgung nicht zu gefährden. Da aber die Gewinnung von Branntwein aus Weizenſchrot eine erhebliche Erhöhung der Branntweinpreiſe zur Folge hatte, wurde den Brennern eine ſteuerliche Erleichterung zugebilligt. Die bei Inkrafttreten des Verbotes vorhandenen Roggenſchrotbeſtände durften nach Beſtandaufnahme mitverbraucht werden[67]).

---

[62]) Rep. R, B 199, II. S. 77 (Berechnung des Branntweinbrenners Isbrant Goſen vom 20. 3. 1788).

[63]) Rep. R, B 199, II. S. 189. 13. 11. 1788.

[64]) Rep. R, B 199, II. S. 195. 5. 12. 1788.

[65]) Rep. R, B 199, II. S. 179 ff. 19. 10. 1793.

[66]) Rep. R, B 199, II. S. 347 ff. 19. 5. 1794.

[67]) Rep. R, B 199, II. S. 365. 17. 11. 1794. Rep. R, B 199, II. S. 599. 19. 4. 1800.

Trotz der weitgehenden ſtaatlichen Beaufſichtigung des Brennereigewerbes ſchien im Jahre 1799 eine erneute Deklaration erforderlich zu ſein. Die im Jahre 1787 eingeführte Beſteuerungsform, die ja nur das zum Branntweinbrennen verwandte Material einer Beſteuerung unterzog, war inſofern unzulänglich, als es die Möglichkeit offen ließ, daß Brenner, die außerdem Müller, Bäcker, Mehlhändler, Stärke-, Puder- auch Getreide-, Sirupfabrikanten, Pfefferküchler etc. waren, und deren Gewerbeausübung ganz oder zum Teil gemahlenes oder geſchrotetes Getreide erforderte, ſich Unterſchleife zuſchulden kommen laſſen konnten. Deshalb wurde nunmehr verfügt:

„Wenn alſo ein Brenner ein Haus acquirieret, worauf eine dieſer Nahrungen realiter haftet, oder darinnen bisher betrieben worden, ſo kann doch in einem ſolchen Hauſe nur eines von beiden Gewerben nach deſſen von einem Brenner geſchehenen Acquiſition exerzieret werden."

Wenn ein Brenner eines der genannten Gewerbe noch dazu betreibt, ſo ſoll er, ſolange er lebt, darin nicht geſtört werden, aber der genaueſten Kontrolle unterworfen ſein. Nach ſeinem Tode dürfen nur die Häuſer mit Realkonzeſſion zwei Gewerbe ausüben. Die Perſonalkonzeſſion wird nicht weitergeführt, nur in ganz beſonderen Fällen nach genauer Unterſuchung.

Macht ſich jemand einer Strafe ſchuldig, ſo darf er nur ein Gewerbe weiterbetreiben.

In ungeſchloſſenen Vorſtädten ſollen künftig keine Brennereien, Brauereien, Apotheken etc. angelegt werden, die beſtehenden aber gelaſſen werden[68]).

Wieweit die Brenner durch dieſe Beſtimmungen beeinträchtigt wurden, iſt nicht genau zu ſagen. Jedenfalls läßt ja die Deklaration den Brennern auch weiterhin die Möglichkeit offen, ihren neben dem eigentlichen Brennergewerbe betriebenen Tätigkeiten nachzugehen.

Die wirtſchaftliche Notzeit der Jahre 1807/08, die durchweg auf alle Gebiete entſcheidend einwirkte, machte ſich auch bei der Branntweinbrennerei empfindlich geltend. Die hohen Preiſe hatten wegen der allgemeinen Geldknappheit einen ſtark verminderten Abſatz zur Folge. Hinzu kamen die durch Einführung der Gewerbefreiheit eintretenden wirtſchaftlichen Umwälzungen, die den Brennern den Verluſt der Stadt Elbing ſowie des Elbinger Territoriums als ihres alleinigen Abſatzgebietes eintrug. Damit waren die Brenner am allerwenigſten einverſtanden. Trotzdem die jetzige königlich weſtpreußiſche Regierung in Marienwerder die Brenner des öfteren auf die Veränderungen der wirtſchaftlichen Verhältniſſe im Staate hingewieſen hatte, ließen ſich dieſe nicht davon abhalten, einen

[68]) Rep. R, B 199, II. S. 583. 6. 10. 1799.

Prozeß zur Wiedererlangung ihres Abſatzprivilegs anzuſtrengen, der natürlich zu ihren Ungunſten entſchieden wurde[69]).

Erſt mit den Jahren paßten ſie ſich den neuen Verhältniſſen an; ja, allmählich gelang es ihnen, ihr Gewerbe zur alten Blüte zu bringen. Zu Anfang der zwanziger Jahre beſtanden erſt fünf, dann ſechs Brennereien, nämlich folgende:

Heinrich Claßen, am Königsberger Thor Nr. 1239.
Peter Reimer, Neuſtadt, Herrenſtr. Nr. 793.
Bernhard van Rieſen, Innerer Vorberg Nr. 2009.
Arendt Suckau, Branntweinbrennerei und Eſſigbrauerei, Äußerer Mühlendamm, am Mühlenthor Nr. 896.
Heinrich Woelcke, Königsberger Thor Nr. 1237.
Anton Zimmermann, Heiliger Leichnamsdamm Nr. 1257.
C. L. Wiedwaldt, Innerer St. Georgendamm Nr. 896.

Die bedeutendſten waren die von Suckau und Woelcke. Später geſellten ſich infolge des gewerblichen Aufſchwungs noch andere hinzu. Für das Jahr 1829 werden von Ramſay angeführt:

Heinrich Woelcke, vor dem Königsberger Thor.
Witwe Arendt Suckau, verehelichte van Rieſen, vor dem Mühlenthor.
Buſenitz, vormals Bernhard van Rieſen, auf dem Inneren Vorberge.
Zimmermann in der Heilg. Leichnamſtr.
Claßen in der Königsbergerſtr.
Kaufmann Härtel, vor dem Mühlenthor, im ehemaligen Gewerbehofe der Schuhmacher, und zuerſt neu angelegt mit Piſtoriusſchem Apparat.
Klempnermeiſter Gehrmann in der Waſſerſtr.
Kallenbach in der Mühlenſtr., in den ehemaligen Arndtſchen Lohgerbergebäuden, Neuſtädtiſche Wallſtraße Nr. 7[70]).

Da der Brennereiprozeß ſehr feuergefährlich war, brachen häufig Brände aus, die Ramſay mit großer Genauigkeit regiſtrierte. Im Jahre 1827 bei Suckau, 1832 bei Zimmermann, 1833 bei Kallenbach, 1835 bei Claßen.

Wie umfangreich die Branntweinproduktion damals war, geht daraus hervor, daß im Jahre 1829 3735 Ohm (= 4131,89 hl) gebrannt wurden, die — das Ohm zu 25 Rtlr. gerechnet — einen Bruttoertrag von 93 375 Rtlr. ergaben, wovon der Staat an Steuerabgaben 22 135 Rtlr. bezog[71]).

Im Zuſammenhang mit der Branntweinbrennerei muß noch über zwei Verſuche berichtet werden, in Elbing auch die Likörfabrikation heimiſch zu machen, zu denen die weltbekannten Danziger Likörfabriken den Anreiz gaben. Der erſte ging von dem Kauf-

---

[69]) Rep. R, B 199, III. S. 145 u. 157 ff. 6. 9. 1810 u. 1823.
[70]) Ramſay, IV. S. 65 ff.
[71]) Ramſay, IV. S. 65 ff. 1829.

mann Friedrich Baumgart aus, der in Danzig die Likörherstellung studiert hatte.

Der Bürgermeister Schmidt schilderte ihn als einen fähigen, entschlossenen Mann, „der im Jahre weniger ausgibt, als er verdient". Durch den vorher betriebenen Getreidehandel war er ein vermögender Mann geworden, der sich des öfteren mit dergleichen Projekten beschäftigte. Um aber eine Sicherung für sein Unternehmen zu haben, bat er um staatliche Unterstützung. Baumgarts Gesuch wurde auch wohlwollend aufgenommen, zumal eine derartige Anlage von feinen französischen und sächsischen Likören noch nicht bestand. Für die Regierung war außerdem die Erwägung maßgebend, daß eine derartige Anlage unter Leitung eines tüchtigen Menschen bald florieren und vielleicht dem ausländischen Danziger Fabrikat Konkurrenz machen könne.

Da aber Baumgart inzwischen auf anderthalb Jahre nach Holland verreist war, blieb die Ausführung des Planes zunächst liegen. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1793 hatten sich jedoch die Verhältnisse einerseits durch den Übergang Danzigs an Preußen, andererseits durch die unruhevollen Zeiten entscheidend geändert, so daß er auf eine staatliche Unterstützung nicht mehr rechnen konnte. Infolgedessen nahm er von seinem Plan Abstand[72]).

Ungefähr zehn Jahre später hatte der Branntweinbrenner Pangritz die Idee, auf seinem von der Stadt in Erbpacht genommenen Land eine Likörfabrik anzulegen. Dort wollte er besonders Runkelrübenbau betreiben, um den in den Runkelrüben enthaltenen Zuckerstoff nutzbar zu machen. Daraus könne er, wie er vorgab, ein dem Franzbranntwein und dem Rum gleichkommendes Produkt gewinnen. Er erhielt zwar die Konzession, aber die Fabrikation kam wohl nicht recht in Gang[73]).

Tabelle der in Elbing von 1777—1782 hergestellten Mengen Branntwein in Quart.[74])

Jahr	Branntwein Quart = 1,145 l		Verbrauch	
			in der Stadt	auf dem Lande
1777	115 560	(1323,16 hl)	96 323	19 237
1778	151 410	(1716,07 hl)	132 588	18 822
1779	173 850	(1981,89 hl)	153 975	19 875
1780	185 280	(2112,19 hl)	170 781	14 449
1781	188 600	(2150,04 hl)	173 240	15 360
1782	189 060	(2155,28 hl)	165 929	23 131

[72]) Rep. R, B 63, S. 1 ff. 1791/93.
[73]) Rep. R, P 100, S. 1 ff. 1803/07.
[74]) Rep. R, B 199, I.

In diesen Jahren wurden aus Elbing seewärts exportiert folgende Mengen in Quart:

Jahr	Branntwein Quart = 1,145 l	
1777	265	(3,02 hl)
1778	430	(4,90 hl)
1779	1122	(12,79 hl)
1780	2739	(31,22 hl)
1781	1882	(21,45 hl)
1782	7096	(80,89 hl)

Das Brennergewerbe im Jahre 1822.[75]

Namen der Brenner	Zahl der Arbeiter	Anzahl der Blasen	Produktion Ohm	Absatz
H. Classen	4	1480 Qt.	225 (=309,15 hl)	Elbing und Danzig
		690 „		
		180 „		
		67 „		
H. Woelcke	8	1332 „	475 (=652,65 hl)	In und um Elbing
		1283 „		
L. Wiedwaldt ...	2	794 „	25 (= 34,35 hl)	Mühlhausen und Elbing
		825 „		
		306 „		
A. Suckau	6—8	1215 „	622 (=854,63 hl)	Elbing, Pr. Holland,
		1272 „		Mühlhausen, Mehlsack,
		426 2/3 „		Marienwerder, Graudenz
A. Zimmermann	7	zwei Blasen	314 (=431,44 hl)	In und um Elbing
B. v. Riesen		1163 Qt.	420 (=577,08 hl)	
		596 „		
		237 „		
P. Reimer	3	691 „	288 (= 395,71 hl)	In und um Elbing
		678 „		

Waidaschfabriken.

Für den Elbinger Handel war um die Wende des 18. Jahrhunderts der Aschhandel von Bedeutung. Und zwar handelte es sich hierbei um die sogenannte Waidasche, ein der Pottasche ähnliches Produkt, das man in Elbing durch Veredelung der polnischen Rohasche unter Zusatz von Okras und einiger anderer nicht mehr

[75]) Rep. R, G 349.

bekannter Stoffe gewann. Die Waidaſche wurde in den Gewerben der Bleicher, Seifenſieder, Färber und Glasmacher verwandt[76]).

Die Produktion der Waidaſche lag ausſchließlich in den Städten Danzig, Elbing und Memel, von wo aus ſie dann nach ganz Europa exportiert wurde. Für Elbing kam beſonders der Export nach Holland, Brabant und Irland in Frage[77]).

Die erſte Waidaſchfabrik Elbings war die des Stadtrats Hennings, die im Jahre 1781 vor den Toren der Stadt am Engliſch-Brunnen angelegt wurde. Schon ein oder zwei Jahre ſpäter kam die der Firma Johann Roemer & Co. hinzu, ein Beweis dafür, wie ſehr der Aſchhandel Elbings in Blüte kam.

Die Aufträge waren ſo zahlreich, daß beide Fabriken vollauf beſchäftigt waren, ja oft nicht einmal alle Aufträge erledigen konnten[78]). Zu den beſten Zeiten wurden von ihnen bis zu 9000 Tonnen Waidaſche exportiert[79]).

Trotz der guten Geſchäftslage brachen aber zwiſchen den Inhabern dieſer beiden Fabriken Streitigkeiten aus, die insbeſondere um die Führung ihrer Fabrikzeichen gingen. Roemer benutzte ein Zeichen , das dem des Stadtrats Hennings ähnlich war und infolgedeſſen zu Verwechſlungen Anlaß geben konnte. Ernſtlicher wurde der Kampf, als Roemer ſich durch einen ihm bekannten Makler die Fabrikzeichen des Hennings verſchaffen ließ, ohne daß dieſer darüber orientiert war, zu welchem Zweck ſie ihm abgefordert wurden. Dieſe Henningſchen Fabrikzeichen ließ Roemer zuſammen mit ſeinen eigenen drucken und verſchickte ſie an ſeine Geſchäftsfreunde. Begreiflicherweiſe war Hennings hierüber ſehr empört, zumal Roemer diejenigen Zeichen, die ihm vorteilhaft erſchienen, direkt als eigene ausgegeben hatte. Hennings reichte wegen dieſes Einbruchs in ſeine Rechte beim Magiſtrat Klage ein, wobei obendrein ans Tageslicht kam, daß das umſtrittenſte der Zeichen dem Danziger Fabrikanten, dem ſpäteren preußiſchen Kommerzienrat Tönniges, gehörte, das zu benutzen man keinen Anſtoß genommen hatte, da Tönniges zu damaliger Zeit noch als Ausländer galt.

Als dann zuguterletzt noch der Memelſche Fabrikant Ogilwy in den Streit hineingezogen wurde, wußten ſich auch der Magiſtrat, die Kriegs- und Domänenkammer nicht mehr zu helfen und ordneten an, daß in Zukunft jeder nur ſeine eigenen Zeichen zu verwenden habe[80]).

---

[76]) Rep. R, F 17, IV. S. 449. 2. 3. 1800.
[77]) Rep. R, F 61, S. 1 ff. 28. 2. 1787.
[78]) Rep. R, A 35, S. 1 ff. 1787/89.
[79]) Rep. R, G 349, I. S. 209. 1824.
[80]) Rep. R, A 34, A 35, A 36. 1804, 1787—1789 u. 1788—1803.

Danach ſtellte ſich dann allmählich wieder Frieden ein, zumal Johann Roemer & Co. ihren Beſitz in den erſten Jahren des 19. Jahrhunderts an den Schutzjuden Moſes Simon verkauften. (Simon war der erſte Jude, der ſich in Elbing, beſonders mit Unterſtützung des Bürgermeiſters und Kriegsrats Schmidt, als Kaufmann niederlaſſen durfte.) Aber bereits einige Jahre ſpäter gingen beide Waidaſchfabriken, wahrſcheinlich um 1809, in den alleinigen Beſitz der Firma I. F. Rogge & Co. über, die ſie dann noch bis in die dreißiger Jahre betrieben hat.

Im Laufe der Zeit hatten ſich die Verhältniſſe im Waidaſchhandel derart verſchlechtert, daß ſchließlich in den zwanziger Jahren die Exportziffer nur noch ein Zehntel der früheren betrug.

Amerikaniſche, toskaniſche und ruſſiſche Fabrikate hatten die preußiſchen vom Markte verdrängt[81]). Am Ende ſchlief der früher ſo bedeutende Elbinger Aſchhandel ganz ein, und Rogge ſah ſich gezwungen, ſeine Fabriken zu ſchließen.

Im Jahre 1837 errichtete dieſer dann gemeinſam mit dem Kaufmann Buſenitz in dem ehemaligen Aſchfabrikantenlokale in der großen Laſtadienſtraße eine Runkelrübenfabrik, die erſte in Elbing und Umgegend, die aus Rüben Zucker fabrizierte[82]).

Seife- und Lichtfabriken, Ölmühlen.

Die Waidaſchfabriken gehörten zu den erſten in Elbing, die tatſächlich im heutigen Sinne des Wortes als Fabriken zu betrachten waren. Ähnlich verhält es ſich mit den Seife- und Lichtfabriken ſowie mit den Ölmühlen, deren eine ſeit dem Jahre 1795 von dem Kaufmann Friedrich Baumgart in großzügiger Weiſe betrieben wurde und eine zeitlang als die größte Fabrik überhaupt in Elbing galt.

Die Gründung dieſer Fabrik war ſchon Ende der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts erfolgt. Damals erhielt ein Elbinger Seifenſiedermeiſter von dem König von Polen das Privileg, als einziger eine Seife- und Lichtfabrik anzulegen.

Die Beſitzer dieſer Fabrik wechſelten häufig, und im Jahre 1772 werden als Inhaber die Gebrüder Schmidt erwähnt[83]). Wenige Jahre ſpäter aber muß ſie in den Beſitz des Kaufmanns Chriſtian Jakob Buchner übergegangen ſein, unter dem ſie ſehr zurückging. Im Jahre 1795 wurde das verwahrloſte Unternehmen dann von Friedrich Baumgart erworben[84]).

---

[81]) Rep. R, G 349, I. S. 146 u. S. 209. 1823, 1824.
[82]) Ramſay, V. S. 187. 1837.
[83]) Rep. R, F 17, I. S. 89. 3. 4. 1773.
[84]) Rep. R, B 23, S. 1 ff. 1795.

Es hätten auch hier die alten Privilegien nachteilig wirken können, wenn die Kriegs- und Domänenkammer ſich nicht entſchloſſen hätte, auch anderweitig Konzeſſionen zur Gründung von Fabriken zu verleihen. Im Jahre 1781 wollte ſich der Thorner Seifenſieder Johann Heinrich Billing in Elbing niederlaſſen und dort eine Schwarzſeifenſiederei anlegen. Gegen dieſe Niederlaſſung aber wehrte ſich Buchner auf Grund ſeines Privilegs vom Jahre 1639, demzufolge er ſich berechtigt glaubte, keine Konkurrenz in Elbing dulden zu brauchen. Er drang jedoch nicht durch, und Billings Plan kam zur Ausführung[85]). Billing hatte aber wenig Erfolg und mußte ſeine Fabrik ſchon bald an den Kaufmann Zimmermann abtreten.

Nach 1795, als Buchners Fabrik in den Beſitz von Baumgart übergegangen war, begann die Seifen- und Lichtfabrikation in Elbing ſich ſo günſtig zu entwickeln, daß Baumgart gemeinſam mit Zimmermann imſtande geweſen wäre, den Bedarf der ganzen Provinz zu decken[86]). Indeſſen konnte wegen der Kriegszeit der Handel nach dem Ausland nicht recht in Gang kommen, ſo daß die Fabriken nicht im ganzen Umfang ihrer Leiſtungsfähigkeit ausgenutzt wurden.

Es verlohnt ſich, auf die Perſönlichkeit des Baumgart und ſein Unternehmen näher einzugehen.

Friedrich Philipp Baumgart entſtammte einer Elbinger Familie, die zwei Generationen vorher vom Lande eingewandert war und die im Laufe des 18. Jahrhunderts zu Wohlſtand gelangte. Er ſtand in den dreißiger Jahren, als er im Jahre 1795 die Buchnerſche Seife- und Lichtfabrik übernahm. Zuvor hatte er ſich ausſchließlich mit Getreidehandel beſchäftigt. Er war der erſte Kaufmann Elbings, der als induſtrieller Unternehmer größeren Stils in Erſcheinung trat. Weitgereiſt und vielſeitig befähigt, war er zeitlebens beſtrebt, ſein Wiſſen auf alle erdenkliche Weiſe zu bereichern. Aber gerade in ſeiner Vielſeitigkeit beſtand für ihn Gefahr. Seine zahlreichen Projekte zeugen von einer Schaffenskraft ohnegleichen, aber man muß ſagen, daß er ihre Durchführung mit allzugroßer Heftigkeit betrieb. Seine Unternehmen waren ſchließlich ſo umfangreich geworden und beanſpruchten ihn derart, daß ſie im Laufe der Jahre ſeine Geſundheit ernſtlich ſchädigen mußten. Hinzu kam ſeine übertrieben autokratiſche Art, in der ſchon die erſten Anzeichen ſeines ſpäter ausbrechenden Wahnſinns zu ſehen ſind. Dieſer Ausbruch, durch den ſeine Wirkſamkeit ſo vorzeitig ſtillgelegt wurde, geſchah ganz plötzlich im Jahre 1803, zu einer Zeit, da ſeine Unternehmen eben in voller Blüte ſtanden. Dieſe wurden dann von ſeiner Familie fortgeführt.

Um 1820 übernahm Auguſt Friedrich Baumgart, Friedrich Philipp Baumgarts Sohn, das Geſchäft und leitete es noch

[85]) Rep. R, B 91. 1781/83.
[86]) Rep. R, F 17, V. S. 130. 22. 6. 1798.

bis 1850. Er war im Gegensatz zu seinem Vater etwas weichlicher Natur. Er liebte den Luxus, und wenn er seine Geschäfte auch gut versah, so fehlte ihm doch der entschlossene Unternehmungsgeist seines Vaters, der ihn dahin hätte führen können, seinen Unternehmen eine feste Grundlage für die Dauer zu schaffen. Außerdem verausgabte er wahrscheinlich zuviel für sein persönliches Leben und für gesellschaftliche Repräsentation. Sein Haus am Königsberger Tor 10/11 legt heute noch Zeugnis von dem Wohlstand ab, zu dem es die Baumgarts gebracht hatten. Um das Jahr 1850 kam dann der Zusammenbruch, durch den die Familie Baumgart ihren Besitz verlor.

Wie bereits erwähnt, hatte Friedrich Philipp Baumgart die Lichtfabrik von Buchner in ziemlich verwahrlostem Zustande übernommen. Sie lag vor dem Königsberger Tor an dem alten Festungsgraben. Die Wälle waren teilweise abgetragen und die Gräben dadurch derart verschüttet worden, daß sie das für den Betrieb notwendige Wasser nicht mehr aufnehmen konnten. Baumgart mußte sie auf eigene Kosten ausbaggern lassen, da ihm die Stadt die Hilfe versagte. Gleichzeitig ließ er die übrigen Anlagen unter einem Kostenaufwand von 30 000 Rtlr. renovieren[87]).

Darauf wurden die Betriebe in Gang gebracht und schon einige Jahre später 7000 bis 8000 Stein (= 1400 bis 1500 Zentner) Lichte abgesetzt. Nach seinen Angaben hätte er die Produktion auf 18 000 bis 20 000 Stein (= 3600 bis 4000 Zentner) Lichte bringen können, vorausgesetzt, daß es ihm ermöglicht worden wäre, seine Lichte in sämtlichen preußischen Provinzen zu vertreiben[88]).

Da aber zu damaliger Zeit jede Provinz eine Art abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet mit eigenen Ein- und Ausfuhrverboten bildete, suchte man auf jede Art und Weise die Einfuhr von Fabrikaten aus anderen Provinzen zu verhindern. Bis zur Einführung der Gewerbefreiheit waren selbst in dem so fortschrittlichen Preußen die Wirtschaftsordnungen so undurchsichtig, daß es einem Unternehmen großen Stils außerordentlich erschwert war, sich durchzusetzen. Es waren durch neue Gesetzesverordnungen, die in alte Rechte eingriffen, ohne sie jedoch ganz aufzuheben, Zustände geschaffen worden, die eine Entscheidung von Fall zu Fall notwendig machten.

So sollte beispielsweise Baumgart keine Lichte nach Königsberg, außer auf Jahrmärkte, liefern, da die Königsberger Seifensieder deswegen Klage über ihn geführt hatten. Die Generalhandwerksordnung für Westpreußen vom 24. 1. 1774 verbot zwar, Handwerkswaren zum feilen Verkauf, außer auf Jahrmärkte, nach anderen Städten zu führen, setzte aber dazu die Klausel: „Jedoch bleibt einem jeden unbenommen, seine Waren zu allen Zeiten bei den Kaufleuten, zumahlen in unsern Handelsstädten, im Großen ab-

---

[87]) Rep. R, B 23, S. 1 ff. 1795.
[88]) Rep. R, F 17, V. S. 365. 3. 6. 1799.

zuſetzen, auch die von den Particuliers geſchehenen Beſtellungen zum Eigengebrauch abzuliefern[89]).“

Bei derartig zweifelhaften Beſtimmungen mußte es natürlich zu Kompetenzſtreitigkeiten kommen. Aber aus der Tatſache, daß Baumgart in dieſem Falle Recht bekam, läßt ſich erſehen, wie ſehr die Regierung bemüht war, derartige Hemmniſſe zu beſeitigen: „Man ſiehet jetzo das Gehäſſige und Schädliche der Monopole immer mehr ein und ſucht nach ruhigeren Grundſätzen der Staatsverfaſſung auch bey Innungen und Gewerken allen die Induſtrie hemmenden Zwang ſoviel wie möglich zu entfernen[90]).“

Daß Streitigkeiten der angeführten Art von den maßgebenden Behörden letzten Endes ſtets zugunſten der großen Unternehmungen entſchieden wurden, zeigt deutlich, welche beſtimmenden Faktoren dieſe bereits im damaligen Wirtſchaftsleben bildeten.

Der Wert der Baumgartſchen Produktion betrug für:

	Die Seifen- und Lichtfabrik:	Die Ölmühle:
1803	101 000 Rtlr.	10 000 Rtlr.
1804	139 334 „	12 667 „
1805	100 000 „	12 000 „ [91])

Dieſe Werte ſtellten je ein Fünftel der geſamten Elbinger induſtriellen Produktion dar.

Selbſt in den Kriegsjahren wurden die Betriebe aufrecht erhalten. Wenn auch die Produktion zurückging, ſo hatte ſie dennoch für das Jahr 1808 in der Seifen- und Lichtfabrik einen Wert von 78 000 Rtlr. und in der Ölmühle von 8000 Rtlr. aufzuweiſen, was reichlich einem Drittel der Geſamtproduktion entſprach.

Es iſt wohl zu verſtehen, daß die Unternehmen nicht ſofort nach Beendigung des Krieges ihre alte Blüte erreichten, zumal eine allgemeine Wirtſchaftsdepreſſion eintrat. Hinzu kam die Einführung der Gewerbefreiheit, die zwar einerſeits viel Gutes ſchaffte, andererſeits aber manche Gewerbetreibende durch die erforderliche Umſtellung während der erſten Jahrzehnte ſchädigte; denn dieſes neue Wirtſchaftsſyſtem war zu wenig erprobt, als daß es möglich geweſen wäre, mit allen neu eingeführten Maßnahmen ſogleich das Richtige zu treffen.

So war den Unternehmungen in den großen Städten — hierzu gehören auch die Baumgarts — insbeſondere das neue Beſteuerungsſyſtem wenig günſtig, dem eine Gründung von Fabriken in den kleineren Städten angemeſſener erſchien. Es kam bald dahin, daß man von ſeiten der großen Unternehmer Klagen über die Konkurrenz zu hören bekam, die ihnen die Fabriken in den kleineren Städten machten. Auguſt Friedrich Baumgarts Lichtproduktion war bis auf

[89]) Rep. R, F 17, V. S. 373 ff. 25. 2. 1799.
[90]) Rep. R, R 65, S. 51. 6. 12. 1797.
[91]) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

2000 Stein (= 400 Zenter) herabgesunken. Die Ölmühle betrieb er noch mit drei Mann, nur um das Mühlenwerk nicht in Verfall kommen zu lassen. Der Absatz war für nichts zu erachten, da sich daraus nicht einmal die Zinsen des in der Anlage steckenden Kapitals erschwingen ließen. Das für die Ölmühle verwandte Material mußte aus dem Ausland, besonders aus Rußland, bezogen werden, wozu sich Baumgart folgendermaßen äußert: „Ich würde kein Oel vom Auslande beziehen brauchen, und ich, sowie jeder Mühlenbesitzer, würde mit Vorteil die Oelmühle betreiben können, wenn durch höhere Besteuerung des fremden Hanfoels der Anbau des Rüb- und Rapssaates begünstigt würde, und hunderttausende, die jetzt ins Ausland gehen, möchten dann den Ackerbau heben[92]).“

Über die Einrichtung der Seife- und Lichtfabrik wird Folgendes berichtet:

Zum Sieden der grünen Seife wurden verwandt:
32 Äscher
32 Sümpfe
3 Laufbacken (Behälter von Zement und Klinker gemauert)
6 Ölbacken (desgl.)
2 Kessel von ungefähr 15 Last (= 8,25 hl) Seife Inhalt.

Es wurde indessen wegen des stockenden Absatzes nur die Hälfte dieser Gerätschaften und Utensilien benutzt.

Zum Sieden der weißen Seife waren vorhanden:
3 Äscher
3 Sümpfe
1 Kessel von ungefähr 60 Stoof Inhalt (1 Stoof = ca. 1,1 l).

Es konnte wegen mangelnden Absatzes aber nur zwei bis drei Sommermonate gearbeitet werden.

In der Lichtfabrik wurde mit 5000 zinnernen Lichtformen gearbeitet; sie war nur einige Wintermonate in Betrieb. Die Wachsstockfabrikation hatte ganz aufgehört.

Die Grünseifsiederei wurde von fünf Menschen betrieben,
die Weißseifsiederei von einem Mann,
und die Lichtfabrik von vier Mann.

Baumgart bemerkte hierzu, daß seine Anlagen, da sie auf bessere Zeiten berechnet waren, zu weitläufig eingerichtet seien, als daß er die Zahl der angeführten Arbeiter noch hätte vermindern können, noch dazu es für diese ja sehr schwer gewesen wäre, eine andere Ernährungsmöglichkeit zu finden[93]).

Als dann die Wirtschaftskrise in der Mitte der zwanziger Jahre abebbte, erfuhr auch die Produktion in den Baumgartschen Unternehmungen eine neue Steigerung. Charakteristisch für die sich bessernde Lage der Ölmühle ist die Tatsache, daß im Jahre 1830 in

---

[92]) Rep. R, G 349, I. S. 19 ff. Februar 1823.
[93]) Rep. R, G 349, I. S. 19 ff. Febr. 1823.

der Ölmühle eine Dampfmaſchine in Betrieb genommen wurde, die erſte in Elbing. Fortan war ſie ſehr gut beſchäftigt[94]).

Die weitere Geſchichte der Baumgartſchen Unternehmen verliert ſich im Dunkel; man kann aber behaupten, daß ſie von da an gute Verdienſte abwarfen, zumal es Auguſt Friedrich Baumgart in den vierziger Jahren gelang, noch andere Betriebe in ſeine Hand zu bringen. Leider war dieſe Blüte nicht von langer Dauer. 1850 gingen die Seife- und Lichtfabrik ſowie die Ölmühle in den Beſitz des Samuel Gottlieb Baum über[95]).

Friedrich Philipp Baumgart hatte ſich ſeinerzeit ſehr gegen die Anlage einer dritten Seife- und Lichtfabrik geſträubt. Zimmermann und Baumgart, die beiden Inhaber der ſchon beſtehenden Fabriken, hatten in wiederholten Schreiben an die Kriegs- und Domänenkammer die ungünſtigen Vorbedingungen für die Gründung einer weiteren Fabrik dargelegt. Eine Konkurrenz ſchien ihnen ſchon deswegen nicht am Platze, da ſie von ihren damals noch jungen Unternehmen ja erſt in einigen Jahren einen angemeſſenen Ertrag zu erwarten hätten. Da aber die Kriegs- und Domänenkammer in dem entſtehenden Konkurrenzkampf eher einen Vorteil ſah, ſo bewilligte ſie das Geſuch des Jakob von Roy. Gleichzeitig machte ſie dem weniger kapitalkräftigen Zimmermann, um ihn nicht in eine ſchwierige Lage zu bringen, den Vorſchlag, ſeine Fabrik in eine Branntweinbrennerei umzuwandeln, was er denn auch tat[96]).

Im Verhältnis zu den Baumgartſchen Unternehmen war das des von Roy nur als klein zu bezeichnen. Der Wert ſeiner Produktion betrug in den Jahren

1803	11 047	Rtlr.
1804	12 002	„
1805	8 898	„ [97])

was etwa einem Zehntel der Baumgartſchen Produktion zu den gleichen Zeiten entſpricht.

Infolge ihres geringen Umfanges konnte die von Royſche Fabrik die Kriegsjahre nicht überſtehen; im Jahre 1807 oder 1808 ſtellte ſie den Betrieb ganz ein.

Nach Beendigung des Krieges wurden erneut Seife- und Licht fabriken angelegt, unter denen die des Kaufmanns Johann Strahlenbrecher, Neuſtadt, Am Luſtgarten 740, zu erwähnen wäre. Dieſe aber, ſowie einige andere, die man in den dreißiger Jahren angelegt hatte, waren nicht von Beſtand[98]).

---

[94]) Ramſay, IV. S. 169. 1831.

[95]) Vergl. M. Toeppen, „Geſchichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing“, S. 129.

[96]) Rep. R, R 65, S. 1 ff. 1797.

[97]) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

[98]) Rep. R, G 349, I. S. 22. 1823.

Auch einige Ölmühlen gab es neben der des Baumgart. Es waren meist nur kurzlebige Anlagen. So wird beispielsweise Johann Jakob Roßkampf in den neunziger Jahren vorübergehend als Besitzer einer Ölmühle genannt, die aber niemals recht in Gang gekommen ist[99]). Erst später, kurz vor 1830, wurde eine Gewürz- und Ölmühle von dem Geh. Kommerzienrat Ignatz Grunau in der Stadthofstraße errichtet. In Jahre 1830 erhielt sie die Dampfmaschine des ersten Elbinger Dampfschiffes Kopernikus, das nach seiner Strandung bei Balga abgewrackt worden war. Grunau erzielte gleich Baumgart durch den rentableren Dampfbetrieb recht gute Verdienste[100]).

Im Rahmen dieses Kapitels müssen wir noch auf eine kleine chemische Fabrik, Schönwaldt, zu sprechen kommen, die Scheidewasser, Schwefelsäure, Salpetersäure und Salzsäure in geringen Mengen fabrizierte. Sie bestand ungefähr 25 Jahre lang, 1800 bis 1825. Sie bezog die Chemikalien zur Herstellung ihrer Fabrikate aus Italien, Polen und England. Gegen die Konkurrenz größerer Fabriken konnte sie freilich nicht aufkommen, da diese sofort die neuesten Erfindungen der Chemie zur Anwendung brachten[101]).

Stärkemehl- und Cichorienfabriken.

Im Jahre 1772 werden als einzige Fabriken in Elbing die schon erwähnte Schwarzseifsiederei und eine Stärkemehlfabrik angeführt[102]). Die Stärkemehlfabrik bestand schon lange zuvor, über ihre Entwicklung aber ist nichts bekannt. Sie war eine Zeitlang die einzige in dem Bezirk der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder. Im Jahre 1789 waren dann zwei Fabriken vorhanden, die den Langeschen Erben und dem Kaufmann Karl Friedrich Joost gehörten[103]). Ein paar Jahre später wird wieder nur eine erwähnt, die sich im Besitz der Firma Johann Jakob Roßkampf & Co. befindet. Aus dieser Zeit sind uns die Produktionszahlen überliefert:

1803	2240 Rtlr.
1804	3300 „
1805	6000 „ [104])

Dieser Johann Jakob Roßkampf, den wir bereits als Besitzer einer Ölmühle kennengelernt haben, wird auch im Verlaufe des Folgenden noch eine Rolle spielen. Nach seinem Tode im Jahre 1804 veräußerten seine Erben einen Teil seiner Unternehmen. Seine Stärke-

---

[99]) Rep. R, F 17, V. S. 511 ff. 9. 3. 1795.
[100]) Ramsay, IV. S. 169. 1831.
[101]) Rep. R, G 349, I. S. 105. 1823.
[102]) Bär, „Westpreußen" II. S. 570 (Nachrichten von den Städten).
[103]) Preußischer Handlungskalender für die Städte Königsberg, Elbing und Memel. 1789.
[104]) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

mehlfabrik ging im Jahre 1808 in die Hände des Daniel Ferdinand Schwarck über[105]). Unter dieſem wurde ſie dann mit wechſelndem Erfolg weitergeführt, bis ſie ſchließlich um das Jahr 1825 vollſtändig zum Stillſtand kam[106]).

Gleich nach der Übernahme der Stärkemehlfabrik am Äußeren Mühlendamm richtete Schwarck in deren Räumen eine Cichorienfabrik ein. Schon von den früheren Beſitzern war der Plan dazu erwogen worden, gelangte jedoch nicht zur Ausführung, da zeitweilig wegen der Feuergefährlichkeit des Unternehmens das Verbot beſtand, in geſchloſſenen Städten Cichoriendarren anzulegen[107]).

Nach der Aufhebung des Verbotes wurde dann die Cichorienfabrikation ſchnell in Elbing heimiſch und bald geſellte ſich zu der Fabrik des Schwarck noch eine andere, die gleichfalls auf dem Mühlendamm gelegen war, und die dem Kaufmann Zobel gehörte[108]). Beide Geſchäfte konnten ſich zunächſt ganz gut entwickeln, aber auch ſie wurden dann von dem ſchädigenden Einfluß der ſchlechten Wirtſchaftslage in den zwanziger Jahren getroffen. Schließlich ging Zobels Fabrik im Jahre 1829 ein. „Mein vorgerücktes Alter erheiſcht es, daß ich mein ſeit 25 Jahren führendes Cichorienfabrikgeſchäft niederzulegen gedenken muß. Aus dieſem Grunde offeriere ich das mir zugehörige, hier auf dem äußeren Mühlendamm unter der Servisnummer 49 gelegene, und zu dieſem Fabrikgeſchäft eingerichtete Grundſtück, wovon die Gebäude zum Theil nur vor zwölf und weniger Jahren neu erbaut ſind, und ſich ſämmtlich in gutem baulichen Zuſtande befinden, zum Verkauf[109]).“

Es wurden aber bald zwei neue gegründet, die von Schulz im Jahre 1827[110]), und die des Sponagel, der aus Magdeburg ſtammte. Dieſe war am Alten Markt 65 in dem ehemaligen Moſes Simonſchen Hauſe, in dem ſich früher die Judenſynagoge befunden hatte[111]). Jedoch ſchon im ſelben Jahre brach in der Sponagelſchen Fabrik ein Brand aus, der den eben begonnenen Betrieb für eine Zeit wieder ſtill legte[112]).

Da 1835 nur noch zwei Fabriken erwähnt werden, iſt anzunehmen, daß auch die Schulzſche nicht lange beſtanden hat.

Das bedeutendſte dieſer Unternehmen war das des Daniel Ferdinand Schwarck (vom Jahre 1830 an von ſeinem Sohn Hermann Schwarck geleitet), der ſich des öfteren darüber beklagte, daß man ſeine Verpackungsart wegen der Güte ſeiner Fabrikate nachahmte.

---

105) Ramſay, I. S. 146. 1808.
106) Rep. R, G 349, I. S. 145. 1824.
107) Rep. R, F 17, IV. S. 235. 4. 9. 1792.
108) Ramſay, I. S. 210. 1810.
109) Elbinger Anzeigen, 1830, Nr. 2. 6. 1. 1830.
110) Rep. R, G 349, I. S. 207. 1827.
111) Ramſay, IV. S. 67. 1829.
112) Ramſay, IV. S. 116/17. 1830.

Er ſtellte drei verſchiedene Warenſorten her, die je nach ihrer Güte in blauem, rotem oder grünem Papier verpackt wurden und mit ſeinem Siegel verſehen auf den Markt kamen[113]).

Zuckerſiederei.

Die Zuckerſiederei war hinſichtlich ihrer Organiſation und ihrer Bedeutung für das Elbinger Wirtſchaftsleben das intereſſanteſte Unternehmen der damaligen Zeit. Es hatten ſich die vier angeſehenſten und tatkräftigſten Kaufleute der Stadt, nämlich: der königl. preuß. geh. Kommerzienrat Jaques du Bois, der Stadtrat Johann Jakob Roßkampf und die Kaufleute Ludwig Alſen und Auguſt Friedrich Jebens zu einem „aufrichtigen und wohlbedächtigen Mascopie-Contract im Jahre 1797 verabredet und zuſammengeſchloſſen". Weitgehende Vorausſetzungen mußten erfüllt ſein, um ein ſolches Unternehmen zur Entwicklung und zur Blüte zu bringen. Einerſeits waren für die in Oſt- und Weſtpreußen gelegenen Zuckerraffinerien ausgedehnte Handelsbeziehungen notwendig, um auf dem einzigen deutſchen Zuckermarkt in Hamburg günſtige Einkäufe in Rohzucker machen zu können, andererſeits war bei den häufigen Kursſchwankungen des Zuckers ein beträchtliches Kapital erforderlich, um die Möglichkeit zu haben, zeitweilig mit Verluſt arbeiten zu können.

Der Geſellſchaftsvertrag war von den Vieren derartig formuliert worden, daß während der erſten Jahre ein ruhiges Arbeiten geſichert war, und auch ſpäterhin die einzelnen Beteiligten nicht ihr ganzes Vermögen aufs Spiel zu ſetzen brauchten. Ein Original dieſes Vertrages iſt uns erhalten geblieben[114]).

Im Folgenden ſeien einige der wichtigſten Paragraphen angegeben:

§ 1) Es treten oben benannte Herren zuſammen, um durch gemeinſchaftliche Kräfte, Beiträge und Mittwürkung hieſelbſt eine Zuckerſiederey zu etablieren.

§ 2) Zu dieſem Behuf participieren ſie zu gleichen Teilen an dem Ankauf der durch Herrn Jebens von der hieſigen Kaufmannſchaft erhandelten Färberey-Gründe, und behalten ſich die gerichtliche Verſchreibung ihres Antheils an dieſen Grundſtücken bis nach vollendetem Bau vor.

§ 3) Zur Bezahlung der Grundſtücke, deren Ausbau, Anſchaffung von Utenſilien und allen großen und kleinen zu einer Zuckerſiederey von nöthen ſeienden Bedürfniſſen, werden von jedem Mascopiſten 10 000 Rtlr., alſo von allen insgeſamt 40 000 Rtlr. ſucceſſive zuſammengetragen.

---

[113]) Elbinger Anzeigen, 1830. Nr. 42. 26. 5. 1830.

[114]) Originalvertrag der Elbinger Zuckerraffinerie vom Jahre 1797. Im Beſitz des Amtsgerichtsrats Axel Grunau in Elbing.

§ 4) Dieſe 40 000 Rtlr. ſind als ein eiſerner Fond zu betrachten, der lediglich zum Betrieb und zum Nutzen der beabſichtigten fabrique anzuwenden iſt.

§ 5) Muß derſelbe durch Anleihen vergrößert werden, ſo ſoll ſolches auf den gemeinſchaftlichen Kredit der Intreſſentſchaft geſchehen.

§ 6) Damit aber allen etwannigen Geldhebungen hinlängliche Sicherheit verbleibe, verpflichten ſich die Herren Intereſſenten einer gegen den anderen ihr eingeſchoſſenes Kapital ſchuldenfrey zu erhalten, und an niemand zu verpfänden.

In einigen weiteren Paragraphen werden noch folgende Beſtimmungen getroffen:

§ 7) Da Nutzen und Nachteil noch nicht zu überſehen iſt, beträgt die Mindeſtgeſchäftsdauer 4 Jahre.

§ 9) Vor Ablauf der 4 Jahre wird auch bei Nutzen keine Dividende verteilt.

§ 10) Nach 4 Jahren wird die Dividende von den Intereſſenten beſtimmt.

§ 11) Für einen ausſcheidenden Geſellſchafter kann nur ein Elbinger Kaufmann eintreten. Die Intereſſenten behalten ſich aber vor, den Antheil des Ausſcheidenden ſelbſt zu übernehmen.

§ 12) Bei Tod eines Intereſſenten können die Erben eintreten. Sonſt wie § 11.

§ 14) Jeder Intereſſent hat nur eine Stimme. Im Ganzen werden alſo vier Stimmen abgegeben, ſo daß auch bei Teilung eines Anteils die in Frage kommenden Anteilhaber nur eine Stimme beſitzen.

§ 15) Bei Abſtimmung entſcheidet die Stimmenmehrheit.

§ 16) Bei Stimmengleichheit wird von den Intereſſenten ein Schiedsmann gewählt, deſſen Stimme den Ausſchlag gibt.

§ 20 ff) Als Leiter des Baus, und ſpäterhin der Fabrik, wird Jebens beſtimmt. Dafür wird ihm ein Jahresgehalt von 1000 Rtlr. zugebilligt.

§ 31) Jebens zeichnet für die Geſchäftsführung verantwortlich.

Aus allen dieſen Beſtimmungen erſehen wir, wie vorſichtig man zu Werke ging. Insbeſondere war die Abmachung bezüglich des Gewinns dazu angetan, das Unternehmen zu ſchützen. Denn wie man vorausgeſehen hatte, waren während der erſten Jahre mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, angeſichts derer ſich die getroffenen Maßregeln dann auch bewährten.

Bereits zwei Jahre nach der Inbetriebnahme der Fabrik brach ein Streit zwiſchen den Intereſſenten der Siederei und der Kaufmannſchaft aus. Den Anlaß dazu gab ein unverhältnismäßiges Fallen der Hamburger Zuckerpreiſe, dem die Elbinger Siederei auf

Grund ihrer Einkäufe nicht sofort nachkommen konnte. Nach Aussage des Jebens war dieser Preissturz auf den Zusammenbruch mehrerer Hamburger Firmen zurückzuführen, demzufolge große Mengen billig auf den Markt geworfen wurden. Dieser an sich zufällige Anlaß wurde von den Elbinger Kaufleuten benutzt, um die — wie sie meinten — monopolartige Stellung der Elbinger Siederei anzugreifen. So fanden sich sowohl die Elbinger Großkaufleute als auch die Krämer zu einer gemeinschaftlichen Beratung zusammen, in der über die unerfreulichen Zustände verhandelt werden sollte. Die Interessenten der Siederei wurden hierzu nicht eingeladen. Man verfaßte über ihren Kopf hinweg ein Schreiben an den Magistrat und die Kriegs- und Domänenkammer, in welchem dargelegt wurde, wie rücksichtslos und wucherisch die Siederei bei dem Absatz ihrer Fabrikate vorging. Der eigentliche Grund der Verstimmung war aber der, daß unvorhergesehenerweise die Siederei während der ersten Jahre ihres Bestehens nicht alle einlaufenden Aufträge erledigen konnte; sie mußte sich erst allmählich orientieren, welche Mengen erforderlich wären, um allen Ansprüchen genüge zu tun. Und die Auswahl der Aufträge, die sie erledigten, war es, die zu jenen Konflikten führte.

Die Siederei verwahrte sich in einem Antwortschreiben gegen die vorgebrachten Anschuldigungen. „Wie wir mit Bedauern bemerken, daß die von einigen Mitgliedern der Kaufmannschaft angestellten, auf den Ruin unseres Etablissements abzielenden Kabalen noch immer fortdauern, und daß man sich nicht entblödet, die wider uns angebrachte Beschwerde mit unrichtigen Belegen zu rechtfertigen, so betonen wir, daß wir selber Mitglieder der Kaufmannschaft sind und keine Versammlung kennen, bei der über uns gesprochen ist[115])." Im weiteren weisen sie die Anschuldigung zurück, daß sie ein Monopol besitzen, da ja die Kaufleute das Recht hätten, ihre Ware zu beziehen, woher sie wollten. Andererseits seien auch sie nicht an die Elbinger Kaufmannschaft gebunden, da sie ja ein so umfangreiches Absatzgebiet besäßen, daß sie nicht nur Ost- und Westpreußen, einschließlich der Städte Danzig, Königsberg und Bromberg (trotzdem diese eigene Raffinerien hätten) mit Ware belieferten, sondern sogar bis nach Wien vorgedrungen wären.

Die Kaufleute aber gaben den einmal begonnenen Kampf nicht auf, trotzdem sie mit ihren bisherigen Kampfmitteln keinen Erfolg erzielen konnten. Um Material für neue Anschuldigungen zu gewinnen, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Besteuerungssystem. Die Siedereiinhaber nämlich hatten bei der Einfuhr des rohen Zuckers, wegen des bei der Raffinerie entstehenden Materialverlustes, eine geringere Eingangsaccise zu zahlen. Diese hatte sich im Laufe der Jahre je nach der Tarifänderung zugunsten oder ungunsten der Siedereiinhaber oder der Kaufleute geändert. Augenblicklich schienen

---

[115]) Rep. R, Z 35, S. 71 ff. 1800.

nach Anſicht der Kaufmannſchaft die Siedereiinhaber bevorzugt, und da ſie keine ſicheren Beweismittel hatten, verſtiegen ſie ſich zu der Behauptung: „Die Danziger und Königsberger Fabrikanten ſeien patriotiſch genug, den gleichen Satz für Kaufmann und Unternehmer zu wünſchen.“ Ihre Beweisführung wird immer verworrener, und ihre Klagen ſind lächerliche Tiraden. „Es gibt in ganz Preußen vielleicht 200 Perſonen, die Zucker herſtellen, Millionen, die unter den teuren Preiſen leiden. Und die Unternehmer haben ſowieſo ſchon genug Geld.“ Damit erledigte ſich der Streit dann von ſelbſt. Um die Kaufleute mit den Zuckerpreiſen auf dem Laufenden zu halten, wurden ſämtliche Siedereiinhaber verpflichtet, ihren Preiskurant alle Vierteljahr in den Zeitungen bekanntzugeben, die für ihr Abſatzgebiet zuſtändig ſind[116]).

Dieſe Maßnahme iſt für uns inſofern von Belang, als uns durch ſie die Elbinger Zuckerpreiſe und ihr Verhältnis zu den Hamburger Preiſen überliefert worden ſind. Die Berechnungen wurden von einem unparteiiſchen Stadtrat vorgenommen, ſo daß wir an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln brauchen. Als Norm wurde die mittlere Raffinade geſetzt. Danach betrugen:

1801 Mai	Elbing	56	Gr.	Hamburg	$55\,^{3}/_{8}$	Gr.
1801 Juni	„	53	„	„	$46\,^{3}/_{4}$	„
1801 Oktober	„	51	„	„	$38\,^{1}/_{42}$	„
1802 Januar	„	45	„	„	$39\,^{17}/_{48}$	„
1802 April	„	42	„	„	— —	—
1802 Mai	„	40	„	„	$38\,^{1}/_{135}$	„
1802 Oktober	„	40	„	„	$38\,^{3}/_{4}$	„
1803 Februar	„	40	„	„	40	„
1803 Juni	„	43	„	„	$43\,^{1}/_{2}$	„
1803 Oktober	„	45	„	„	$45\,^{3}/_{4}$	„

Bei den Hamburger Preiſen ſind Acciſegefälle, Transportkoſten etc. eingerechnet. Die Elbinger Preiſe ſind laut Preiskurant angegeben; durch die günſtigeren Verkaufsbedingungen gleicht ſich allerdings die an ſich erhebliche Differenz zwiſchen den Preiſen beider Städte ein wenig aus.

Aus der Tabelle ſind die großen Schwankungen erſichtlich, denen die Hamburger Zuckerpreiſe unterworfen waren. Die Elbinger Siederei beſtrebte ſich nach Kräften, ſich ihnen anzugleichen. Auf Grund ihrer erſchwerten Einkaufsbedingungen gelang ihnen das natürlich nicht ſofort. Erſt als auch ſie ihren Bedarf an Rohzucker zu günſtigen Preiſen decken konnten, erreichten ſie es, ſich den Hamburger Preiſen faſt gänzlich anzupaſſen; ja aus dem Schluß der Tabelle iſt erſichtlich, daß ſie ſogar ein wenig unter jene heruntergehen konnten.

---

116) Rep. R, Z 35, S. 71 ff. 1800.

Um einen Überblick zu geben über die verſchiedenen Zuckerarten, die von der Elbinger Siederei hergeſtellt wurden, ſei ein Preiskurant angeführt:

Raffinade	fein	51	Gr.
„	mittel	49½	„
„	ordinär	48	„
Mehlis	fein	45	„
„	mittel	43½	„
„	ordinär	42	„
Kandis	weiß	63	„
„	ordinär weiß	57	„
„	fein gelb	54	„
„	mittel gelb	51	„
„	ordinär gelb	48	„
„	fein braun	46	„
„	mittel braun	45	„
„	ordinär braun	44	„
Farin	gelb	27	„
„	braun	24	„
Sirup		10	„

Von vorſtehenden Zuckerarten wurden als Mindeſtmengen verkauft:

Raffinade, Mehlis und Farin	2 Zentner
Kandis	2 Kiſten
Sirup	1 Tonne

Außerdem bekamen die Händler auf dieſe Preiſe 4 Prozent Rabatt und Zahlung in Sicht auf drei Monate.

Daß die Hamburger Preiſe niedriger als die Elbinger waren, ſpielt inſofern keine beträchtliche Rolle, als es für die Händler Oſt- und Weſtpreußens wegen des geringeren Riſikos in mancherlei Hinſicht angebracht erſchien, ihre Ware von der einheimiſchen Raffinerie zu beziehen. Unter dieſen Umſtänden konnte ſich dann die Siederei nach dem endgültig beigelegten Streit gut entwickeln und wies bereits in den Jahren 1803, 1804 und 1805 recht erhebliche Produktionsziffern auf.

1803	212 340	Rtlr.
1804	243 873	„
1805	226 607	„ [117]

Das bedeutete mehr als ein Drittel der geſamten Elbinger induſtriellen Produktion.

Die Blütezeit wurde vorübergehend durch die Kriegsjahre unterbrochen, während welcher aus Hamburg kein Zucker bezogen werden konnte.

[117]) Rep. R, F 328, II. 1803/09.

Im Jahre 1812 traten zwei Teilhaber aus, nämlich der königl. preuß. geh. Kommerzienrat Jebens und die Firma Roßkampf & Co., die ſich ſeit dem Tode des Stadtrats Roßkampf, wie wir bereits an anderer Stelle geſehen haben, auch aus anderen Unternehmen zurückgezogen hatte[118]).

Der Austritt dieſer beiden Intereſſenten brachte keine weſentliche Veränderung mit ſich. Zwar hatte auch die Siederei unter den ſchlechten Konjunkturverhältniſſen der zwanziger Jahre zu leiden, was hier jedoch inſofern keine allzugroße Bedeutung beſaß, als keine Konkurrenzunternehmungen entſtanden waren.

Noch 1830 wird die Elbinger Siederei als eine der größten in ganz Preußen erwähnt[119]). Im Verlaufe der ſpäteren Zeit jedoch gingen die Zuckerraffinerien allmählich ein, da infolge neuer techniſcher Errungenſchaften die einheimiſche Zuckerrübenfabrikation ſich derartig entwickelt hatte, daß die Raffinerie nicht mehr mit ihnen konkurrieren konnte. Im Jahre 1837 wurde, wie wir bereits wiſſen, auch in Elbing eine Zuckerrübenfabrik von I. F. Rogge & Co. angelegt, und wenige Jahre darauf muß dann die Siederei eingegangen ſein.

Tabakfabriken.

Einige Jahre nachdem die Zuckerſiederei in Gang gekommen war, wurden auch die erſten Tabakfabriken angelegt, und zwar von Ludwig Alſen in der Schmiedeſtr. 119 und von dem geh. Kommerzienrat Auguſt Friedrich Jebens, am Neuen Markt 219. Wie für die Zuckerſiederei, ſo waren auch für die Tabakfabriken, beſonders für die größeren, gute Beziehungen zu dem europäiſchen Tabakmarkt von Wichtigkeit, der ſich in Amſterdam befand. Denn eigentlich nur die größeren kauften ausländiſchen Tabak zur Weiter-

---

[118]) „Elbing, den 15. 9. 1812.
Wir haben die Ehre, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß wir aus der Sozietät der hieſigen Zuckerſiederei herausgetreten ſind und unſere Antheile an dieſem Etabliſſement mit allen Aktivis und Paſſivis denen nachbleibenden Intereſſenten, Herrn Ludwig Alſen und Ferdinand du Bois, käuflich überlaſſen haben. Wie ſelbige das Geſchäft fortſetzen werden, erſehen Sie anderſeitig. Wir empfehlen die dermaligen Eigentümer der Fabrik Ihrer ferneren Freundſchaft, und bleiben Ihnen achtungsvoll ergeben.
gez. Auguſt Friedrich Jebens, Johann Jakob Roßkampf & Co."

„Elbing, den 15. 9. 1812.
Wir beziehen uns an vorſtehendes Circulair, welches Sie von der eingetretenen Veränderung in unſerer Sozietät benachrichtiget. Die Raffinerie mit allen Aktivis und Paſſivis iſt nunmehro unſer alleiniges Eigenthum, und wir werden das Gewerbe auf dem alten Fuß kontinuieren. Wir rechnen dabei auf die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und empfehlen uns ergebenſt, die Intereſſenten der hieſigen Zuckerſiederei. Gez. du Bois, pprca. Ludwig Alſen I. I. Speimert."
Rep. R, Z 35, 1812.

[119]) L. D. Rumpf, „Die preußiſche Monarchie 1825".

verarbeitung ein. Indessen war das Geschäft sehr undankbar, da die ausländischen Fertigfabrikate den einheimischen vielfach vorgezogen wurden. Die kleineren Unternehmungen dagegen beschränkten sich fast ausschließlich auf die Verwendung einheimischer Tabake. Sie bezogen ihren Tabak im wesentlichen aus der Uckermark, da der westpreußische allzuschlecht war.

Im Jahre 1806 trug sich der geh. Kommerzienrat Jebens mit dem Gedanken, eine Tabakfabrik anzulegen. Er erhielt die Konzession und gleichzeitig wurde ihm die Verpflichtung auferlegt, sich einen Stempel mit der Aufschrift „Preußische Tabakfabrik" anzuschaffen. Außerdem mußte dieser Stempel sowohl seinen Namen als auch seinen Wohnort enthalten. Abgesehen davon hatte er eine Probe der „Tabaksauce" dem Provincialkollegium medicum einzureichen, damit dieses prüfen konnte, ob sich auch nicht dem menschlichen Körper schädliche Stoffe darin befänden[120]).

Infolge des kurz darauf ausbrechenden Krieges kam der Plan nicht gleich zur Ausführung, und erst 1809 wurde der Betrieb aufgenommen[121]). Die Fabrik entwickelte sich günstig und wurde später von dem gleichnamigen Sohn des August Friedrich Jebens übernommen. Wie wir schon oft gehört haben, brachten die zwanziger Jahre einen Rückschlag mit sich, die Konkurrenz der Fabriken in den kleinen Städten wurde empfindlich fühlbar, und insbesondere beklagte sich August Friedrich Jebens Sohn, daß manche von ihnen seine Etiquetten, Markenbezeichnungen etc. nachmachten. Ein humoristisch wirkender Fall wurde von ihm als Beispiel angeführt. „In Danzig macht mir ein kleiner Fabrikant meine Knurrhahnvignette nach. Er schreibt seinen Namen ganz klein in den Stempel, und unmittelbar unter dem Bilde, wo bei mir mit ziemlich großen Buchstaben August Friedrich Jebens steht, schreibt er: Freut Euch des Lebens[122])." In damaliger Zeit kamen, da der Musterschutz noch nicht so geregelt war, derartige Fälle, wie wir schon wissen, des öfteren vor. Vor dem Gesetz bekamen die Fabrikanten wohl recht, aber es bedurfte langwieriger Prozesse, um solche Angelegenheiten zu ordnen.

Die Jebensche Fabrik, die sich zuerst in dem Garten hinter seinem Wohnhause auf dem Neuen Markt befunden hatte, zog später in die Kalkscheunstraße 18 um, da sich die erste Anlage als zu klein erwiesen hatte. Es wurden zwanzig Arbeiter in der Fabrik beschäftigt, was für die damalige Zeit eine verhältnismäßig hohe Zahl war. Im Jahre 1828 wurde die Fabrik dann aus Elbing nach Kronenhoff verlegt. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Die Jebenschen Fabrikate wurden weiter in Elbing verkauft. Den Vertrieb über-

120) Rep. R, J 51, S. 1 ff. 1806/08.
121) Fuchs, II, S. 210.
122) Rep. R, G 349, I. S. 83. 1823.

nahm das Handlungshaus Daniel G. Böhnert & Co. in der Langen Hinterſtraße Nr. 3[123]).

Noch etwas älter als die Jebensſche Fabrik ſcheint die des Ludwig Alſen geweſen zu ſein. Sie wird ſchon in dem Handelsadreßkalender des Jahres 1798 erwähnt. Über die erſten zwanzig Jahre ihres Beſtehens erfahren wir jedoch nichts. In den zwanziger Jahren hatte ſie genau mit denſelben Schwierigkeiten zu kämpfen wie das Jebensſche Unternehmen. Im übrigen ſtand ſie dieſem an Umfang nicht nach. Es wurden in ihr auch ungefähr die gleiche Anzahl Leute beſchäftigt (1 Werkmeiſter, 12 Arbeiter, 10 Kinder)[124]). Noch im Jahre 1848 befand ſich die Fabrik im Beſitz der Alſen[125]), und 1861 wird ſie von Rhode mit einem Direktionsperſonal von 5 Perſonen und 50 Arbeitern als eine der größten Elbings angeführt[126]).

Die dritte Tabakfabrik, die ſchon im erſten Drittel des 19. Jahrhunderts angelegt worden war, gehörte dem Peter von Roy, am Inneren Vorberge. Sie war etwas kleineren Umfanges, beſchäftigte nur einen Meiſter, vier Arbeitsleute und zwei Kinder. Auch er hatte über die Kriſen der zwanziger Jahre zu klagen und machte den Vorſchlag, den Zoll auf die ausländiſchen Fertigfabrikate zu erhöhen, damit bei den einheimiſchen Fabriken die Verarbeitung ausländiſcher Tabake beſſer in Gang käme[127]).

In den zwanziger Jahren ließen ſich noch andere Tabakfabrikanten in Elbing nieder. So der aus Baden ſtammende Uhrmacher Welte. Obwohl er im Kleinen anfing, brachte er ſein Unternehmen zu großem Anſehen. „Die ſehr bedeutende Tabakfabrik in der Neuſtadt verdankt ihr Renommé einem Einwanderer aus dem Schwarzwald I. Welte und befindet ſich gegenwärtig in dem Beſitz von Ludwig Madſack[128]).“ Rhode führt die Tabakfabrik von Madſack mit einem Direktionsperſonal von drei Perſonen und von 60 Arbeitern an[129]).

Erwähnt werden noch einige andere Unternehmer, die teilweiſe erſt in den dreißiger Jahren in Elbing auftreten: Wölcke (ein kleiner Fabrikant, der nur weſtpreußiſchen Tabak verarbeitete), G. Auguſtin[130]), Aſchmann und Adrian[131]). 1834 wurde in dem ehemaligen Kaufmann Bartelſchen Hauſe am Friedrich-Wilhelm-Platz

---

[123]) Elbinger Anzeigen, Jahrg. 1829. Nr. 53. 4. 7. 1829.
[124]) Rep. R, G 349, I. S. 81. 1822.
[125]) Adreßbuch der Stadt Elbing. 1848.
[126]) Rhode, „Kreis Elbing“, S. 258.
[127]) Rep. R, G 349, I. S. 80. 1822.
[128]) Dr. M. Toeppen, „Geſchichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing“, S. 128.
[129]) Rhode, „Kreis Elbing“, S. 258.
[130]) Rep. R, G 349, I. S. 142 und 199.
[131]) Elbinger Anzeigen. 1829. Nr. 97.

Nr. 16 von Lindenlaub & Co. eine holländiſche Tabakfabrik eröffnet[132]). Aber alle dieſe Unternehmen haben keinen langen Beſtand gehabt.

Zur höchſten Blüte kam die Elbinger Tabakfabrikation, als im Jahre 1878 Loeſer & Wolff ihr in ganz Deutſchland bekanntes Unternehmen gründeten.

Kupferhammer, Eiſenhammer.

Der erſte Anfang für die ſpäter ſo blühende Metallverarbeitungsinduſtrie war der außerhalb Elbings bei Roland gelegene Kupferhammer. Über ihn berichtet Fuchs: „1779 den 30. Oktober überließ die damalige Beſitzerin von Roland, die Bürgermeiſterin Brakenhauſen, dem Mühlenbaumeiſter Chriſtian Pahlau ein Stück Wald, nebſt dem Gebrauch des Hommelfluſſes, wie ſolcher dieſen Theil des Waldes durchfließt, gegen eine jährliche Erbpacht von 40 Rtlr. Pahlau erhielt darauf die Konzeſſion d. D. Berlin d. 27. 1. 1785 zur Anlage einer holländiſchen Perlgraupen-, Öl- und Kupferhammerfabrik, mit der Verpflichtung, für jede dieſer Mühlen einen Waſſerzins von 1 Rtlr. an die Kämmerei von Trinitatis 1784 zu erlegen, wobei ihm indeſſen 10 Freijahre gelaſſen wurden. Da er nachſuchte, daß ihm der Schmerlenfang in dieſem Theil des Hommelfluſſes, der bisher von der Kämmerei für drei Rtlr. 30 Gr. verpachtet worden, für dieſen Preis in Erbpacht überlaſſen würde, ſo ward ihm auch dies bewilligt.

Pahlau legte nun hier einen Kupferhammer an, der 1791 in Arbeit kam, und verkaufte hierauf 1795 die ganze Mühlenanlage nebſt den hier errichteten Gebäuden und dem Inventarium des Kupferhammers an den Agenten der Seehandlungscompagnie, den Kaufmann und Stadtrath Johann Jakob Roßkampf, für 13 000 Rtlr., der für Rechnung der Seehandlungscompagnie darin arbeiten ließ.

Die Fabrik hatte anfänglich einen guten Fortgang. 1804 ſtarb Stadtrath Roßkampf. Die Erben ſetzten ſich mit der Seehandlungscompagnie auseinander, und nahmen den Kupferhammer für 6000 Rtlr. an. Die Arbeit ward darin bis zur franzöſiſchen Invaſion 1806 fortgeſetzt, wo ſie eingeſtellt werden mußte. Sie ward hernach zwar wieder angefangen, doch ward nur unterbrochen gearbeitet. 1816, wo die Fabrik einige Jahre vorher ſchon gar nicht in Thätigkeit geweſen, kaufte das ganze Etabliſſement der Scharfrichter Martin Sigismund Schesmer für 6500 Rtlr., und ließ darin wieder arbeiten. Doch dauerte dies nur bis 1818, wo das Ausreißen des Geizhalſes die Waſſerleitung, die Schleuſe und das Mühlenwerk ruinierte. 1819 verkaufte Schesmer das Grundſtück an den Müller Johann Jakob Lilienthal für

[132]) Ramſay, V. S. 98. 1834.

3333 Rtlr. 30 Gr. pr., der es zu einer Mahlmühle einrichtete, welche jetzt wie vorher der Kupferhammer, 40 Rtlr. Canon an Roland, und 3 Rtlr. Waſſerzins und 3 Rtlr. 30 Gr. für den Schmerlenfang an die Kämmerei zahlte[133])."

Der als erſter Kupferhammerbeſitzer genannte Mühlenbaumeiſter Pahlau war ſchon während des Baues in finanzielle Schwierigkeiten geraten und mußte infolgedeſſen das Unternehmen, bald nachdem es in Betrieb genommen war, im Jahre 1795 an den Stadtrat Roßkampf abtreten. Inwieweit die Behauptung des Michael Fuchs zu Recht beſteht, daß der Kupferhammer im Auftrage der Seehandlung gekauft und für ſie betrieben worden ſei, möchte ich dahingeſtellt ſein laſſen. Nach den Akten des Elbinger Stadtarchivs könnte man eher die Auffaſſung bekommen, daß Roßkampf dieſen Kupferhammer als Privatbeſitz beſaß.

Da die preußiſche Rohkupfergewinnung nicht ausreichte, um den geſamten Bedarf zu decken, ſo mußten die entlegenen Fabriken, hierzu gehörte auch Elbing, das ihnen notwendige Material aus dem Auslande, beſonders aus Schweden, beziehen. Die zur Weiterverarbeitung erforderlichen Mengen mußten zu Anfang des Jahres den zuſtändigen Kriegs- und Domänenkammern angegeben werden, damit dieſe zollfreie Einfuhrſcheine ausfertigen konnten[134]).

So war auch Roßkampf in der Lage, jährlich 300—500 Zentner Garkupfer aus Schweden einzuführen. Dieſes Rohmaterial wurde dann in Elbing zu kupfernen Keſſeln, kupfernen Platten, zum Dachdecken etc. verarbeitet. Der Handel mit dieſen Gegenſtänden war ſehr ausgedehnt, und um auch den Netzediſtrikt und Südpreußen als Abſatzgebiet zu erſchließen, bediente ſich Roßkampf des Bromberger Kaufmanns Engelmann als Kommiſſionär. Der Bromberger Magiſtrat aber ſah darin, daß Engelmann ſtets Waren aus dem Elbinger Kupferhammer in Vorrat hielt, einen Eingriff in die Rechte des königl. preuß. Bergwerk- und Hüttendepartements, das allein berechtigt war, in preußiſchen Städten Niederlagen zu halten. Roßkampf wehrte die Anſchuldigung ab und gab vor, nur zur Verbilligung der Fracht größere Warenmengen nach Bromberg überſandt zu haben, und in der Meinung, daß ſie bald abgeſetzt würden[135]). Der Name der Seehandlung tritt im Verlaufe des Geſchäftsverkehrs nie hervor. Immer wird nur von Roßkampf als dem Beſitzer des Kupferhammers geſprochen. Auch die Danziger erwähnen nur Roßkampf als Beſitzer, der ihnen auf Grund ſeiner guten Verbindungen und ſeines Kapitalrückhalts einen großen Teil ihres Abſatzgebietes fortgenommen hätte[136]).

---

[133]) Fuchs, II. S. 351/52.
[134]) Rep. R, F 17, IV. S. 615. 7. 3. 1796.
[135]) Rep. R, F 17, V. S. 49. 23. 1. 1798.
[136]) Rep. R, F 17, V. S. 273. 27. 7. 1798.

Die Bedeutung des Elbinger Kupferhammers im Rahmen der Elbinger Induſtrie iſt aus dem Vorhergehenden ohne weiteres erſichtlich. Für die Jahre 1803, 04, 05 betragen die Produktionsziffern:

1803	30 400	Rtlr.
1804	32 500	„
1805	35 000	„ [137])

Pahlau hatte ſich ſeinerzeit auch mit dem Gedanken getragen, neben dem Kupferhammer eine Perlgraupen- und Ölmühle anzulegen, jedoch iſt dieſer Plan weder unter ihm noch unter Roßkampf zur Ausführung gekommen. Als nach dem Abrücken der franzöſiſchen Beſatzung der Kupferhammer wieder in Gang kam, hätte es die preußiſche Regierung in Marienwerder gern geſehen, daß er, der der einzige in ganz Weſtpreußen war, die Konkurrenz der nun wieder ausländiſch gewordenen Danziger Kupferhämmer hätte ausſchalten können[138]). Dies iſt ihm aber nicht gelungen, ja, der Betrieb iſt, wie Fuchs berichtet, des öfteren ſtillgelegt worden und ſpäter dann ganz eingegangen.

Nachdem das erſte größere Unternehmen der Metallverarbeitungsinduſtrie nach anfänglicher Blüte ſo raſch zugrunde gegangen war, wurde im Jahre 1829 von dem Kaufmann Gottlieb Baum ein Eiſenhammer zu Groß-Wogenap errichtet, der alle Gattungen Eiſen, auch Mühlen- und Schiffsarbeiten, Amboſſe, Achſen, Reifen, Schlittenſchienen uſw. herſtellte. Altes Eiſen wurde angenommen und weiterverarbeitet. Dem Betriebe ſtand ein Meiſter vor[139]). Über die Dauer dieſes Unternehmens iſt uns nichts weiteres bekannt.

Ziegeleien und Schneidemühlen.

Schon im Jahre 1772, beim Übergang Elbings in preußiſchen Beſitz, beſtand eine Kämmereiziegelei in Steinort. Sie beſaß, wie die meiſten alten Unternehmen, althergebrachte Privilegien, die die Möglichkeit neuer Anlagen von vornherein ausſchalteten. Die nach 1772 entſtandene rege Bautätigkeit in der Stadt führte zu dem Übelſtand, daß dieſe inzwiſchen in Erbpacht gegebene Kämmereiziegelei nicht allen Bedarf an Ziegeln decken konnte und man ſomit gezwungen war, zu hohen Preiſen von auswärts Ziegel zu beziehen. Deswegen entſchloß ſich der Magiſtrat, die Gründung weiterer Ziegeleien zu geſtatten. Eine wurde im Jahre 1796 auf einem wüſten Platz auf den Sandbergen zwiſchen der erſten Beek und der Hoppenbeek, angrenzend an die Maulbeerplantage, angelegt. 1801 geſellte ſich noch

[137]) Rep. R, F 328, II. 1803/09.
[138]) Rep. R, F 17, VI. S. 92. 19. 3. 1808.
[139]) Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1829, Nr. II, 7. Febr.

eine weitere in Vogelſang hinzu. Als dann im Jahre 1803 ein großer Teil der Stadt durch einen Brand eingeäſchert wurde, fanden ſich viele Landbeſitzer, die auch auf ihrem an ſich lehmhaltigen Boden vorübergehend Ziegeleien errichteten, um den Bürgern aus der erſten Not zu helfen. Aber dieſe letztgenannten Anlagen hatten nicht lange Beſtand, und erſt in den ſpäteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde die Ziegelinduſtrie in Elbings Umgegend heimiſch.

Über die Kämmereiziegelei in Steinort erfahren wir nicht viel, deſto mehr aber über die im Jahre 1796 angelegte Ziegelei des Maurermeiſters Johann Chriſtian Fricke. Dieſer hatte ſchon im Jahre 1792 einen Platz am Kraffohlkanal zur Errichtung einer Ziegelei vom Magiſtrat erbeten; das Geſuch war jedoch abſchlägig beſchieden worden, da der angegebene Platz dem Magiſtrat nicht geeignet ſchien[140]). Im Jahre 1796 fand er dann im Einvernehmen mit dem Magiſtrat auf dem wüſten Sandberge den rechten Ort für ſeine Anlage, der nach ihm noch heute „Fricks Ziegelei" genannt wird. Der Platz war 71 Morgen 150 Quadratruten groß[141]).

An die Konzeſſionserteilung war die Bedingung geknüpft, daß er der Kämmereiziegelei keine Konkurrenz machen dürfe. Deswegen ſollte er im allgemeinen nur Dachpfannen, Biberſchwänze, Firſtpfannen und ſolche krumme Ziegel, welche die Branntweinbrenner bei ihren Grapen brauchten, brennen, die alle nicht in der Kämmereiziegelei verfertigt wurden. Gewöhnliche Ziegel durften im allgemeinen nur dann hergeſtellt werden, wenn die Kämmereiziegelei nicht in der Lage war, den Bedarf zu decken[142]).

Fricke ging auf dieſe Bedingungen ein, und die Entwicklung der Ziegelei beweiſt, daß ſie ihm keinen empfindlichen Abbruch taten. Denn außer den vorgenannten Spezialſteinen verfertigte er bald Zuckerhutformen, die ihm die Zuckerſiedereien in Elbing, Königsberg, Danzig, Bromberg und Breslau abkauften[143]). Auch für den Umbau des Marienburger Schloſſes lieferte er Geſimsziegel und gothiſch gekehlte Ziegel, die zu vielen Tauſenden Verwendung fanden. „Im Jahre 1805 entdeckte er auf ſeinem in Erbpacht genommenen Lande einen Lehm, der aber etwas tief lag und der zu geſchrieten und glaſurten Stück- und Kachelöfen und dergl. Geſchirr ſehr brauchbar war. Er legte daher hieſelbſt eine Fabrik von dieſen Fabrikaten an, die, weil ſie von vorzüglicher Güte geliefert wurden, bald einen guten Abſatz fanden[144])."

Gleichzeitig mit ſeinem in Erbpacht genommenen Fabrikgelände erhielt er auf dem Vorſtädter Roßgarten am Elbingfluß

---

[140]) Fuchs, II. S. 475.
[141]) Fuchs, II. S. 478.
[142]) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.
[143]) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.
[144]) Fuchs, II. S. 483.

einen Lagerplatz für ſeine Steine, „damit er dahin die Ziegel, Dachpfannen und übrigen Fabrikate ſeines Etabliſſements zur gelegenen Zeit und, wenn es ihm am konvenabelſten ſchien, mit Erſparung großer Transportkoſten von der Ziegelſcheuer anfahren laſſen und daſelbſt ſolange unterbringen könne, bis er ſie an Liebhaber und Bauluſtige verkaufen und ſodann von da mit weniger Koſten zu Waſſer nach der Stadt liefern könne[145]).“ Im Jahre 1806 wurde ihm dieſer Platz abgenommen und dafür ein anderer, anderthalb Morgen großer, auf dem Stadthofe zuerteilt[146]).

Die Kriegsjahre hatten ſeine Unternehmen derart in Mitleidenſchaft gezogen, daß er den Plan erwog, ſie mitſamt ſeiner Ziegelei zu veräußern. Als ihm dies nicht gelang, kam er auf den Gedanken, ſie in der Lotterie auszuſpielen[147]). Wahrſcheinlich iſt ihm auch dies nicht geglückt; denn im Jahre 1820 finden wir als Ziegeleiinhaber die Firma Frick und Borishoff[148]). Einige Jahre ſpäter ging ſie in die Hände des Kaufmanns und Stadtrats Auguſt Silber über.

Unter denſelben Bedingungen wie Fricke erhielt im Jahre 1801 der Kommiſſionsrat Auguſt Abegg die Konzeſſion, auf ſeinem Bürgergut in Vogelſang eine Ziegelei anzulegen. Als Ausgleich für die Schwierigkeiten, unter denen auch er gegenüber der Kämmereiziegelei zu arbeiten hatte, ſuchte er die Bedingung zu ſtellen, daß innerhalb der nächſten zwanzig Jahre keine weitere Ziegelei angelegt werden dürfe. Dieſes Anſinnen wurde jedoch von der Kriegs- und Domänenkammer rundweg abgelehnt[149]).

Die Abeggſche Ziegelei iſt nur einige Jahre in Betrieb geweſen. Um 1810 wurde ſie völlig ſtillgelegt[150]).

Unter denjenigen, die ſich im Jahre 1803 bei Gelegenheit des Stadtbrandes um die Erlaubnis bewarben, für die Geſchädigten Ziegel liefern zu dürfen, befanden ſich Pangritz, der ſein in Erbpacht genommenes Land in der Nähe der Frickſchen Ziegelei beſaß[151]), dann der Beſitzer von Hopehill, Kaufmann Strahlenbrecher[152]), und ſchließlich der Beſitzer des Hofes Groß-Weſſeln[153]). Alle drei ſind aber nur vorübergehend als Ziegelbrenner tätig geweſen.

Die rege Bautätigkeit in Elbing erforderte neben der Anlage von Ziegeleien auch die von Schneidemühlen. Die erſte Schneidemühle, von der wir hören, iſt die der Firma Roßkampf & Co. aus dem Jahre 1805. Sie lag auf einem Platz, der die Krumme Bucht

---

145) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.
146) Rep. R, F 78, S. 1 ff. 1796/1815.
147) Rep. R, F 46, S, 1 ff. 1810.
148) Handelsadreßkalender der Stadt Elbing. 1820.
149) Rep. R, V 3, S. 1 ff. 1801/1814.
150) Rep. R, V 3, S. 1 ff. 1801/1814.
151) Rep. R, F 17, VI. S. 3. 5. 2. 1803.
152) Rep. R, F 17, VI. S. 6. 30. 8. 1803.
153) Rep. R, F 17, VI. S. 4. 14. 7. 1803.

genannt wurde und einen Teil des Bürgerpfeils bildete. Auf dieſem Platz wurden ſechs holländiſche Windſchneidemühlen angelegt[154]). Nachdem ſie einige Jahre von Roßkampf betrieben worden waren, gingen ſie in die Hände der Firma Simon Moſes & Söhne über[155]). Im Jahre 1835 übernahm ſie der geh. Kommerzienrat Ignatz Grunau und wandelte ſie in eine Ölmühle um, die jedoch 1838 abbrannte[156]). Darauf verkaufte Grunau das Gelände an Friedrich Baumgart, der die niedergebrannten Gebäude aufbaute und wieder eine Holzſchneidemühle (Dampfbetrieb?) anlegte[157]).

Schiffbau.

Der Elbinger Schiffbau iſt ſo alt wie die Stadt Elbing ſelbſt und war in der Hanſezeit, als die Großkaufleute ihre Schiffe meiſt auf eigenen Plätzen bauen ließen, gut entwickelt. Mit der allmählichen Übernahme des Frachtverkehrs durch fremde, beſonders holländiſche Schiffe im 16. Jahrhundert und dem Rückgang des Elbinger Handels in der Folgezeit war jedoch das Leben auf den hieſigen Werften faſt ganz eingeſchlafen.

Im Jahre 1642 tauchte ein holländiſcher Mennonit Heinrich Goverſon in Elbing auf, der „große Vorſpiegelungen machte, daß man mit dem Schiffsbau allhier vieles erwerben könnte. Es gelang ihm, viele reiche Kaufleute und Patrizier in ſein Intereſſe zu ziehen, die ein anſehnliches Kapital zum Schiffsbau zuſammenſchoſſen, und unter der Direktion der Ratsherrn, Michael Sieffert und Sigmund Meyenreiß eine Schiffsſocietät errichteten. Die Erwartungen von den Vortheilen aber, die die Stadt und die Intereſſenten von dieſen Unternehmen haben ſollten, wurden ſehr getäuſcht. Daher die ganze Societät nach einigen Jahren aufgehoben wurde[158])“.

Wie ſehr der Schiffbau außer Übung war, geht aus dem gewaltigen Aufſehen hervor, das der Stapellauf eines Schiffes damals hervorrief. In dem Zeitraum des 18. Jahrhunderts, der vor der Aufhebung der polniſchen Herrſchaft liegt, ſind nur zwei Seeſchiffe vom Stapel gelaufen. „Das erſte, die Stadt Elbing genannt, von 95 Laſt, ließ der hieſige Kaufmann und Mitglied der zweiten Ordnung Heinrich Döhring erbauen. Es war lang vom Kiel oben 85 Fuß (= 26,35 m), zwiſchen der Stäbung 95 Fuß (= 29,45 m) und 25 Fuß (= 7,75 m) breit. Es iſt von Joh. Friedr. Enderſch in Kupfer geſtochen. Es ward d. 2. Jan. 1738 angelegt und d. 6. Sept. des abends um 4 Uhr vor einer zahlreich verſammelten Menge vom

[154]) Fuchs, II. S. 271.
[155]) Handelsadreßkalender der Stadt Elbing. 1822.
[156]) Nach Angaben des Amtsgerichtsrats Axel Grunau, Elbing.
[157]) Adreßbuch der Stadt Elbing. 1848.
[158]) Fuchs, III. S. 179 ff.

Stapel gelassen. Der Besitzer desselben hatte den ganzen Rath, die zweite Ordnung, die Staabsofficiere der Garnison und die Honoratioren der Stadt dazu eingeladen, die hierauf unter einer von Mai erbaueten Bude an fünf Tafeln bewirthet wurden. Bis spät in die Nacht wurde von dem abgelaufenen Schiffe canoniert und Feuerwerk abgebrannt. Alle diese Umstände zeigen, daß man damals die Erbauung eines Seeschiffes an unserm Ort für eine seltene Erscheinung, die nach vielen Jahren einmal wieder vorgekommen, und daher feierlich begangen werden müßte, gehalten[159])."

Im Jahre 1757 lief das zweite Schiff mit Namen Benjamin, das dem Kaufmann und Ratsherrn Christian Silber gehörte, vom Stapel.

Als sich nach der Besitznahme Elbings durch Preußen der Wohlstand der Bürger gehoben hatte, begann in den neunziger Jahren endlich wieder eine rege Schiffbautätigkeit, die drei Werftplätze in Anspruch nahm.

Der erste Platz, der sogenannte Schiffsholm, den auch die ehemalige Schiffssocietät benutzt hatte, wurde besonders von dem Schiffsreeder und Stadtrat Martin Blank zum Bau von Schiffen in Anspruch genommen. In der Zeit von 1796 bis 1806 wurden hier 16 Seeschiffe und 1 Bording erbaut. 1825 wurde dieser Schiffsbauplatz von dem Schiffszimmermeister Michael Mitzlaff erworben, der ihn vorläufig auf 6 Jahre für eine jährliche Pacht von 6 Rtlr. übernahm[160]).

Der zweite Schiffbauplatz lag in der Lastadienstraße. Die Bordingsreederzunft bediente sich desselben zum Bau ihrer Bordinge und anderer Fahrzeuge, wofür sie von jedem Fahrzeug, was sie zum Bau angesetzt hatte, eine Abgabe an die Kämmerei zu zahlen hatte. 1825 erwarb der Schiffszimmermeister auch dieses Gelände für 5000 Fl.[161]).

Da diese beiden Werften noch immer nicht ausreichend waren, bildete sich im Jahre 1801 eine Schiffbaugesellschaft unter der Direktion der Kaufleute Stadtrat Johann Jakob Roßkampf und Karl Christian Kluge, die einen Platz von zwei Morgen Größe, den sogenanten Klugenbauholzhof, in Erbpacht nahm. Als Mitglieder dieser Gesellschaft seien außer den beiden vorgenannten die Kaufleute Zacharias Jansson, Johann Eduard Jansson, Jakob Convent und Daniel Ferdinand Schwarck erwähnt. Im Jahre 1805 übernahm nach dem Tode von Roßkampf der Kaufmann und Stadtrat Karl Christian Kluge den Platz von der Seeschiffsbaugesellschaft zum alleinigen Eigentum[162]).

[159]) Fuchs, III. S. 181 ff.
[160]) Fuchs, III. S. 183.
[161]) Fuchs, III. S. 188.
[162]) Fuchs, III. S. 306.

Wenn auch der Elbinger Schiffbau während der Zeit des franzöſiſchen Krieges keine empfindliche Einbuße erlitt, ſo hatte er doch in der Notzeit nach 1815 eine Kriſe zu überſtehen. Erſt nach 1825 ſetzte eine erneute Schiffbautätigkeit ein, die allerdings nicht von langer Dauer war. In der Zeit von 1825 bis 1829 wurden 21 Seeſchiffe in Elbing gebaut, die größtenteils von den Handlungsfirmen Rogge & Co. und Wegmann & Co. in Auftrag gegeben waren. Es iſt nicht ſicher feſtzuſtellen, auf welchem Bauplatz dieſe Schiffe gebaut wurden, aber es ſteht zu vermuten, daß ſie zum größten Teil auf dem Klugenbauholzhof vom Stapel liefen, denn Mitzlaff hatte ſich in den letzten Jahren in der Hauptſache auf den Bau von Oderkähnen ſpezialiſiert[163]).

Infolge des zurückgehenden Elbinger Seehandels (1836, 1837 nur noch je ein Seeſchiff) mußten ſich die Werften auf den Bau von Binnenfahrzeugen umſtellen. Auch die Werft von Kluge, die in den dreißiger Jahren in den Beſitz des Schiffszimmermeiſters Fechter übergegangen war, arbeitete in dieſem Sinne. Beide Werften verloren ihre Bedeutung, als der Dampfſchiffbau einſetzte. 1837 war die Maſchinenfabrik von Schichau gegründet worden, 1855 Hambruch, Vollbaum & Co., 1859 Hotop, die der Stadt in den nun folgenden Jahrzehnten ihr Gepräge gaben.

Überſicht über die von 1794—1825 in Elbing erbauten Seeſchiffe.[164])

Jahr der Erbauung	Namen der Schiffe	Größe derſelben	Benennung der Bauart	Eigentümer	Schiffswerk
1794	Fama	130 Laſt (2 t)	Brigg	Roßkampf & Co.	Laſtadie
1795	Triton	140 Laſt	Bark	„ „	„ „
1796	Aurora	80 Laſt	Brigg	„ „	„ „
1796	Elbing	90 Laſt	Brigg	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1797	Active	80 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Laſtadie
1797	Favorit	100 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1797	Bothe	240 Laſt	Bark	„ „	„ „
1798	Speculation	200 Laſt	Pinck	Roßkampf & Co.	Laſtadie
1798	Neutralität	80 Laſt	Gallias	Ph. J. Neumann	„ „
1798	Courir	110 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1798	Induſtrie	110 Laſt	Bark	„ „	„ „
1799	Bieland	120 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Laſtadie
1799	Nordſtern	140 Laſt	Bark	„ „	„ „
1799	Copernicus	120 Laſt	Bark	„ „	„ „
1799	Conjunktur	120 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1799	Eſtafette	120 Laſt	Bark	„ „	„ „
1800	Vigilante	140 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Laſtadie
1800	Wilhelm Heinr.	160 Laſt	Pinck	„ „	„ „

163) Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1825, 1826, 1827, 1828 und 1829.
164) Fuchs, „Beſchreibung der Stadt Elbing". Bd. III, S. 308 ff.

Jahr der Erbauung	Namen der Schiffe	Größe derselben	Benennung der Bauart	Eigentümer	Schiffswerk
1800	Exact	140 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1800	Progreß	160 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1800	Excellent	170 Laſt	Bark	„ „	„ „
1801	Succeß	120 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1801	Fama	140 Laſt	Bark	„ „	„ „
1801	Elbing	130 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1801	Balance	360 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1802	Satisfaction	220 Laſt	Pinck	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1802	Flora	120 Laſt	Bark	„ „	„ „
1802	Harmonie	130 Laſt	Bark	„ „	„ „
1802	Commerce	180 Laſt	Pinck	B. Silber & Co.	Schiffsholm
1802	Reſſurce	180 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1802	Börſe	90 Laſt	Schoner	„ „	„ „
1803	Experiment	80 Laſt	Gallias	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1803	Maria Eliſabeth	110 Laſt	Gallias	Martin Blank	Schiffsholm
1804	Favorit	170 Laſt	Bark	Braun	Klugenbau-holzhof
1804	Ceres	90 Laſt	Gallias	Roßkampf & Co.	„ „
1805	Flora	130 Laſt	Bark	„ „	„ „
1806	Succeß	120 Laſt	Bark	„ „	„ „
1808	Herm. Guſtav	70 Laſt	Gallias	Daniel F. Schwarck & Co.	„ „
1809	Sylphe	50 Laſt	Brigg	Roßkampf & Co.	„ „
1809	Succeß	120 Laſt	Bark	„ „	„ „
1809	Retabliſſement	100 Laſt	Brigg	B. Silber & Co.	Laſtadie
1809	Hope	180 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1810	Active	150 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1810	Flora	160 Laſt	Bark	„ „	„ „
1810	Vigilante	140 Laſt	Bark	B. Silber & Co.	Laſtadie
1810	Elbing	160 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1810	Wilhelm	92 Laſt	Gallias	M. Blank	„ „
1811	Lucinde	160 Laſt	Bark	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1812	Alexander	70 Laſt	Gallias	„ „	„ „
1812	Eleonora	100 Laſt	Brigg	B. Silber	Laſtadie
1812	Johanna	75 Laſt	Gallias	Fr. W. Frieſe	„ „
1813	Iris	110 Laſt	Brigg	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1813	Clementine	75 Laſt	Gallias	Witwe Hingel-berg	Laſtadie
1814	Avance	70 Laſt	Gallias	Roßkampf & Co.	Klugenbau-holzhof
1815	Roſtopſchin	160 Laſt	Pinck	„ „	„ „
1815	Sylphe	85 Laſt	Gallias	Karl Chr. Kluge	„ „
1815	Henriette	75 Laſt	Gallias	Silber & Blank	Laſtadie
1823	Freiſchütz	61 Laſt	Gallias	Joh. Fr. Rogge	Klugenbau-holzhof
1825	Elbing	200 Laſt	Pinck	„	„ „

Die induſtrielle Entwickelung Elbings von 1772—1837.

Im Vorangegangenen ſind die einzelnen Induſtriezweige geſondert behandelt worden. Es bleibt noch übrig, einen zuſammenfaſſenden Überblick zu geben, nach dem ſich die Geſchichte der Elbinger Induſtrie von 1772 bis 1837 in drei Abſchnitte gliedern läßt, die zwar nicht ſtreng voneinander geſchieden ſind, in ihren Grundzügen jedoch jeder für ſich beſondere Merkmale aufweiſen.

Der erſte Teil umfaßt die Zeit von der Beſitznahme Elbings durch Preußen bis etwa zum Tode Friedrichs des Großen im Jahre 1786.

Die zweite Epoche reicht vom Jahre 1786 ungefähr bis 1808, bis zur Reorganiſation des preußiſchen Staates.

Die dritte und letzte umfaßt die Jahre zwiſchen 1808 und 1837.

Unter der Regierung Friedrichs des Großen war Preußen faſt überwiegend ein Agrarland. Zwar bemühte ſich der König, das Gewerbe auf Grund ſeiner merkantiliſtiſchen Wirtſchaftspolitik zu heben, aber da Weſtpreußen erſt 1772 unter preußiſche Herrſchaft kam, konnten ſich hier ſeine Maßnahmen in Bezug auf die gewerbliche Tätigkeit nicht ſo auswirken wie in den übrigen Provinzen. Trotzdem waren die Erfolge auf dieſem Gebiet noch recht erſtaunlich, wenn man die Lage kennt, in die dieſes Land während der Zeit der polniſchen Herrſchaft geraten war.

Es iſt ſchon im Anfang der Arbeit von der Regierungstätigkeit Friedrichs des Großen geſprochen, auch die Lage Elbings im Rahmen der Provinz gekennzeichnet worden. Friedrich bevorzugte Elbing als Handels-, nicht als Induſtrieſtadt. Für ihn war eine Hebung des Gewerbes nur inſoweit von Intereſſe, als auch damit der Handel befruchtet wurde. Deswegen z. B. die Unterſtützung der Färbereiaktiengeſellſchaft, die Elbings Wollexport heben ſollte. Im übrigen ſtand Friedrich II. einer Erweiterung des Elbinger Gewerbes ablehnend gegenüber, da ihm andere Orte hierfür geeigneter ſchienen (Kulm, Graudenz, Bromberg), die in das induſtrieloſe Polen preußiſche Erzeugniſſe exportieren konnten.

Wenn auch die Kriegs- und Domänenkammer gewiſſe Maßnahmen zur Hebung der Elbinger Induſtrie traf, ſo war das darauf zurückzuführen, daß ſie als untergeordnete Behörde dafür eingeſetzt war, auch dort ihr Möglichſtes für die Förderung der Erwerbszweige zu tun, wo keine günſtigen Vorbedingungen gegeben waren.

Friedrichs des Großen Wirtſchaftspolitik war beſonders darauf gerichtet, in Weſtpreußen vorerſt die bodenſtändigen Induſtriezweige zu heben (Textil- und Lederinduſtrie), die die agrariſchen Erzeugniſſe verarbeiten konnten. Hierin konnte Elbing mit den Weichſelſtädten und den Städten des Netzediſtrikts nicht konkur-

rieren. Dies rührte daher, daß Polen, da es nur eine unbedeutende Induſtrie beſaß, ſeine Rohwolle nach Weſtpreußen ausführte, um dann wiederum von dort ſeinen Bedarf an Fertigfabrikaten einzudecken. Elbing war zu entlegen, um an dieſer Erwerbsmöglichkeit teilhaben zu können.

Es konnte alſo in Elbing als bedeutender Induſtriezweig nur die Leineninduſtrie in Erſcheinung treten, deren Grundlage ja darin beſtand, daß der Ermländiſche Flachs am günſtigſten in Elbing verarbeitet und weiterhin exportiert werden konnte. Alle anderen Induſtriezweige beſaßen demgegenüber nur örtliche Bedeutung, das heißt, ſie kamen für den Export nicht in Frage. Und wenn auch ihre Lage nicht ungünſtig war, wie z. B. die der Brauer und Brenner, ſo war das dem Umſtand zu verdanken, daß ſie für ihre Stadt und deren Territorium ein Abſatzprivileg beſaßen, was vollkommen genügte, ihren Erwerb ſicherzuſtellen.

Wir kennen in Elbing in der erſten von uns gekennzeichneten Periode eigentlich nur die Textil- und Lederinduſtrie, die Brauereien und Brennereien. Allen iſt gemeinſam, daß ihre Vertreter, entweder in Gewerken zuſammengeſchloſſene Handwerksmeiſter oder aber ſonſtige kleine Gewerbetreibende waren, die an Elbings Hauptnahrungszweig, dem Handel, noch keinen Anteil nahmen.

Es iſt das Charakteriſtiſche für dieſe Zeit, daß die Induſtrie noch nicht ſoweit ausgebildet war, daß man ihre Vertreter im neuzeitlichen Sinne als Induſtrielle bezeichnen kann. Es heben ſich allein die Gebrüder Härtel hierüber hinaus, die als Verleger ihrer Zunftgenoſſen, der Züchner und Linnenweber, tätig waren und ſomit die Hausinduſtrie zur bedeutendſten Unternehmungsform im Elbinger induſtriellen Leben machten.

In dieſer Zeit beſtanden wohl ſchon einige Fabriken, 1772 werden ja die Schwarzſeifſiederei und die Stärkemehlfabrik genannt. Aber irgendwelcher entſcheidende Einfluß kam ihnen nicht zu. Die Schwarzſeifſiederei baſierte auf einem alten Abſatzprivileg für Elbing; ſie wurde von einem Seifſiedermeiſter geleitet, unter dem ſie jedoch mehr und mehr zurückging. Die Stärkemehlfabrik, von der wenig zu hören iſt, konnte kaum mehr als örtliche Bedeutung haben.

Etwas anders lag es mit den Waidaſchfabriken, die 1781 und 1783 gegründet wurden. Sie bilden gewiſſermaßen den Übergang zu der zweiten Periode der Elbinger Induſtrie innerhalb des von uns behandelten Zeitraumes. Wie erwähnt, ging der Export der polniſchen Aſche über Elbing. Als dann die Elbinger zu einigem Wohlſtand gekommen waren — anfangs ſchienen ſie ja nur als Kommiſſionär für die Danziger gearbeitet zu haben —, begannen ſie die Aſche zu veredeln und dieſen Handelszweig weiter auszubauen. Die Anlage von Waidaſchfabriken bedeutet ſchon einen erheblichen Fortſchritt in der induſtriellen Entwicklung der Stadt.

Aber dieſe Unternehmen lebten nur vom Export. Sie konnten nur ſolange blühen, als der Aſchhandel nach dem Auslande möglich war. Das charakteriſtiſche Merkmal der zweiten Periode aber beſtand darin, daß die Fabriken ihre Rohmaterialien aus dem Auslande bezogen, um die Fertigfabrikate dann im Lande ſelbſt zu vertreiben.

Bisher mußten faſt ſämtliche Nahrungs- und Genußmittel, Gebrauchsgegenſtände etc., die einer gewerblichen Verabeitung unterlagen, ſoweit ſie nicht im Kleinen von Elbinger Handwerksmeiſtern hergeſtellt werden konnten, aus anderen Städten Preußens oder aus dem Auslande eingeführt werden. Hier lag alſo ein weiteres Betätigungsfeld für ſolche Leute, die mit eigenem Kapital und mit den nötigen Kenntniſſen verſehen, Fabriken anlegen konnten, wodurch dem Umſtand abgeholfen wurde, daß die Waren, deren Elbing bedurfte, von auswärts importiert werden mußten.

Dieſe Gründerperiode konnte erſt dann einſetzen, als die Elbinger in der Lage waren, ſich aus eigener Initiative damit zu befaſſen, da ſie dabei ja nicht auf eine ſtaatliche Unterſtützung im großen Umfange zu rechnen hatten. Ende der achtziger Jahre war es ſo weit.

Nachdem noch zu Friedrichs Zeiten mit dem Bau des Kupferhammers begonnen worden war, fing um 1790 der Schiffbau an wieder aufzuleben. 1791 bemühte ſich Baumgart, die Likörfabrikation in Elbing heimiſch zu machen. Aber erſt 1795 und 1798 begannen die beiden Fabriken ihren Betrieb (1795: Seife- und Lichtfabrik, Ölmühle von Baumgart; 1798: Zuckerraffinerie der Intereſſenten Roßkampf, Jebens, Alſen, du Bois), die damals weit über Elbings Grenzen hinaus bekannt waren, und deren Blüte ſich bis hoch ins 19. Jahrhundert erſtreckte. Beide Fabriken verkörperten zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei Drittel der geſamten Elbinger induſtriellen Produktion.

Faſſen wir noch einmal zuſammen, welche Induſtriezweige in der zweiten Periode (1786 bis 1808) in Elbing beſtanden.

Aus der erſten Periode waren noch die Brauereien und Brennereien, die Woll-, Leinen- und Ledermanufakturen vorhanden, deren bedeutendſte, die Leinenmanufaktur, ſchon gegenüber den neuentſtandenen Fabriken in den Hintergrund trat.

Die Waidaſchfabriken ſind ſchon oben erwähnt worden.

Die Entwicklung der Ziegeleien baſierte auf der regen Bautätigkeit in der Stadt, dieſe wiederum auf dem ſich mehrenden Wohlſtand der Bürger und der Vergrößerung der Einwohnerzahl.

Der Schiffbau ſtand in enger Beziehung zum Handel. Er wuchs und fiel mit dieſem. Die Kaufleute waren zu Reichtum gelangt, folglich bauten ſie auch eigene Schiffe, um nicht auf fremde angewieſen zu ſein.

Der Schwerpunkt der Induſtrie lag aber nicht hier, ſondern verkörperte ſich in den Seife- und Lichtfabriken, Ölmühlen, Kupferhämmern, Zuckerſiedereien. Wir haben oben ſchon erwähnt, daß bisher Nahrungs- und Genußmittel, Gebrauchsgegenſtände etc. eingeführt werden mußten. Es liegt auf der Hand, daß die Kaufleute ſich entſchloſſen, dieſe Einfuhr auszuſchalten und dieſe Fabrikwaren in Elbing, ſoweit es günſtig dafür lag, ſelbſt herzuſtellen.

Das Rohmaterial für dieſe Fabriken kam faſt gänzlich aus dem Auslande; aus Rußland das Wachs, die Leinſaat, aus Schweden das Garkupfer, aus Hamburg der Rohzucker. Beſonders die Produkte des nahe gelegenen Auslandes waren für die Fabrikgründungen in Rechnung zu ziehen, da Elbing als Seehandelsſtadt dieſe Rohſtoffe günſtiger als ferner gelegene Seeſtädte oder gar Provinzſtädte einführen konnte. Es war ein beſonderes Verdienſt, daß ſich Baumgarts Unternehmen oder die Zuckerraffinerie der Intereſſenten ſogar über die Grenzen der Provinz ausdehnten.

Es zeigt ſich deutlich, daß Elbings Induſtrie in dieſer Epoche ſchon nicht mehr als unbedeutend bezeichnet werden kann. Man denkt heute nur an den Handel in dieſer Zeit, der tatſächlich in den erſten Jahrzehnten unter preußiſcher Herrſchaft ungemein aufgeblüht war. Man kennt auch die Namen der Kaufleute, die die hervorragendſten Vertreter des Handels waren: Roßkampf, du Bois, Baumgart und andere, hält dann aber ihre Fabriken im Verhältnis zu ihren Handelsunternehmen für unbedeutend. Es iſt ſchwer, beide Erwerbszweige miteinander zu vergleichen, aber die Tatſache dürfte doch von ausſchlaggebender Bedeutung ſein, daß Elbinger Fabriken in literariſchen Arbeiten der damaligen Zeit rühmlichſt hervorgehoben werden[165]).

Im Jahre 1806 brach der preußiſch-franzöſiſche Krieg aus. Er ließ beſonders auch Elbing ſchwer unter Kriegskontributionen und Einquartierung leiden und legte die junge Induſtrie teilweiſe lahm.

Von entſcheidender Bedeutung war aber erſt die Reorganiſation des preußiſchen Staates, die unmittelbar auf den Tilſiter Frieden folgte. Im Rahmen unſerer Arbeit ſind von beſonderem Intereſſe die Beſtimmungen, die bezüglich der Einführung der Gewerbefreiheit getroffen wurden. Sie hatten zur Folge, daß ſich die Induſtrie von Grund auf umſtellen mußte. Erſt jetzt wurden die Wege zur Entwicklung einer Induſtrie im modernen Sinne geebnet. Anfangs wollte man ſich in das neue Syſtem nur ſchwer fügen, ſpäter aber ſah man doch die Vorteile ein, die es für die Allgemeinheit mit ſich brachte.

Beſonders litten die Gewerbezweige, die ſich bisher beſtimmter Privilegien erfreut hatten. So verloren die Manufakturen, die Brauereien, die Brennereien in Elbing anfangs an Bedeutung. Die Woll-

---

[165]) So bei Krug Rumpf.

manufakturen gingen zurück. In der Ledermanufaktur werden zwar einige Fabriken genannt, die aber klein und von geringem Belang waren. Auch um das Braugewerbe stand es schlecht, es konnte erst dann wieder aufblühen, als am Ende der zwanziger Jahre die Ablösung der Braugerechtigkeiten erfolgte. Desgleichen konnten sich die Brenner in das neue System nicht fügen, sie prozessierten um ihr ehemaliges Absatzgebiet. Erst als sie die Neuordnung der Dinge anerkannten, begann sich ihre Lage wieder zu bessern.

Nicht nur auf die genannten Industriezweige hatte die Einführung der Gewerbefreiheit Einfluß, auch die größeren Fabriken schienen von ihr getroffen zu werden. Die auf Grund der Gewerbefreiheit eingeführte Gewerbesteuer zerfiel in vier Klassen, denen die Städte je nach ihrer Größe zugeordnet waren. Elbing befand sich in der zweiten. Seine Fabrikanten beklagten sich während der Wirtschaftsdepression der zwanziger Jahre, daß sie die Gewerbesteuer im Verhältnis zu den Fabrikanten in den kleineren Städten zu sehr belastete. Es ist anzunehmen, daß dieser Vorwurf nur für die Zeit der Wirtschaftskrise Geltung hatte; denn Elbings Lage war so günstig, daß die Fabrikanten diese Einbuße bei genügendem Absatz leicht ausgleichen konnten. Das geht auch aus der Tatsache hervor, daß immer neue Unternehmen gegründet wurden.

Wie geeignet die Fabrikunternehmungen der zweiten Periode für Elbing waren, wird dadurch bewiesen, daß sie die schlechte Wirtschaftslage der zwanziger Jahre überdauern konnten und auch weiterhin von großer Bedeutung blieben. Ihnen hatten sich außerdem einige Tabak- und Cichorienfabriken hinzugesellt, die zusammen mit den schon bestehenden die Hauptkategorie des Elbinger industriellen Lebens bildeten.

Kurz zusammengefaßt zeigt sich in der Zeit von 1806 bis 1837 der Übergang der vom Staate ehemals beaufsichtigten Wirtschaft zu der freien Wirtschaft, die sich den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der Zeit und des Ortes anpaßt, um daraus ihre Vorteile zu ziehen, unabhängig von den Wünschen und Einflüssen staatlicher Aufsicht. Den Erfolg dieser gedanklichen wie praktischen Entwicklung bildet das weitere Aufblühen der bestehenden und der Gründung neuer großer Unternehmungen nach 1837.

Aus alledem ergibt sich, daß die weitverbreitete Meinung irrig ist, die erst das Jahr 1837 als das Gründungsjahr der Elbinger Industrie bezeichnet. Die Entwicklung der Industrie war schon jetzt eine natürliche Erscheinung, wurde allerdings erst später als solche erkannt. Denn wie wir ja wissen, war bisher der Handel „als Hauptnahrungszweig der Bürger in Elbing“ betrachtet worden. Nun aber waren durch die Kriegsjahre mancherlei Handelsbeziehungen zerbrochen und zudem aufs neue in Danzig ein heftiger Konkurrent erwachsen. Das machte sich so spürbar, daß die Kaufleute Elbings von

ſelbſt einzuſehen begannen, daß es günſtiger ſei, ihre Intereſſen fürderhin vom Handel abzuziehen und der Induſtrie zuzuwenden.

Aus dieſem Grunde traten im Jahre 1827 Elbinger Kaufleute, darunter Jakob von Rieſen, Friedrich Wilhelm und George Wilhelm Härtel, Auguſt von Roy, Auguſt Silber, Ignatz Grunau und Jakob Wernick zuſammen, um einen Gewerbeverein zu gründen, der die induſtriellen Intereſſen fördern ſollte. Sie veröffentlichten ihre Abſichten in den Elbinger Anzeigen, worin es heißt: „Der Handel Elbings, der, ſeit die Stadt preußiſch geworden, ſodann durch die günſtigen Conjunkturen, die die fortwährenden Kriege boten, ſehr ausgebreitet und einträglich geweſen war, verfiel ſeit der Friedensepoche und die Hoffnung, ihn neu zu beleben, ſchwand der überlegenen Concurrenz Danzigs gegenüber mehr und mehr. Die Geſellſchaft hoffte durch Erweckung und Förderung induſtrieller Tätigkeit, der Stadt eine neue Quelle des Wohlſtandes zu erwecken[166])."

Der Gewerbeverein machte es ſich zur Aufgabe, durch Vorträge das Intereſſe der Bürger zu wecken. Er gründete auch eine Gewerbeſchule, in der ſich die Lehrlinge weiter ausbilden konnten, und unterſtützte diejenigen, die ein neues Unternehmen gründen wollten, durch ſeinen Rat. Als ein eifriger Schüler der Gewerbeſchule wurde der junge Ferdinand Schichau erwähnt.

Seit dieſem Jahr begann man mehr und mehr, der Induſtrie Intereſſe zu ſchenken. Einen intereſſanten Artikel veröffentlichen die Elbinger Anzeigen, aus dem hervorgeht, wie man ſich die weitere Entwicklung der Dinge dachte: „In den erſten Tagen dieſer Woche iſt unſer Ort abermals durch eine Dampfmaſchine bereichert worden, die nun leider ſchon über ein Jahr müßig ſtehende Maſchine unſeres Dampfboots mitgerechnet, iſt dieſes die zweite, aber die erſte, die hier in einer Fabrikanlage und zur Verbeſſerung eines ſchon im vollen Gange befindenden Gewerbes aufgeſtellt wird. Herr Friedrich Baumgart hat nämlich eine Dampfmaſchine von 9 Pferdekraft ſowie auch zwei hydrauliſche Preſſen erhalten, die zum Ölpreſſen aus Lein- und Rübſaat gebraucht werden ſollen; da aber das dazu nöthige Gebäude noch nicht vollendet iſt, dürften die drei Maſchinen wahrſcheinlich erſt im künftigen Frühjahr aufgeſetzt werden. Es iſt dieſes das erſte Beiſpiel am hieſigen Ort, daß größere Maſchinen von neuer Erfindung in unſeren Gewerben angewendet werden, und wir hoffen, daß es dabei nicht bleiben, ſondern ihm bald mehrere folgen werden.

Elbing hat von jeher große Schwankungen in ſeinem gewerblichen Zuſtande erlitten, bald wurden hier ſehr bedeutende Handelsgeſchäfte getrieben, die den ganzen Ort wohlhabend und viele Familien reich machten — z. B. zu den Zeiten der engliſchen Handelsgeſellſchaft und ſpäterhin als Danzig polniſch und wir ſchon

---

[166]) Geſchichte des Elbinger Gewerbevereins, Feſtſchrift zur Feier des 50jährigen Stiftungsfeſtes des Vereins, den 16. Febr. 1878. S. 6.

preußiſch waren — bald aber hörten dieſe auch beinahe ganz wieder auf, die reichen Kaufleute zogen ſich von unſerm Ort fort und derjenige Theil der Bürger, der von ihnen gelebt hatte, verarmte. Dieſe Schwankungen ſind eine natürliche Folge der Nähe von Danzig und davon, daß wir uns immer nur darauf beſchränken, Nachahmer des Handels zu ſein, der jenem Orte von der Natur zugewieſen iſt; begünſtigten uns die Verhältniſſe, ſo hob ſich der Wohlſtand der Stadt, veränderten ſie ſich, ſo fiel er wieder. So wird es auch immer und ewig bleiben, wenn Elbing nicht ſeine Stellung erkennt und ſich einen ſelbſtändigen Wohlſtand erringt, dem keine Conjunktur in der Handelswelt etwas anhaben kann. Elbing eignet ſich unſtreitig weit mehr zu einem Fabrik- als Handelsort, denn in ruhigen Zeiten und wenn natürliche Verhältniſſe obwalten, werden die beiden Städte Danzig und Königsberg uns niemals bedeutende Handelsgeſchäfte zukommen laſſen, dagegen werden beide Orte ſich auch niemals in Fabrik- und Manufakturgeſchäften beſonders auszeichnen, denn große Handelsplätze ſind ſelten große Fabrikörter, weil dort die beſten Köpfe immer nach denjenigen Geſchäfte greifen, durch welches man am ſchnellſten große Summen gewinnen kann. Schon dadurch iſt unſer Ort auf das Fabrikgeſchäft angewieſen, noch mehr aber werden Fabrikanlagen bei uns dadurch begünſtigt, daß hier das Feuerungsmaterial, dieſer große Hebel faſt aller Fabriken, billiger iſt als in beiden Nachbarſtädten, und dann erleichtert auch die vielen und guten Land- und Waſſerſtraßen, die wir beſitzen, den Abſatz für unſere Waren ungemein. Zwar wirft man gewöhnlich ein, daß der Abſatz für Fabrikwaaren bei uns nicht immer ſehr groß ſein könnte, weil Polen uns verſchloſſen iſt, und wir daher auf Oſt- und Weſtpreußen beſchränkt ſind, allein der Strich Landes längs der Oſtſee von Danzig bis Memel und die fruchtbaren Ufer der Weichſel bis Thorn werden uns immer zum Abſatz unſrer Fabrikate bleiben, und dieſe Gegend iſt ſo dicht mit Städten beſetzt, und es herrſcht darin bereits ſoviel Wohlhabenheit, daß, wenn es uns dereinſt gelingen ſollte, aus allen dieſen Orten die Fremden — die Magdeburger, Stettiner, Rheinländer — mit ihren Fabrikaten zu verdrängen, die hieſigen Fabriken ſchon einen ſehr bedeutenden Umfang erreicht haben müſſen, wenn ſie die Bedürfniſſe jener Gegenden ganz befriedigen ſollten. Niemand wird es leugnen, daß es möglich ſei, daß die fleißigen Bewohner Elbings dereinſt dieſes glückliche Ziel erreichen könnten, denn wenige Fabriken ausgenommen, bei denen natürliche Hinderniſſe eintreten, z. B. daß wir das rohe Produkt von fernher kommen laſſen müßten, können faſt alle hier wohlfeiler hergeſtellt werden, als jene Fremde es vermögen, aber drei Dinge gehören dazu: Sinn für Fabrikunternehmungen, Kenntniſſe und Geld. Irren wir nicht, ſo haben die ſchlechten Handelsconjunkturen der letzten Jahre den erſten bereits erweckt, und er fängt an, ſich immer mehr und mehr zu verbreiten; das zweite Erforderniß, Kenntniſſe,

kann nur allmählich erlangt werden, denn es ſind hauptſächlich praktiſche Kenntniſſe, die uns abgehen, und dieſe zu erlangen iſt bis jetzt noch ſehr ſchwierig, da unſre ganze Gegend keine Gelegenheit dazu darbietet, indeſſen wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß dieſe Schwierigkeit von Jahr zu Jahr mehr überwunden wird. Geld als das dritte Erfordernis, findet ſich wenn die erſten beiden nur vorhanden ſind.

Werden wir nicht durch eine, gewiß verzeihliche Vorliebe zu unſrer Vaterſtadt getäuſcht, ſo glauben wir in alledem, was ſeit ein paar Jahren hier in den Gewerben geſchehen iſt den Beweis zu finden, daß Elbing angefangen hat, mit allen ihm verliehenen Kräften rüſtig die Bahn zu beſchreiten, die wir eben als diejenige bezeichnet haben, die zu dem glücklichen Ziele eines dauerhaften und von allen Handelsconjunkturen unabhängigen Wohlſtande führt. Der Natur der Sache nach geſchieht das Fortſchreiten auf dieſem Wege nur langſam, weil nirgends das alte Sprichwort: „Gutes Ding will Weile haben" anwendbarer iſt als hierbei, dennoch aber werden es vielleicht einige unſerer Zeitgenoſſen erleben, daß Elbing als die gewerbfleißigſte Stadt in Preußen (im engeren Sinne des Wortes) anerkannt wird, und wenn dann zwanzig oder dreißig Dampfmaſchinen hier in Gang ſein werden, ſo wird das Jahr 1830, in welchem hier die erſte Dampfmaſchine durch Herrn Fr. Baumgart errichtet wurde, in der Geſchichte der Induſtrie der Stadt Elbing einen neuen Zeitabſchnitt beginnen. Amen[167])."

So war alſo ſchon im Jahre 1830 die Erkenntnis durchgedrungen, daß Elbing ſich zur Induſtrieſtadt beſſer eignete als zur Handelsſtadt.

In dem alten Preußen Friedrichs des Großen wäre niemand auf den Gedanken gekommen, dieſe Entwicklung für Elbing in Betracht zu ziehen. Aber die 60 Jahre hatten auf wirtſchaftlichem und techniſchem Gebiete ſoviel Fortſchritte gebracht, daß die Induſtrie ganz allgemein immer mehr in den Vordergrund trat.

Man hatte in Elbing die richtige Einſicht gewonnen, aus welchen Gründen der Boden für die Induſtrie geſchaffen war. An Bodenſchätzen, die ſich an Ort und Stelle verarbeiten ließen, war zwar die Umgebung arm, aber auf dem Waſſerwege waren die günſtigſten Verbindungen gegeben, auf denen Rohmaterial und auch Feuerungsmaterial — wie der Artikelſchreiber in richtiger Erkenntnis der induſtriellen Entwicklung ſagt — herangeſchafft werden konnte. Außerdem waren in Elbing billige Arbeitskräfte vorhanden, und mit dem ſteigenden Bedarf zogen immer mehr Landarbeiter in die Stadt, die das zur Verfügung ſtehende Arbeiterheer vergrößerten.

So wurde mit den Jahren die Induſtrie immer umfangreicher, und beſonders die Metallverarbeitungsinduſtrie trat mehr und mehr

---

[167]) Elbinger Anzeigen, Jahrgang 1829. (Elbings Gegenwart.) Nr. 87. 31. 10. 1829.

in den Vordergrund. Hinter ihr traten die Induſtriezweige, die vor 1837 in Elbing beſtanden hatten, zurück.

Sämtliche Unternehmen wurden von Schichau bei weitem an Größe überflügelt. Die immer mehr ſich vervollkommnende Technik war der Grund für den Aufſtieg der Schiffswerften. Durch den vielſeitigen Fabrikationsprozeß waren gerade ſie darauf angewieſen, Fabriken anzulegen, die die bisherigen in den Schatten ſtellten. Darüber darf man ſich jedoch nicht verleiten laſſen, andere Induſtriezweige, deren Unternehmungen rein äußerlich betrachtet kleiner angelegt waren, gering zu achten. Um zu einer richtigen Wertſchätzung zu kommen, muß man auch die Zeit berückſichtigen, aus der heraus ſie entſtanden ſind. Was uns heute gering erſcheint, kann, im Rahmen anderer zeitlicher Verhältniſſe gemeſſen, durchaus bedeutend ſein. Unſere Elbinger Induſtrie bietet deshalb auch von dieſem Standpunkt aus betrachtet manches Intereſſante und Lehrreiche.

für das der Korridor in ſeiner gegenwärtigen Form eine ſtändige Kriegsgefahr bedeutet. *B. Ehrlich.*

Oberſchleſien nach den Diktaten von Verſailles und Genf. I. Allgemeiner Überblick. Von Landesrat Ehrhardt, M. d. R. II. Ergebniſſe der oberſchleſiſchen Urgeſchichtsforſchung (Aus Oberſchleſiens Urzeit, Heft 8). Von Georg Raſchke. III. Grundlinien der geſchichtlichen Entwicklung Oberſchleſiens. Von Dr. Ernſt Laslowski. IV. Die Ereigniſſe in Oberſchleſien nach dem Weltkriege 1914—1918 / Oberſchleſien in der Gegenwart. Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider.

Dieſe vier Schriften ſind mit Unterſtützung der oberſchleſiſchen Provinzialverwaltung herausgegeben worden, und ſie haben den Zweck, weitere Kreiſe im Reich aufzuklären über die Ungerechtigkeit der neuen Grenzziehungen und über die Notlage, die durch dieſelben für Oberſchleſien geſchaffen ſind. Urſprünglich in der Halbmonatsſchrift „Die Provinz Oberſchleſien" erſchienen, ſind dieſe Aufſätze und Abhandlungen jetzt auch als Sonderdrucke herausgegeben.

In dem Hefte I geht der Verfaſſer von den Zuſtänden im ungeteilten Oberſchleſien aus. Er ſpricht dann von dem Abſtimmungskampf, den Aufſtänden und den Verluſten durch die neue Grenzziehung, die ohne Rückſicht auf das geſchichtlich Gewordene erfolgt iſt, und ſchließt mit einer Überſicht über die verhängnisvollen wirtſchaftlichen Folgen der Teilung Oberſchleſiens und über oberſchleſiſche Grenzlandprobleme.

Im Hefte II berichtet Dr. Georg Raſchke, der ſeit der Berufung des um die Erforſchung der Urgeſchichte Oberſchleſiens hochverdienten Dr. Freiherrn v. Richthofen nach Hamburg der Vertrauensmann für Oberſchleſien iſt, über die Ergebniſſe der oberſchleſiſchen Urgeſchichtsforſchung. Vom Palaeolithikum ausgehend, aus dem erſt in jüngſter Zeit Funde bekannt bzw. erkannt worden ſind, verfolgt er die vorgeſchichtliche Entwicklung Oberſchleſiens bis in die Frühgeſchichte hinein. Von beſonderem Intereſſe iſt es, daß Oberſchleſien von 600—300 v. Chr. von den Frühgermanen, von 400 v. Chr. bis Chr. Geb. von Kelten beſiedelt geweſen iſt, daß aber von 100 v. Chr. an auch wieder Germanen, nämlich die Vandalen, als Bewohner des Landes erſcheinen, und daß ſich dieſe neue germaniſche Beſiedlung Oberſchleſiens bis etwa 600 n. Chr. verfolgen läßt, während die Anfänge einer ſlawiſchen Beſiedlung erſt im 9. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar ſind. Seit 1200 n. Chr. erfolgte dann die Wiedereindeutſchung des Landes, und zwar waren es die einheimiſchen Fürſten ſelbſt und die Kirche, die dieſe deutſchen Siedler aus Franken und Oberſachſen nach Oberſchleſien riefen. So wurde Oberſchleſien ein deutſches Land.

Heft III enthält eine Überſicht über die geſchichtliche Entwicklung Oberſchleſiens vom Beginn der oſtdeutſchen Koloniſation bis zum Weltkriege. Der Verfaſſer betont mit Nachdruck die territoriale Einheit Oberſchleſiens, zeigt aber zugleich die Schickſalsverbundenheit Oberſchleſiens mit dem übrigen Schleſien. Wenn ſich trotzdem bei der Abſtimmung am 20. März 1921 faſt 40 % für einen Anſchluß an Polen entſchieden haben, ſo iſt nach Anſicht des Verfaſſers dieſe nationalpolniſche Bewegung nicht organiſch aus dem oberſchleſiſchen Volksbewußtſein erwachſen, ſie iſt nur künſtlich, gewaltſam oder mit unlauteren Mitteln in das oberſchleſiſche Volk hineingetragen worden.

Heft IV beſchäftigt ſich mit der jüngſten Vergangenheit und greift in die Gegenwart über. Auch der Verfaſſer dieſes Heftes weiſt darauf hin, daß von einem bodenſtändigen Polentum in Oberſchleſien nicht geſprochen werden kann. Er ſpricht von dem hochverräteriſchen Treiben des Polenführers Korfanty, der, einer oberſchleſiſchen Arbeiterfamilie entſproſſen, ſchon als Gymnaſiaſt heimlich polniſche Vereinigungen gründete und dann jahrzehntelang ſeine wüſte landesverräteriſche Agitation fortgeſetzt hat. Trotzdem war, als es zum Zuſammenbruch des Deutſchen Reiches kam, der Grundzug auch des polniſch ſprechenden Oberſchleſiers durchaus deutſch. Die verſchiedenen Rebellionen der Polen und die Bedrohungen der Bevölkerung bei der Abſtimmung, denen gegenüber ſich

als Vorlagen, erſtere auch als Prämien, Funkes Muſterzeichnungen, Krauſes ABC des Zeichnens und Barbiers elemens des principes de dessin als Lehrbücher. Jeder Zeichenſchüler entrichtete vierteljährlich 3 Fl. prß., und der Direktor legte jährlich in den Programmen Rechnung über Einnahmen und Ausgaben. Die Schüler waren auf drei Gruppen verteilt, deren jede wöchentlich zwei Unterrichtsſtunden hatte, und innerhalb jeder Gruppe gab es nun dieſelben vier Zeichenklaſſen, wie Süvern ſie aus dem von Mitgliedern der Bauakademie und der Akademie der bildenden Künſte in Berlin entworfenen neuen Lehrplan des Joachimsthalſchen Gymnaſiums in Berlin übernommen hatte, nämlich:

Vierte Zeichenklaſſe. Mit den Vorübungen zum Zeichnen, den geraden, ſchiefen, Bogen- und Wellenlinien wird der Anfang gemacht, dann zu den Linien für die erſten Formen aus dem animaliſchen und vegetabiliſchen Reiche, zu Blättern und Laub, fortgegangen und mit einzelnen Schatten beſchloſſen.

Dritte Zeichenklaſſe. Hier werden gezeichnet Vegetabilien zuerſt ohne, dann mit Schatten, verſchiedene Körper aus der Haushaltung als Meubeln und Ornamente für Handwerker und Künſtler, techniſche und mechaniſche Körper, die Anfangsgründe von Häuſern, die einzelnen Theile der Landſchaft und die architectoniſchen Glieder.

Zweyte Zeichenklaſſe. Für dieſe gehören architectoniſche Körper mit Schatten und Licht, Perſpective ſowohl mathematiſcher als anderer Körper, ganze Landſchaften in verſchiedenen Manieren, animaliſche Körper im Umriß und ſchattirt, und einzelne Theile des menſchlichen Körpers, contourirt und ſchattirt.

Erſte Zeichenklaſſe. Die architectoniſchen und perſpektiviſchen Zeichnungen werden fortgeſetzt und ganz ausgeführt, auch getuſcht, ferner der menſchliche Körper, zuerſt große Köpfe, dann ganze und halbe Figuren in verſchiedenen Stellungen und nach dem Ausdrucke der Affecten und Leidenſchaften gezeichnet. So viel nur möglich iſt, werden immer die beſten Vorbilder vorgelegt[10]).

Dies war alſo der Zeichenunterricht, den Porſch über ſechs Jahre lang empfing und der ihn zu jenen höchſt achtbaren Leiſtungen fähig machte, die in dem im Heft 8 des Elbgr. Jahrbuchs abgedruckten Aufſatz über ſeine Elbing-Bilder beſprochen worden ſind[11]).

---

meinen Ausdrücke, die er ſich von jeher gegen die Schüler erlaubte, forthin aufs ſorgfältigſte zu vermeiden, und erhielt im folgenden Monat einen Verweis, weil er eine Zeichenſtunde eigenmächtig hatte ausfallen laſſen. — Seine nächſten Nachfolger als Zeichenlehrer am Gymnaſium waren J. Hoorn (1813—1836) und der als Porträtmaler bekannte Carl Müller (1837—1871). — Vgl. Elb. Jahrb. Heft 8, 1929, S. 141 u. 135.

[10]) Entwurf eines neuen Einrichtungs-Plans für das Elbingiſche Gymnaſium. Elbing 1804. S. 70 in: Progr. des Elb. Gymn., Bd. 6, Bl. 103v.

[11]) In Porſchs Schuljahre fällt auch die Franzoſenzeit 1807 und die Überſiedlung des Gymnaſiums in das Haus Spieringſtraße 10 (das jetzige Gewerbe-

Es folgten nun die üblichen Lehr- und Wanderjahre, über die wir leider gar nichts wiſſen, und wir treffen Porſch erſt wieder, als er ſchon längſt „Bürger und Meiſter trotz andern" iſt. 1824 trat er dem Feuerlöſch- und Rettungsverein bei und iſt ihm durch mehr als 40 Jahre, nämlich bis zu ſeinem Tode, treu geblieben. Bei ſeiner Beerdigung gab ihm der Verein das Ehrengeleit. Er hatte die Würde eines Hauptmanns darin bekleidet[12]). Im Gewerbeverein betätigte er ſich rühmlich durch Erteilung von Zeichenunterricht in der 1837 nach manchem Fehlſchlag nochmals verſuchten Gewerbeſchule[13]). Beim Stiftungsfeſt des Gewerbevereins am 28. Februar 1846 zeigte er eine Decke von Waldwolle (präparierten Fichtennadeln) und las eine Abhandlung darüber vor[14]). Er gehörte zu den Unterzeichnern des Statuts des Elbinger Turnvereins vom 28. April 1845[15]). Aus den Wahlen vom 30. Juni 1845 ging er als Stadtverordneter für den 1. oder Alten Markt-Bezirk hervor[16]). Er war Mitglied der Armendirektion, und zwar als Armenpfleger des 5. Bezirks, ferner Vorſteher des Hl. Geiſt-Hoſpitals und Mitvorſteher des Pauperknabenſtifts[17]). Bekanntlich wurde die Stadtv.-Verſ. durch eine Königl. Verordnung am 8. Sept. 1853 aufgelöſt und aus den „Gutgeſinnten" 18 kommiſſariſche Vertreter von der Regierung ernannt, deren Namen wir kennen[18]). Porſchs Name iſt nicht darunter, ein ſicheres Zeichen dafür, daß er im liberalen Lager zu finden war. Auch ſeine rege Teilnahme an dem Meinungsaustauſch der Bürgerverſammlungen läßt darauf ſchließen[19]).

Der Malermeiſter Wiſotzki, ebenfalls kein bloßer Handwerker, iſt bei Porſch in die Lehre gegangen[20]).

Nach dem am 30. Juli 1846 erfolgten Tode ſeiner erſten Frau verheiratete ſich Porſch am 26. Dezember 1850 mit Johanna Wil-

vereinshaus) Januar 1807, ſowie die Rückkehr in das wiederhergeſtellte Gymnaſialgebäude 21. Auguſt 1809. Sein Name findet ſich auch unter den Teilnehmern an den „Redeübungen" bei den Schulfeſten der Jahre 1805 und 1806. (Gymn.-Progr. Bd. 6, Bl. 129. 145v. 146. 165. 166v. 177. 177v. 178.)

[12]) Lindenroth, Die Geſchichte des Feuer-Löſch- und Rettungsvereins zu Elbing. Danzig, Kafemann 1867, S. 18. 23. 76.

[13]) Reuſch, Geſchichte des Elbinger Gewerbevereins 1828—1878, Neudruck von 1903, S. 17.

[14]) Carl Ferd. Ramſay, Chronik von Elbing, Bd. 7, S. 158.

[15]) Ebenda, Beil. 79.

[16]) Ebenda, Beil. 90 (Publicandum des Mag. v. 16. Sept. 1845).

[17]) Ebenda, Beil. 29 (Bekanntmach. des Mag. v. 1. Jan. 1844).

[18]) Komm.-Rat Alſen, Kfm. Franz Bartels, Kfm. Freundſtück, Kfm. Henneberg, Wegebaumſtr. Kawerau, Fabrikant L. Madſack, Schiffb.-Mſtr. M. Mitzlaff, Kfm. Jul. Neumann, Brauereibeſ. Pankraht, Rentier Poſelger, Goldarb. Pröll, Komm.-Rat Rogge, Kfm. Rund, Kfm. Steckel, Kfm. Taute, Buchdr. Wernich, Kfm. Dehring, Konſul Dickmann. (Verw.-Bericht für 1853, Handſchriftl. Randvmk. des Exemplars in der Stadtbücherei.)

[19]) Vgl. die Berichte in Nr. 31 der Elbgr. Anz. v. 19. 4. 1845 und in Nr. 45, Beil. v. 7. 6. 1845.

[20]) Boldt, Elbinger Geiſtesleben. Mohrungen o. J. [1894] S. 287.

helmine geb. Rosmann (geb. 1804 in Danzig, † 1877 in Elbing). Mit dieſer zuſammen zeigt ihn eine Photographie im Beſitz des Herrn Dipl.-Ing. Heinrich Porſch in Berlin-Friedenau. Eine danach hergeſtellte Photographie beſitzt das Städtiſche Muſeum in Elbing.

Unter ſeinen 4 Brüdern (von 8 Geſchwiſtern) war ein Gutsbeſitzer[21]) und ein Kaufmann[22]). Unter ſeinen 4 Söhnen (von 6 Kindern) war, außer dem Lithographen Herm. Porſch[23]) wieder ein Kaufmann[24]) und ein Gutsbeſitzer[25]). In der mit den Porſchs in drei Generationen verſchwägerten Familie Brauſer finden wir im 18. Jahrhundert einen Eiſenhändler in Inſterburg, einen Gewürzkrämer in Elbing, im 19. einen Papierfabrikanten bei Damerau, einen Prediger in Maſſow[26]), einen Geh. Kanzleirat im Medizinal- und Kultusminiſterium in Berlin, einen Notar in Riga, einen Uhrmacher, einen Apotheker, einen Eiſenbahnbeamten, einen Ingenieur[27]). Ob unſer Porſch mit dem Paſtor an St. Marien und gekrönten Dichter Chriſtoph Porſch († 1713)[28]) verwandt iſt, hat ſich bisher nicht nachweiſen laſſen. Auch das Häuschen auf dem Wall, das Porſch 15 Jahre lang beſeſſen und bewohnt hat[29]), hat ſeine Geſchichte. Der Perückenmacher Joh. Wilh. Winckelmann hat es 1790 erbaut[30]). Die nachfolgenden Beſitzer waren 1794 der Zolleinnehmer Carl Ludwig Mertzdorff und 1820 Oberſtlt. v. d. Linde, von deſſen Witwe es 1839 Porſch erwarb. Er verkaufte es 1854 an Ferd. Schichau, der es niederreißen ließ[31]). Porſch verzog nach Kettenbrunnenſtr. 17, wo er geſtorben iſt.

---

[21]) Joh. Friedr. P., geb. 1799.

[22]) Hch. Ludw. P., geb. 1800, † 1873 als Schaffner am Hl. Geiſt-Hoſpital in Elbg. Er war der Vater der vielen Elbingern noch wohlbekannten Schweſtern, Mittelſchullehrerin Anna P. (geb. 1849, † 1922) und Klavierlehrerin Helene P. (geb. 1851, † 1925), ſowie eines Sohnes Franz P. (geb. 1846), der Konſul in Pillau war.

[23]) Elbgr. Jahrb. Hft. 8, S. 134.

[24]) Carl Friedr. Aug. P., geb. 1827, war Kfm. in Dzg.

[25]) Hch. Rich. P., geb. 1834, Gutsbeſ. auf Bialachowo.

[26]) Jac. Friedr. Brauſer, geb. 1801, Abiturient des Elb. Gymn. 1821, Pfr. in Maſſow, † 1884. Vgl. Anger-Kauſch, Verz. der Abitur. des Gymn. von 1803 bis 1882 nebſt Notizen über deren ſpätere Lebensverhältniſſe. In: Progr. des Elbgr. Gymn. 1884, S. 5. Er war der erſte Stipendiat der Convent-Knaben-Stiftung. Vgl. G. Doering, Joh. Jac. Convent und ſeine Stiftungen in Elbing. N. Pr. Prov.-Bl., Bd. 7, 1849, S. 104.

[27]) Stammbäume der Familien Porſch und Brauſer im Städt. Muſeum zu Elbg.

[28]) Neubaur, Zwei Elbinger Dichter, Achatius von Domsdorff und Chriſtoph Porſch. In: Altpr. Mon.-Schr. LI, 4, S. 544 f., insbeſ. S. 557.

[29]) Elbgr. Jahrb. Hft. 8, S. 134 a. E.

[30]) „Zu wiſſen, daß mit Genehmigung einer Königl. Hochlöbl. Weſtpreuß. Krieges- und Domainenkammer dem Winckelmann von dem Magiſtrat der Stadt Elbing eine am Graben nach der ſcharfen Ecke belegene Bauſtelle erblich überlaſſen worden“ uſw. Grundakten I, 607, 15. 4. 1790.

[31]) Toeppen, Geſch. der räuml. Ausbreit. der Stadt Elbg. ZWG XXI, S. 127.

Sakrale Handglocken niederländiſcher Herkunft in Lettland und Preußen.

Von *Paul Campe.*

Die evangeliſch-lutheriſchen Kirchen Lettlands haben, außer den im Kirchturm befindlichen großen Glocken, in nicht fern zurückliegender Vergangenheit auch noch kleine Glocken im Innenraum der Kirche — im Altarchor — gehabt.

Unter dieſen laſſen ſich zwei Glockentypen unterſcheiden. Die größeren Glocken waren (etwa 15 bis 20 cm im Durchmeſſer) mit Bügelkronen verſehen, mittels welchen ſie an der Schwungvorrichtung (dem Wolf) befeſtigt waren; durch Ziehen am Leitarm wurden dieſe Glocken zum Klingen gebracht; der andere Typus waren kleine, auf dem Altartiſch aufbewahrte Handglocken (von 7—9 cm im Durchmeſſer), die am oberen Teil einen Griff zum Läuten hatten. Beide Glockenarten ſind noch im 18. und wohl auch noch in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch geweſen.

Für den erſten Glockentypus laſſen ſich Beiſpiele aus zwei Stadtkirchen *Rigas* anführen.

In einer Reiſeſchilderung aus dem Jahre 1769[1]) wird erzählt, daß damals im *Dom* zu Riga hinter dem Altar eine kleine Glocke angebracht war, „welche der Küſter etliche Male anſchlug, ehe die Worte der Einſetzung des Abendmahles von dem Prieſter geſagt wurden". Auch in der *Johanniskirche* zu Riga hat ſich bis zu der im Jahre 1910 durch Dr. Neumann vorgenommenen Remonte „in einer Vertiefung im Gewölbe vor dem Triumphbogen das Sanctusglöckchen erhalten"[2]). Dieſe Glocke iſt damals dem Dommuſeum zu Riga überwieſen worden.

Für den zweiten Typus — den der Handglocken auf der Menſa — laſſen ſich Beiſpiele aus einigen Land- und Stadtkirchen Lettlands anführen. In Inventarverzeichniſſen vom Jahre 1560[3]) werden „kleine Meſſingglocken für den Altar" in einigen Kirchen Kurlands

[1]) M. Meyer: Briefe eines jungen Reiſenden durch Livland, Kurland und Deutſchland, I. T., S. 9.

[2]) Rigaer Tageblatt 1910, Feuilleton Nr. 19—22.

[3]) Viſit. Prot. v. 19. 7. 1560, Sitzungsberichte der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt in Mitau, 1905, S. 45, 53 u. 54.

wie zu *Heiligen-Aa, Grobin* und in der *Annen-Kirche* zu *Libau* angeführt, und noch im Jahre 1769 schenkte der Glockengießer August Hetzel, der letzte Stadtgießer Rigas, der neuerbauten Kirche zu *Bickern* „eine kleine Messingglocke für den Altar“ [4]).

Als die Altarglocken außer Gebrauch gekommen waren, wurden die meisten von ihnen aus den Kirchen entfernt; einige Glocken vom größeren Typus sind, wie schon erwähnt, Museen überwiesen worden, während die kleinen Handglocken der Altartische in ihrer Mehrzahl spurlos verschwunden sind.

Nun finden sich unter den Handglocken des Dommuseums zu Riga zwei Glocken, deren Inschriften und bildnerischer Schmuck eine ehemalige sakrale Bestimmung wahrscheinlich erscheinen lassen (Abb. 1, 2 und 3). Aus welchen Kirchen diese herstammen, wissen wir jedoch nicht, vermutlich aus evang.-luth. Gotteshäusern, da in römisch-katholischen Kirchen die kleinen Messeglöckchen wohl gehütet werden, weil sie noch heute dort in Gebrauch sind.

Die Glocken des ersten Typus waren, gleich den großen Turmglocken, aus akustischen Gründen nur sparsam mit Ornament und anderem Zierat geschmückt; dagegen waren die Handglocken häufig kleine Kunstwerke der Metallplastik. Solche Kunstwerke sind auch die erwähnten Handglocken des Dommuseums zu Riga.

Beide Glöckchen gehören der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

Die eine Glocke (Abb. 1 und 2) befindet sich schon viele Jahre im Besitz dieses Museums. Ihr Durchmesser beträgt 8,5 cm und ihre Höhe (den Griff miteingeschlossen) 14 cm. Die Flanke der Glocke schmücken Renaissancereliefs mit wohlmodellierten Tieren, und zwar ein Hund, ein Affe, eine auf Rankenwerk sitzende Krähe, ein auf den Hinterbeinen stehender Bär, ein Pelikan, eine Sphinx, eine auf Rankenwerk sitzende Eule und ein Löwe; die Tiere lauschen in Andacht versunken dem sitzenden, Geige spielenden Orpheus, der Hauptfigur der Darstellung. Den oberen Abschluß des Reliefs schmücken drei Halbrosetten mit Rankenwerk.

Am Halse der Glocke befindet sich ein Spruchband in lateinischen Großbuchstaben: „O MATER DEY MEMENTO MEY“ und über dem Schallrande, in denselben Schriftzeichen: „PETRVS GHEINEVS ME FECYT 1566“, als Trennungszeichen ein Wappenschild mit drei vertikalen Balken; den Griff bilden zwei schönmodellierte Puttos mit einem Knopf darüber[5]).

Das andere Glöckchen (Abb. 3) ist kürzlich in Kurland, in der Stadt Bauske, bei einem Kramhändler gefunden, vom dortigen

---

[4]) Inventarverzeichnis im Kirchenbuch zu Bickern.

[5]) Diese Glocke ist bereits in der vom Verfasser in den Annalen der Lettländ. Universität (Latv. Univ. raksti, Archit. fakult. s. I. 1) veröffentlichten Glockenkunde Lettlands erwähnt, wo auch auf S. 86 eine Abbildung der Glocke gegeben ist.



Abbildung 1.
2 : 3



Abbildung 2.
2 : 3

Abbildung 1 und 2. Handglocke im Dom-Museum zu Riga (bisherige Museumsnummer 1648). Gegossen von Petrus Gheineus (Peter van den Ghein) dem Jüngeren im Jahre 1566 in Mecheln.

Phot. G. Kundt, Riga.



Abbildung 3.
2:3



Abbildung 4.
2:3

Abbildung 3. Handglocke im Dom-Museum zu Riga (Inv. Nr. 256/1930). Gegossen im Jahre 1552.

Phot. G. Kundt, Riga.

Abbildung 4. Handglocke, gegossen von Glockengießer Antoni van den Ghein im Jahre 1573. Im Besitz H. v. Stritzky's in Riga.

Phot. G. Kundt, Riga.



Abbildung 5.
2 : 3



Abbildung 6.
2 : 3

Abbildung 5. Handglocke im Rathaus zu Elbing (jetzt im dortigen Städtiſchen Muſeum, Inv. Nr. 4854); gegoſſen i. J. 1554.

Phot.: Städt. Lichtbildſtelle Elbing (Frieda Freitag).

Abbildung 6. Handglocke im Städtiſchen Muſeum zu Elbing (Inv. Nr. 4521), gegoſſen von Petrus Gheineus (Peter van den Ghein) dem Jüngeren i. J. 1565 in Mecheln.

Phot.: Städt. Lichtbildſtelle (Frieda Freitag).



Abbildung 7.
ca. 3 : 4



Abbildung 8.
ca. 2 : 3

Abbildung 7. Handglocke im Pruſſia-Muſeum zu Königsberg i. Pr. (Inv. VII, 9543); gegoſſen von van Jak Vok i. J. 1566.

Phot. der Altertumsgeſellſchaft Pruſſia.

Abbildung 8. Handglocke im Pruſſia-Muſeum zu Königsberg i. Pr. (Inv. VII, 12101).

Phot. der Altertumsgeſellſchaft Pruſſia.

Deutſchen Gewerbeverein erworben und im Dezember 1930 dem Dommuſeum zu Riga als Leihgabe überwieſen worden.

Das Glöckchen iſt dem erſten ähnlich, nur iſt es etwas kleiner; es mißt 7,5 cm im Durchmeſſer und 12 cm in der Höhe, den Griff miteingeſchloſſen. Das Sujet der Reliefdarſtellung iſt dasſelbe wie das der erſtbeſprochenen: ein ſitzender Bär, ein ſtehender Bär, ein Hund, ein Vogel, ein Affe, ein Storch und ein Haſe lauſchen dem als Mittelfigur abgebildeten, Geige ſpielenden Orpheus. Auf der dem Orpheus gegenüberliegenden Seite der Glocke findet ſich ein Wappen mit einem ſtehenden Bären im unteren und drei Beilen im oberen Felde; den Wappenſchild krönt ein Helm, welcher von Rankenwerk eingefaßt wird.

Den oberen Teil des Glockenreliefs ſchmücken drei Cherubsköpfchen mit Doppelfeſtons dazwiſchen. Die Krone zeigt eine aus drei Akanthusblättern gebildete Roſette mit drei kleinen Blättchen zwiſchen denſelben. In der Mitte der Roſette iſt der Handgriff befeſtigt, welcher von drei kleinen Puttos, mit einem Knopf darüber, gebildet wird. Über dem Schallrande befindet ſich in lateiniſchen Großbuchſtaben folgende Inſchrift: „SON : MOT : TENIR A° DNI 1552“ mit einer nach der Jahreszahl liegenden Tiergeſtalt. Der bildneriſche Schmuck dieſes Glöckchens iſt etwas unbeholfener als der des erſtgenannten.

Ferner befindet ſich in Riga im Privatbeſitz des Herrn Herbert von Stritzky noch ein drittes ähnliches Glöckchen (Abb. 4), das ehemals zu einer Moskauer Privatſammlung gehörte. Der Durchmeſſer beträgt 9 cm, ſeine Höhe, den Griff miteingerechnet, 14,5 cm.

Auf der Flanke iſt gleichfalls ein Relief mit der Darſtellung des muſizierenden Orpheus; die ihn umgebenden Tiere ſind von links nach rechts gerechnet: ein ſitzender Hund, ein hockender Affe, eine auf Rankenwerk ſitzende Krähe, ein ſitzender Haſe, ein Pelikan, ein auf den Hinterbeinen ſtehender Hund, eine auf Rankenwerk ſitzende Eule und ein Löwe. Den Glockengriff bilden auch hier drei mit den Rücken gegeneinandergeſtellte Puttos.

Die Inſchrift am Glockenhalſe lautet in lateiniſchen Großbuchſtaben: „O MATER DEI MEMENTO MEI“ mit einer kleinen heraldiſchen Lilie als Trennungszeichen, die Inſchrift über dem Schallrande in denſelben Schriftzeichen lautet: „ANTONI VAN DEN GHEIN 1573“, als Trennungszeichen ein Wappenſchild mit drei vertikal angeordneten Balken. Der Griff der Glocke muß ſpäter ergänzt worden ſein, weil er aus einer kupferreicheren Legierung als das Glöckchen ſelbſt verfertigt iſt.

Wie ſchon angeführt, weiſt die Orpheusdarſtellung aller dieſer Glocken auf ihre urſprüngliche ſakrale Beſtimmung hin. Die frühchriſtliche Kunſt hatte die mythologiſche Geſtalt des Orpheus, als Symbol Chriſti, in ihren Bilderkreis aufgenommen. Wie jener griechiſche Sängerheros, ſo beſaß auch der gute Hirte Chriſtus die

Macht, wilde Tiere zu bändigen und dieſe mit zahmen Vögeln und harmloſem Kleintier in eine Gemeinde zu vereinigen. Zu den früheſten Darſtellungen dieſer Auffaſſung Chriſti gehören die Malereien der Katakomben des Calixtus und der Domicella zu Rom.

Es iſt bekannt, daß im 16. und 17. Jahrhundert niederländiſche Glockengießer kleine Handglocken, wie die hier beſprochenen, in großer Anzahl hergeſtellt und weit über die Grenzen ihres Landes auf den Markt gebracht haben.

Auch alle drei Rigaer Glocken ſind niederländiſchen Urſprungs. Die beiden größeren Glocken nennen als ihre Gießer *Petrus* und *Antoni van den Ghein (Gheineus).* Da die kleinere, im Jahre 1552 gegoſſene Glocke den beiden erſten ganz ähnlich iſt, ſcheint auch ſie aus derſelben Werkſtätte hervorgegangen zu ſein.

Im Anhang dieſer Arbeit werden noch weitere elf Handglocken aus dem Oſtſeegebiet und zwei aus anderen Ländern beſchrieben. Drei von ihnen ſind gleichfalls von der *Glockengießerfamilie der van den Ghein*[6]) gegoſſen. Ferner befindet ſich noch eine von Petrus van den Ghein im Jahre 1565 gegoſſene große Kirchenglocke zu Marne in Ditmarſchen[7]).

Graf Marſy, welcher in einer 1898 veröffentlichen Arbeit[8]) als erſter näher auf die niederländiſchen Meßglöckchen eingeht, nennt unter den Gliedern der Gießerfamilie van den Ghein drei Meiſter, und zwar:

1. *Wilhelm van den Ghein* in Mecheln, geſt. 1533,
2. *Peeter van den Ghein*, geſt. 1561, und
3. *Jan van den Ghein*, geſt. 1573.

Durch die in dieſer Arbeit beſprochenen Glocken laſſen ſich nunmehr noch zwei weitere Meiſter dieſes Namens hinzufügen, und zwar:

4. *Petrus Gheineus der Jüngere*, nachweisbar zwiſchen 1565 und 1574, und
5. *Antoni van den Ghein*, nachweisbar 1573.

Glieder der Familie van den Ghein haben ſich in Mecheln noch im 17. und 18. Jahrhundert als Glockengießer betätigt, von denen Mathias van den Ghein (1721—1785) als Verfertiger von Glockenſpielen der meiſtbekannte iſt.

Neuerdings ſind auch in Norddeutſchland noch weitere Altarglocken niederländiſcher Meiſter aufgefunden worden; von dieſen Glocken befinden ſich zwei im Pruſſia-Muſeum zu Königsberg (Abb. 7 u. 8) und zwei andere im Städtiſchen Muſeum zu Elbing (Abb. 5 u. 6).

---

[6]) Vgl. Nr. 5, 7 u. 8 des Verzeichniſſes im Anhang.

[7]) J. Warncke in einer Beſprechung meiner „Glockenkunde" Lettlands, Zeitſchr. des Vereins für Lübecker Geſchichte und Altertumskunde 26, 1 (1930), S. 182.

[8]) „Les sonettes des fondeurs Malinois" (XVIme—XVIIme siecles), Malines 1898.

Von den beiden Glocken im Prussia-Museum gehört die eine (Inv. VII Nr. 12 101), auf welcher das Jahr des Gusses nicht angegeben ist, zum alten Bestande des Museums (im beigegebenen Verzeichnis im Anhang Nr. 9, Abb. 8); die andere im Jahre 1566 von *van Jak Vok* gegossene Glocke (Inv. VII Nr. 9543) ist 1926 erworben (Verz. Nr. 6, Abb. 7).

Von den zwei Elbinger Altarglocken ist die eine im Jahre 1565 von Petrus Gheineus gegossen. Sie war früher in der Convent-Sammlung in Elbing, gelangte dann mit Teilen dieser Sammlung in das Stadtarchiv Elbing und wurde von diesem 1929 dem Städtischen Museum übergeben (Verz. Nr. 5, Abb. 6).

Die zweite Glocke wurde 1930 in Elbing im Zimmer des Bürgermeisters aufgefunden. Sie ist im Jahre 1554 gegossen; der Gießer ist unbekannt (Verz. Nr. 1, Abb. 5).

Von Interesse wäre es, in Zukunft festgestellt zu sehen, ob nicht in anderen Ländern Nordeuropas[9]) sich noch weitere ähnliche Handglocken, welche bisher in Glockenkunden nicht genügend berücksichtigt worden sind, nachweisen lassen.

Verzeichnis weiterer nachweisbarer Handglocken niederländischer Herkunft in Norddeutschland und anderen Ländern.

(In chronologischer Reihenfolge.)

1) 1554.

Elbing, Rathaus (jetzt im Städtischen Museum, Inv. 4854, Abb. 5). „Wenn auch nur schwach erkennbar, so bildet doch sicherlich ein Orpheus, ganz roh gearbeitet, den Mittelpunkt. Außerdem sind aber noch 2 menschliche Gestalten dargestellt, die kaum zu deuten sind. Die dargestellten Tiere, die sich zwischen den 3 menschlichen Gestalten befinden, sind vom Orpheus aus rechts ein Hirsch, ein sitzender Hund mit rückwärts gewandtem Kopf, ein hockender Affe. Die Buchstaben A° und die Jahreszahl 1554 befinden sich über den ganzen Glockenmantel verteilt: links vom Orpheus A° +, im Felde rechts von ihm 15, und im dritten Felde 54. Den oberen Abschluß des Glockenmantels bilden 3 geflügelte Cherubsköpfe, die unter sich durch Blumengewinde mit kleinen Vögeln darüber verbunden sind. Über dem Schallrande befindet sich die Inschrift: „NOMEN DOMINI BENEDICTVM (ein kleines liegendes Tier, anscheinend

[9]) Für Westpreußen ist diese Frage von Bernhard Schmid bereits behandelt worden. Vgl. Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25, 1917, für Lübeck von Th. Hach in seiner „Glockenkunde Lübecks“ (Lübeck 1913). Dazu J. Warncke in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 29 (1918), S. 257.

ein Hund) SIT." Der Griff iſt dreiteilig mit profiliertem Knopf. Es ſcheint ſich um ornamentale Blattdarſtellungen zu handeln." Die Glocke iſt roh gearbeitet.

Höhe = 12 cm, Durchm. = ca. 7,5 cm.

Den Hinweis auf dieſe Glocke, deren Beſchreibung mit photogr. Aufnahme verdankt der Verfaſſer dem Muſeumsleiter Prof. Dr. *B. Ehrlich* - Elbing. 9. 1. 1931.

2) 1556.

Lübeck, Muſeum für Kunſt- und Kulturgeſchichte (Inv. Nr. 1115). Die Glocke ſchmücken zwei einander gegenüber befindliche „Porträtmedaillons, dazwiſchen ſtehen zwei unkenntliche Figuren von je zwei Kelchen (?) begleitet. Oben die Jahreszahl 1556. Am Schlagring: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM)(". Der Handgriff iſt verſtümmelt". Am Halſe „ſieht man ein Schriftband mit der niederländiſchen Inſchrift: „GOD WAN AL LOF". Höhe = 6,5 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Th. Hach: Lübecker Glockenkunde, Lübeck 1913, S. 86. *J. Warncke* i. d. „Zeitſchr. d. Vereins für Lübeckiſche Geſchichte und Altertumskunde" 29 (1918), S. 257.

3) 1560.

Lübeck, Muſeum für Kunſt- und Kulturgeſchichte (Inv. Nr. 1481). Auf der Flanke „ſieht man das Tuch der Veronika, die Verkündigung und eine Vaſe mit Blumen, dazwiſchen kleine Engelfiguren"; neben den von Widderköpfen gehaltenen Guirlanden ſteht oben „A G P +". „Am Schlagring: „NOMEN : DOMINI : BENEDICTVM : SIT". Die Glocke hat einen aus drei nackten Kinderfiguren gebildeten Handgriff; die Kinder ſtehen mit dem Rücken gegeneinander". Höhe = 7,0 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Th. Hach, a. a. O., S. 86, *J. Warncke*, a. a. O., S. 257.

4) 1560.

Pinſchin (Kr. Pr. Stargard), kath. Pfarrkirche. Die Glocke iſt „verziert mit Greifen und fidelnden Affen. Inſchrift: „BENEDICTVM SIT NOMEN DOMINI 1560".

Durchm. = 7,5 cm.

Bernh. Schmid: Niederländiſche Glocken u. Glöckchen in Weſtpreußen, in Mitt. des Coppernicus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Thorn, 25 (1917), S. 3.

5) 1565.

Elbing, Städtiſches Muſeum, Inv. 4521 (Abb. 6). Im Mittelpunkt des Reliefs auf der Flanke iſt die ſitzende Figur des Geige ſpielenden Orpheus zu ſehen; von dieſem rechts ein ſitzender Hund mit rückwärts gewandtem Kopf, ein hockender Affe, Ornament, ein ſitzender Haſe, ein Storch, ein auf den Hinterfüßen ſtehender Hund, ein Hirſch, Ornament und ein Löwe. Am Halſe die Inſchrift: „O MATER DEY MEMENTO MEY", darunter, zu den Reliefs zu-

gekehrt, 4 Halbroſetten mit Rankenwerk und Palmetten. Am Schlagrande die Inſchrift: „*PETRVS GHEYNEVS ME FECYT* :1565", als Trennungszeichen hinter der Jahreszahl ein Wappenſchild mit drei vertikal angeordneten Balken. Den augenſcheinlich beſchädigten und z. T. ergänzten Handgriff bilden zwei mit den Rücken gegeneinander ſtehende Puttos mit einem profilierten Knopf darüber. Höhe = 14,0 cm, Durchm. = 9,0 cm.

Vom Verf. beſchrieben nach Photographien, welche ihm Prof. Dr. B. Ehrlich-Elbing liebenswürdigerweiſe zugeſandt hat. Die Maßangaben von Prof. Ehrlich.

6) 1566.

Königsberg i. Pr., Pruſſia-Muſeum (Inv. VII, 9543, Abb. 7). Den Mittelpunkt des Reliefs auf der Glockenflanke bildet ein die Geige ſpielender Orpheus. Die dargeſtellten Tiere ſind vom Orpheus aus rechts ein Pelikan (?), ein Schwan, ein Eſel, ein Storch, (?) ein Strauß, ein muſizierender Affe, ein Löwe; darüber befindet ſich am profilierten Glockenhalſe die Inſchrift (in gotiſchen Großbuchſtaben): „GOT VAN **JAN BON**" (Roſette), darunter am profilierten Schallrande (in denſelben Schriftzeichen): „GHE GOTEN INT JAER 1566" (Roſette). Der Handgriff fehlt, ſtatt ſeiner ein dünner Stab mit Schraubengewinde und kleiner draufgeſchraubter Scheibe vorhanden. Die Glocke ſtammt aus Drengfurt, Kr. Raſtenburg (Oſtpr.). Höhe = 7,8 cm, Durchm. = 8,0 cm.

Im Mai 1926 iſt die Glocke vom Pruſſia-Muſeum vom Althändler Rich. Kühn-Königsberg gekauft. Den Hinweis auf dieſe Glocke wie auch deren photogr. Aufnahmen verdankt der Verf. der Altertumsgeſellſchaft Pruſſia.

7) 1566.

Suſſex, Corporation von Rye. Die Glockenflanke ſchmückt ein Relief des von Tieren umgebenen, geigeſpielenden Orpheus. Die Inſchrift über dem Schallrande nennt als Gießer *Petrus Gheineus* mit der Jahreszahl 1566.

„The Portfolio", 1886, S. 171. Karl Walter, „Glockenkunde", S. 708 (Regensburg u. Rom. 1913).

8) 1574.

Wien, Sammlung Dr. Albert Figdor (bis 1930). „Auf dem Mantel in der Mittelzone die Verkündigung und Cherubsköpfe. Oben ein Fries mit der Aufſchrift: „LOF GODT VAN AL". Unten ebenfalls ein Fries mit der Bezeichnung: „*PETRVS GHEINEVS* ME FECIT 1574". Auf dem Griff zwei Putten, Rücken an Rücken geſtellt, darüber ein Knopf.

Höhe = 14,0 cm, Durchm. = 9,0 cm.

Verſteigerungskatalog von Paul Caſſirer, Berlin, I. Teil, V. Bd. 1930, Nr. 381. Nach freundl. Angabe von Prof. Dr. B. Ehrlich-Elbing.

9) *Königsberg i. Pr., Pruſſia-Muſeum* (Inv. VII 12 101) Abb. 8. Die Glockenflanke ſchmückt ein Relief mit nachfolgender Darſtellung: in gleicher Art wiederholt ſich zweimal Rankenwerk, welches beiderſeits von Greifen, deren Unterkörper und Schweife ſich in Akanthusblätter auflöſen, flankiert wird; zwiſchen dieſen Gruppen je ein Adler; darüber befindet ſich am Glockenhalſe ein Fries von 4 Widderköpfen, welche miteinander durch feſtonartige Stoffgehänge in Verbindung gebracht ſind.

Über dem profilierten Schallrande die Inſchrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM“ (Roſette). Handgriff und Klöppel fehlen. Die Glocke ſtammt wahrſcheinlich aus Oſtpreußen.

Höhe = 6,8 cm, Durchm. = 7,2 cm.

Den Hinweis auf dieſe Glocke wie auch deren photogr. Aufnahmen verdankt der Verf. der Altertumsgeſellſchaft Pruſſia.

10) *Danzig, Schatzkammer der Marien-Kirche.* Die Glocke iſt „verziert mit Greifen, Affen, Adlern und Blumenvaſen, ſowie oben mit Blumengehängen zwiſchen Stierköpfen“. Inſchrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM.“ Oben ein Handgriff.

Höhe = 6,5 cm (ohne Griff), Durchm. = 7,3 cm.

A. Hinz: Die Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig, Danzig 1870, S. 37, Abb. Taf. XIV. *A. Brauſewetter:* Die Evang. Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig, Bielefeld 1899, S. 21. *Bernh. Schmid:* Niederländiſche Glocken, in Mitt. des Coppernicus-Vereins für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Thorn, 25 (1917), S. 4.

11) *Konitz, Rathaus.* Die Glocke iſt „verziert mit einer fidelnden Geſtalt, einem Storch, einem Löwen und acht ſpielenden Kindern. Inſchrift: „GE GOTEN VAN *ADRIAN STEILAERT*“. Tonhöhe fis“. Höhe = 6,0 cm, Durchm. = 7,0 cm.

Bernh. Schmid, a. a. O., S. 4, mit Abb.

12) *Lübeck, Heiligen-Geiſt-Hoſpital.* Die Glocke „weiſt den Sündenfall und die Kreuzigungsgruppe auf und dazwiſchen, alſo zweimal, einen Schild mit den Buchſtaben G.L.“

J. Warncke in Zeitſchr. d. Vereins f. Lübeckiſche Geſchichte u. Altertumskunde, 29 (1918), S. 257.

13) *Marienburg, i. d. Sammlung des Schloſſes.* Die Glocke iſt verziert mit Greifen, Amoretten und Blumenvaſen. Inſchrift: „SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM“. Tonhöhe h^3.

Höhe = 6,0 cm, Durchm. = 7,5 cm.

Bernh. Schmid, a. a. O., S. 3 u. 4, dortſelbſt abgebildet. Schmid vermutet, daß Johann van den Ende der Gießer iſt.

Berichte

Das Städtiſche Muſeum im Jahre 1931.

A. Der Ausbau und die Neuordnung des Städtiſchen Muſeums.

Das Jahr 1931 iſt für die Entwicklung des Städtiſchen Muſeums von ganz beſonderer Bedeutung geweſen. Das im Jahre 1925 von der Stadt erworbene, an das Muſeumsgrundſtück weſtlich angrenzende Nachbarhaus Heiligegeiſtſtraße 3, die ehemalige Ullrich'ſche Brauerei, wurde im Erdgeſchoß und im erſten Stockwerk vollſtändig renoviert, ſo daß die für das Muſeum ſchon längſt als notwendig empfundene Erweiterung nun endlich erfolgen konnte. Den Anſtoß zu den Herſtellungsarbeiten gab die ſchöne Barockſtuckdecke im ſüdlichen Anbau des Erdgeſchoſſes, die durch eine bedenkliche Senkung und durch Riſſe bedroht erſchien. Um die Urſachen dieſer Schäden feſtzuſtellen, mußten die über der Decke im erſten Stockwerk lagernden Fußböden aufgeriſſen und auch die Gipsdecken in denſelben Räumen durchſtoßen werden. Die Unterſuchung zeigte, daß eine direkte Gefahr für das Gebäude und für die Barockdecke nicht beſtand. Nur mußte der in etwa 1 m Stärke über der Barockdecke lagernde Schutt entfernt werden, der wohl hauptſächlich die Senkung derſelben verurſacht hatte, und zur Sicherung des Gebäudes wurden außerdem eiſerne Träger eingezogen. Die infolge der Unterſuchung entſtandenen Beſchädigungen der Wände, Decken und Fußböden machten eine völlige Renovierung der beiden Geſchoſſe notwendig. Dabei konnten entſprechend der in Ausſicht genommenen Beſtimmung der einzelnen Räume zugleich Einbauten altertümlicher Türen, Wandſchränke und Öfen erfolgen. Zur Verbindung der beiden Häuſer wurden im Hauſe Heiligegeiſtſtraße 4 eine Glastür aus dem 17. Jahrhundert, die Herr Kaufmann Vohlmeiſter geſchenkt hatte, und in der Diele des Hauſes Nr. 3 eine Doppelglastür mit Intarſien aus der Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut. Eine weitere Barocktür aus dem 17. Jahrhundert, die ſich ſchon in der Diele befand, wurde umgedreht, ſo daß die Seite mit den reichen Schnitzereien nach der Diele zu liegen kam. In die Diele wurde dann noch ein Wandſchrank mit Intarſien aus der Mitte des 18. Jahrhunderts eingebaut. Auch fand an der Weſtſeite der Peſtkamin, der einſt in dem Hauſe Heiligegeiſtſtraße 18 und dann etwa 30 Jahre in einer Kunſtſammlung in Koblenz geſtanden hatte und vor einigen Jahren von der Stadt mit Beihilfe der Provinz zurückerworben war, eine würdige Aufſtellung. Jetzt konnten auch die wertvollen Türen und Wandſchränke und der alte Ofen aus dem ehemaligen „Rabchen" in den neu einzurichtenden bürgerlichen Wohnräumen Verwendung finden. Jene wurden in das nach Süden gelegene große Zimmer mit der Barockdecke eingebaut, dieſer in dem öſtlich an die Diele angrenzenden Zimmer aufgeſetzt. Die Barockdecke, die die Veranlaſſung zu den ganzen Erneuerungsarbeiten gegeben hatte, wurde nach den beim Abwaſchen hervortretenden alten Farbſpuren von Herrn Malermeiſter Philipp in ihrer alten Farbenpracht wiederhergeſtellt. Im erſten Stockwerk waren beim Durchſtoßen der Gipsdecken in den nach Süden gelegenen beiden Zimmern Teile von Balken mit mittelalterlicher Profilierung freigelegt worden. Daraufhin wurden die neueren Gipsdecken entfernt und die alten Holzdecken wiederhergeſtellt.

Nach Beendigung der Arbeiten wurden die hergeſtellten Räume unter Verwendung ſchon vorher geſammelter und neu erworbener Möbel zur Veranſchaulichung verſchiedener Stile eingerichtet. Die Diele wurde mit Möbeln im Stile des Barock und Empire ausgeſtattet. Das ſich an die Diele ſüdlich anſchließende große Zimmer erhielt ſeine Einrichtung im Stile des Barock und

Rokoko, die beiden kleinen Zimmer öſtlich der Diele ſolche im Stile des Biedermeier. In der „Hangeetage“ wurde ein Empirezimmer eingerichtet, während das zweite Zimmer dieſes Flügels den Übergang vom Empire zum Biedermeier zeigt. Die beiden Südzimmer des erſten Stockwerks mit den ehrwürdigen Holzdecken erhielten die Beſtimmung, die bäuerliche Wohnkultur zu veranſchaulichen. Das eine Zimmer zeigt die Pomehrendorfer Volkstrachten, einen Hochzeitszug Pomehrendorfer Bauern, Tolkemiter Keramik und Bauernmöbel in verſchiedenen Stilen. Das andere Zimmer iſt als richtige Bauernwohnſtube eingerichtet.

So ſpiegelt das alte Patrizierhaus, das als ſolches in ſeiner reinen Erhaltung eine hohe baugeſchichtliche Bedeutung hat, die Kulturen der verſchiedenen Zeiträume wieder, die es in der jahrhundertelangen Zeit ſeines Beſtehens an ſeinen Mauern und innerhalb derſelben hat vorbeifluten ſehen. Das Beſtreben der Muſeumsleitung aber war es, etwas von dem Zeitgeiſt der verſchiedenen Kulturen in den einzelnen Räumen wieder lebendig werden zu laſſen.

In dieſem Beſtreben fand die Muſeumsleitung wirkſame und dankenswerte Unterſtützung durch den liebevollen Eifer, mit dem ſich Elbinger Handwerker der ſchönen Aufgabe widmeten. Und es waren zum großen Teil Aufgaben, die auch für die ausführenden Handwerker ein Einleben in den Zeitgeiſt der verſchiedenen Kulturen erforderlich machten. Mit welcher Freude ſetzte der alte Meiſter von der Ofenfabrik Monath die Öfen des 18. Jahrhunderts oder der Maurermeiſter von der Baufirma Müller den altehrwürdigen Peſtkamin wieder auf! Wie ſtolz waren ſie, als das Werk gelungen war! Und wie mühten ſich die Zimmerer der Firma Müller, die alten Holzdecken wieder in einſtiger Pracht erſtehen zu laſſen! Auch die Muſeumstiſchlerei hatte tüchtig zu ſchaffen. Mit unendlicher Liebe ſetzte unſer Hausmeiſter, Tiſchlermeiſter Remus, alle Türen, Schränke, Truhen inſtand; die kunſtvollſten Intarſien entſtanden unter ſeiner geſchickten Hand, wo Ausbeſſerungen und Ergänzungen erforderlich waren. Und zuletzt, als alle anderen Arbeiten erledigt waren, kam Malermeiſter Philipp an die Reihe. Wohl überlegte die Muſeumsleitung, ob die Ausmalung der Räume, beſonders auch die Wiederherſtellung der einzigartigen Gipsdecke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht einem Kunſtmaler übertragen werden ſollte. Aber es ſiegte ſchließlich doch die Überzeugung, daß gerade ein Handwerksmeiſter wiederherſtellen müßte, was einſt aus der Hand eines Handwerkers des 18. Jahrhunderts hervorgegangen war. Und Meiſter Philipp hat hier in der Wiederherſtellung der alten Decke, wie auch ſonſt in der Ausmalung des Muſeums gezeigt, daß er mit ſeinem feinen künſtleriſchen Empfinden der bedeutenden Aufgabe voll gewachſen war. Auf ſeine Koſten iſt er als letzter wohl nicht recht gekommen, aber viel Freude an der Arbeit hat er doch gehabt.

Allen Handwerkern, auch dem Glaſermeiſter Rafféе, der in das Barockzimmer und im Nachbargebäude in den Raum für kirchliche Kunſt Fenſter mit Bleifaſſung und Antikglas eingebaut hat, fühlt ſich die Muſeumsleitung zu größtem Danke verpflichtet und möchte dieſes auch in dieſem Bericht zum Ausdruck bringen.

Durch die Einrichtung eines beſonderen Hauſes für bürgerliche und bäuerliche Wohnkultur waren die Ausſtellungsräume des urſprünglichen Muſeumshauſes Heiligegeiſtſtraße 4 in längſt erwünſchter Weiſe entlaſtet worden. Nun konnten auch hier Änderungen getroffen werden. Das große Parterrezimmer nach der Straße zu, in dem bisher einzelne Möbel ausgeſtellt waren, wurde jetzt als Raum zur Veranſchaulichung der Stadtgeſchichte eingerichtet. Hier fanden auch die Schiffsmodelle Aufſtellung, die die Firma Schichau dem Muſeum als Leihgabe hergegeben hat. Das Zimmer im erſten Stockwerk aber, das bisher als Raum für Stadtgeſchichte gedient hatte, wurde jetzt als zweiter Raum zur Ausſtellung kirchlicher Kunſt hinzugenommen. In dem großen Zimmer, in dem bisher, abgeſehen vom Treppenflur, alle kirchlichen Kunſtwerke des Muſeums ausgeſtellt waren, befinden ſich jetzt nur noch Werke der Gotik. Das Zimmer hat einen dunkelblauen Anſtrich erhalten, die Fenſter ſind mit Antikglas in Bleifaſſung verſehen; an einzelnen Stellen ſind alte Fenſterſcheiben mit Wappen von

Elbinger Familien eingelassen. In dem andern Zimmer, dessen Wände in Rot gehalten sind, sind die späteren Werke der kirchlichen Kunst untergebracht. Hier haben auch die alte Kanzel und der alte Altar der St. Annenkirche Aufstellung gefunden, beide freilich nur, soweit es die Raumverhältnisse gestatteten. In einem jetzt gleichfalls verfügbar gewordenen Raum des Erdgeschosses, in dem bisher alte Möbel ausgestellt waren, fand jetzt die Splieth-Ausstellung eine würdige Unterkunft.

So ist das Museum im verflossenen Jahr ein erhebliches Stück weiter gekommen. Die Elbinger Bürgerschaft verfolgte die Arbeiten, die zeitweise eine Schließung einzelner Abteilungen erforderlich machten, mit regem Interesse und bekundete dieses Interesse nach der Fertigstellung der Arbeiten auch durch überaus zahlreichen Besuch. Das Städtische Verkehrsamt stellte einige Wochen das große Schaufenster seiner Geschäftsstelle für die Ausstellung photographischer Vergrößerungen von Aufnahmen, die unsere Stadtphotographin Frau Freitag in gewohnter künstlerischer Weise hergestellt hatte, freundlichst zur Verfügung. Dadurch wurden auch die Fremden auf das Museum und seine reichen Schätze aufmerksam gemacht und kamen in bisher noch nicht erlebter Zahl ins Museum. Dem Städtischen Verkehrsamt fühlt sich der Leiter des Museums für seine freundliche Werbung zu größtem Danke verpflichtet.

Ganz besonders aber gilt der Dank der Museumsleitung den städtischen und staatlichen Behörden und Körperschaften, die durch die Bewilligung der nicht unerheblichen Mittel und durch persönliche Teilnahme den Ausbau und die Neuordnung des Museums erst ermöglicht haben, insbesondere dem Dezernenten des Museums, Herrn Oberbürgermeister Dr. Merten, der sich für alle Arbeiten persönlich interessierte, dem Herrn Landeshauptmann für die Bewilligung einer provinzialen Beihilfe, dem Herrn Provinzialkonservator für seine regelmäßige freundliche Beratung und nicht zum mindesten auch dem Städtischen Hochbauamt, das durch Herrn Bauführer Thieme die Ausführung der Renovierungsarbeiten leitete.

B. Verwaltungsbericht für 1931.

1. Allgemeines.

Im verflossenen Etatsjahr machte sich die allgemeine wirtschaftliche Not in sehr schwerer Weise fühlbar. Die Mittel für Unterhaltung der Sammlungen und für Neuanschaffungen — fast die einzige Position, bei der im Etat Kürzungen vorgenommen werden können — betrugen nur noch 2000 Mk., während z. B. 1928/29 noch 4000 Mk. zur Verfügung standen. Die Mittel zur Anschaffung von Kunstwerken sind ganz gestrichen worden. Infolgedessen mußte auf den Erwerb besonders wertvoller Kunstgegenstände fast ganz verzichtet werden. Um so erfreulicher war es aber, daß besondere Mittel für den Ausbau des Hauses Heiligegeiststraße 3 und für die Einrichtung der neu hergerichteten Räume bewilligt wurden. Abgesehen von den Bewilligungen des Magistrats hat der Herr Landeshauptmann für diesen Zweck 3800 Mk. als besondere Beihilfe überweisen lassen, wofür auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen sei. Im übrigen aber flossen auch die Beihilfen der Behörden im Jahre 1931 spärlicher, ja, eine blieb sogar völlig aus.

Leider war es auch in diesem Jahre noch nicht möglich, die Fassaden der beiden Museumsgrundstücke herzustellen, da der Herr Minister die erbetene Beihilfe nicht gewähren konnte. Auch die für beide Gebäude in Aussicht genommene Zentralheizung konnte aus demselben Grunde noch nicht eingebaut werden. Ein längerer Aufschub dieser und anderer Arbeiten ist aber im Interesse der Erhaltung der Gebäude und der Sammlungen kaum noch tragbar. Die Fenster sind in beiden Gebäuden so schadhaft, daß sie kaum noch ohne Gefahr für die Vorübergehenden geöffnet werden können. Auch die Werksteine und der Putz am Hause Heiligegeiststraße 3 bedeuten in ihrem gegenwärtigen Verwitterungszustande eine Gefahr für die Straße. Die wertvollen Möbel sind aber

bei längerem Fehlen einer Heizung den schwersten Beschädigungen ausgesetzt. Schon jetzt haben sich solche Schäden in bedenklichem Maße eingestellt. An den Wänden der Gebäude bilden sich, zumal da viele Räume überhaupt nicht heizbar sind, Schimmelplize. Es sind viele feuchte Stellen entstanden, die neuen Farbanstriche werden fleckig bzw. stellenweise vernichtet, die Bilder bekommen trotz aller Vorsichtsmaßregeln Stockflecken, die Rahmen und die Leinwandflächen der vor kurzem mit erheblichen Kosten gereinigten und neu eingespannten Ölbilder werfen sich. Ferner verquellen die Schränke, die Fourniere lösen sich in ganzen Flächen los. Geleimte Gefäße fallen auseinander, da der Leim sich auflöst, die Metallsachen bepilzen und werden rostig u. dgl. mehr. Am schlimmsten haben aber die beiden wertvollen alten Klaviere gelitten. Der entstandene Schaden ist bei ihnen allein durch einen Sachverständigen auf etwa 300 Mk. geschätzt worden. Hier ist also wirklich größte Gefahr im Verzuge, und Abhilfe tut dringend not*).

Die Inventarisation und die Anlage von Kartotheken für die einzelnen Abteilungen sind fortgesetzt worden. Doch wird es, da dem Museum außer dem Leiter des Museums und dem Konservator, die beide nebenamtlich tätig sind, und außer dem Hausmeister, dessen Tätigkeit durch die Sorge für die beiden Gebäude und durch die Tischlerarbeiten voll in Anspruch genommen ist, nur eine Hilfskraft für Schreibarbeiten, Zeichnen und die denkmalpflegerische Behandlung der vielen Tausende von Kleingegenständen in den 22 Ausstellungsräumen zur Verfügung steht, noch einer Reihe von Jahren bedürfen, ehe diese wichtigen Arbeiten zum Abschluß kommen.

Der Leiter des Museums war wieder durch das Provinzialschulkollegium zur Wahrnehmung seiner Tätigkeit als Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer und als Leiter des Städtischen Museums in seinem Hauptamt um 8 Wochenstunden entlastet worden. Der Herr Minister bewilligte wieder für seine Vertretung 1000 Mk.

Nach Beendigung der Bauarbeiten wurden die Räume im Hause Heiligegeiststraße 3 am 24. Mai für den Besuch freigegeben. Eine feierliche Eröffnung der neuen Ausstellungsräume fand mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Not nicht statt. Zum 14. Juli wurden die Pressevertreter der Provinz Ostpreußen und des Freistaates Danzig zu einem Besuche eingeladen, und in mehreren Zeitungen der Provinz erschienen Auffsätze über das Museum. Das Interesse der Bürgerschaft und der Fremden für das Museum war nach der Wiedereröffnung desselben erfreulich groß. So erreichte das Museum für 1931 die bisher noch nie erzielte Besucherzahl von mehr als 7000 Personen. Erfreulich war dabei auch der häufige Besuch der hiesigen und auswärtigen Schulen. Von deutschen und ausländischen Gelehrten und Journalisten wurde das Museum häufig zu Studienzwecken besucht.

Das Museum veranstaltete 1931 zwei Sonderausstellungen, vom 21. August an die des Elbinger Münzfundes, vom 25. Dezember an eine von Elbinger Innungsfahnen. Beide Veranstaltungen wurden gut besucht. Auf einer im November 1931 von unserem Landsmanne Horst Stobbe in seiner Bücherstube in München veranstalteten Ausstellung „Ost- und Westpreußen" fanden die zahlreichen Abbildungen aus dem Städtischen Museum zu Elbing nach den Presseberichten große Beachtung und Anerkennung.

Wegen der geringen Mittel, die für Ausgrabungen zur Verfügung standen, konnten nur kleinere Untersuchungen vorgenommen werden. In Meislatein wurde ein germanisches Haus der römischen Kaiserzeit aufgedeckt. In Neuendorf-Höhe bei Blockstation Drausensee wurden zwei übereinander liegende Kulturschichten aus der Bronzezeit und der frühen Eisenzeit entdeckt und untersucht. Außer Scherben von Gefäßen und mehreren Steinherden wurde noch eine Speerspitze aus Feuerstein gefunden. In Benkenstein führten neue Untersuchungen zur Aufdeckung mehrerer altpreußischer Gräber.

---

*) Erfreulicherweise ist jetzt der Einbau einer Zentralheizung für beide Gebäude beschlossen.

2. Beſuch des Städtiſchen Muſeums vom 1. Jan. bis 31. Dez. 1931.

	Geſamtzahl der Beſucher		7162
	Darunter: Studenten, Landwirtſchaftsſchüler, Berufsſchüler und Schüler Elbings		1568
	Schutzpolizei		17
	Vereine, Innungen und Kollegien Elbings		229
	und zwar:		
22. 3.	Handwerksmeiſter	83	
23. 3.	Altertumsgeſellſchaft	8	
7. 6.	Schneiderinnung	21	
24. 6.	Anthropoſophiſche Geſellſchaft	9	
14. 8.	Kollegium des Staatl. Gymnaſiums	26	
17. 8.	Georgenbrüder	11	
18. 9.	Kollegium der Jahnſchule	21	
29. 11.	Heimſtättenverein	50	
	Schüler aus dem Landkreis Elbing		364
	Schüler aus der Provinz Oſtpreußen		209
	Schüler aus dem Reich		41
29. 7. u. 5. 9.	Angehörige der Reichsmarine		75
	Zu Studienzwecken		11
21. 4.	Muſeumsdirektor Dr. Rohde-Königsberg,		
	Prof. Anderſon, Muſeumsdirektor, Königsberg,		
	Bennigſen, Kunſthändler, Königsberg,		
27. 6.	Prof. Dr. Claſen-Königsberg,		
12. 8.	Prof. Dr. Walther Vogel-Berlin,		
22. 8.	Studienrat Heym-Marienwerder,		
9. 9.	Prof. Dr. Friedrich Rathgen-Berlin,		
	Dr. Franz Rademacher, Aſſiſtent am Rhein. Muſeum-Köln,		
14. 10.	Jadzewski, Aſſiſtent am Muſeum-Warſchau,		
5. 11.	Dr. Engel, Aſſiſtent am Pruſſia-Muſeum-Königsberg,		
31. 12.	Strauß, Student der Kunſtgeſchichte, Königsberg.		
	Behördenvertreter		5
18. 5.	Reg.-Aſſeſſor Dr. Wermter-Marienwerder,		
17. 6.	Oberbaurat Dr. Schmid-Marienburg,		
14. 7.	Landrat Cichorius-Elbing,		
9. 9.	Regierungspräſident Dr. Budding-Marienwerder,		
11. 11.	Reg.-Aſſeſſor Goedecke-Marienwerder.		
	Politiker, Gelehrte, Preſſevertreter		20
5. 6.	Dawſon-England,		
15. 7.	Naylor, Reverend, England,		
13. 7.	Prof. Dr. Walter-Lund,		
14. 7.	9 Preſſevertreter aus Oſtpreußen,		
3. 8.	Graf Eulenburg-Wicken,		
8. 7.	Fräulein Naſon-Schweden,		
5. 8.	Dr. Lockemann-Jena,		
22. 8.	Redakteur Fromme-Berlin,		
26. 8.	Miß Woodmann-England,		
20. 11.	Dr. Paul Maerker, Chefredakteur, Branden.		

3. Die wichtigſten Erwerbungen des Städtiſchen Muſeums

Die Zugänge zu den Sammlungen ſind im Zugangskatalog inventariſiert unter Nr. 4853—4981.

Die wichtigſten Erwerbungen ſind folgende:

I. Kirchliche Kunst.

Gekauft: 4856. Altarleuchter, dreiarmig, 1664.

Geschenkt: 4854. Altarglocke, Bronze, 1554, gegossen von Peter van den Gheyn d. Ält. in Mecheln (Magistrat).

II. Gemälde, Graphik, Photos, Karten, Pläne.

Gekauft: 4904. Photo vom Prof. Schneider. 4922. Aquarell. *Im Hof des Städt. Museums.* Von Dipl.-Ing. Booth. 4925. Aquarell. *Mühle in Dreirosen.* Von Prof. Schmialek. 4926. Aquarell. *Kirche und Schulhaus in Pomehrendorf.* Von Prof. Schmialek. 4929. Photo vom Treppengeländer *Mauerstr. 18,* Haus *Alter Markt 2.* 4939. Photos von Innenräumen des Museums. 4932. 5 antike Silhouetten. 4863. 9 Photos von Gegenständen im Museum. 4864. Photo vom Wappen des Johann Jakob Brakenhausen von 1730.

Geschenkt: 4877. Forkenbeck, Rechtsanwalt in Elbing, Zeichnung (H. Abs). 4853. Abramowski, Landrat in Elbing 1821—67 (Handelsoberlehrer Abramoswki). 4913. 3 Zeichnungen. Gasthaus *Alte Welt,* Pauluskirche, Adalbertkirche (Dipl.-Ing. Booth). 4953. Wappen des Landkreises Elbing (Landrat Cichorius). 4958. Hochzeitszug, koloriertes Bild nach Chodowiecki (Frau Stach).

III. Kunstgewerbe und Innungen.

Gekauft: 4874. Brosche in Holz mit Schnitzerei.

Geschenkt: 4870. Fliegenklatsche mit Stickerei (Frl. Breitenfeld). 4945. Leuchter und Lichtputzschere des *Schuhmachergewerks,* 1843 (Amtsgerichtsrat Grunau).

Leihgabe: 4938. Fahne der Wilhelm-Schützengilde-Dambitzen, 1851.

IV. Möbel und Hausrat.

Gekauft: 4873. Klavier von etwa 1800. 4880. Messing-Kaffee-Maschine, Tablett (Biedermeier), 2 Porzellanleuchter. 4885. 2 Stühle mit geschnitzer Lehne (Barock). 4901. 2 kieferne Schränke. 4916. Halbkreisförmiges Tischchen (Empire). 4917. 2 Empire-Vasen. 4919. Empire-Uhr. 4924. Schlafbank (Bauern-Empire). 4927. Zinn-Schüssel. 4933. 6 Barock-Stühle. 4934. 2 Rokoko-Stühle. 4936. Empire-Sofa. 4940. Verschiedene bemalte Ofenkacheln. 4950. Bauern-Himmelbett. 4952. Tolkemiter Tongeschirr aus der Werkstatt Zimmermann-Tolkemit. 4961. Elbinger Briefbeschwerer, Gußeisen, 1837. 4974. Verschiedene alte Ofenkacheln.

Geschenkt: 4890. Eisenkasten mit Malerei, um 1600 (Magistrat). 4902. Klavierlampe (Frl. Dobbert). 4906. Lichtschirm (Frl. Dobbert). 4911. Desemer (Konson-Adl. Blumenau). 4943. 2 mittelalterliche Bronzegrapen, aus dem Elbing ausgebaggert (Wasserbauamt Elbing). 4949. Kleiner Barockschrank (Frau Studienrätin Sooftmann). 4960. Öllampe (Frau Stadtrat Stach). 4973. Webstuhl, Garnwinde, Hechel (Lehrer Miehlke-NeukirchNiederung).

Leihgabe: 4921. 2 alte Kirchenstühle (Kirchenrat zu Heil. Leichnam).

V. Waffen und Uniformstücke.

Gekauft: 4872. Chasseurpistole von 1872. 4898. Säbel, gefunden bei Braunsberg im Haff.

Geschenkt: 4889. 3 Säbel, Vorderladerbüchse, Steinschloßgewehr, 4 Steinschloßpistolen, 2 Pistolen (Dr. Ebbinghaus). 4892. Patronentasche (Prof. Dr. Müller). 4912. Steinkugel (Konson-Adl. Blumenau). 4943. Ordensschwert, 2 Schwerter, Faschinenmesser, 2 Lanzenspitzen, Zimmerer-Axt, Kanonenkugel, ausgebaggert aus dem Elbing (Wasserbauamt Elbing).

VI. Vorgeſchichtliche Gegenſtände.

Durch Ausgrabungen: 4894. Scherben, Neuendorf-Höhe. Prof. Müller. 4899. Scherben. *Senge*-Meislatein. Winkler. 4926. Scherben, Speerſpitze aus Feuerſtein, Geweihreſte. Blockſtation Drauſenſee. 4942. Scherben. *Benkenſtein.*

Geſchenkt: 4860. Steinaxt, gefunden in Lenzen (Hauptlehrer Weinreich-Lenzen). 4912. Steinkugel (Konſon-Adl. Blumenau). 4943. 3 Mahlſteine (Waſſerbauamt Elbing). 4861. 2 Tonvaſen, gefunden in Köln a. Rhein (Meta Doering). 4893. Mammutzahn, gefunden in der Kiesgrube am Baumſchulenweg (Prof. Müller).

VII. Naturkunde.

Geſchenkt: 4858. Neſt der Beutelmeiſe, gefunden bei Zeyersniederkampen (Motorbootbeſ. Mull-Elbing). 4865. Waſſerralle (Prof. Müller).

VIII. Münzen, Medaillen, Orden.

Gekauft: 4897. Münzſchatz vom Kloſterhof von St. Marien. Derſelbe beſteht aus 413 Goldmünzen und 816 Silbermünzen, darunter vielen wertvollen Stücken Elbinger Prägung. Außerdem befanden ſich in ihm ein ſilberner Siegelſtempel der Neuſtadt Elbing mit der Jahreszahl 1524 und das amtliche Zunftſiegel der Bäcker der Altſtadt Elbing aus dem 15. Jahrhundert. Dieſe beiden Siegelſtempel ſind dem Elbinger Stadtarchiv übergeben worden.

Geſchenkt: 4859. Medaille des Elbinger Feuerlöſch- und Rettungsvereins von 1822 (Kaufmann Bruno Ernſt-Elbing).

IX. Kleidung, Wäſche.

Gekauft: 4918. 3 Decken mit Stickerei von Dau-Reichhorſt. 4967. Bettdecke, Marx-Elbing. 4969. Bettdecke von 1847 von Hartmann-Baumgart.

X. Völkerkunde.

Geſchenkt: 4900. Chineſiſches Schränkchen (Frl. Elſe Schmidt). 4866. Marokkaniſches Handarbeitskäſtchen. 4867. Marokkaniſcher Napf. 4868. Marokkan. Holzlöffel. 4869. Marokkan. Gewehrrahmen (ſämtl. Frl. Dobbert).

XI. Verſchiedenes.

Gekauft: 4855. Apothekermörſer aus weißem Marmor. 4968. Modell des 1920 ausgegrabenen mittelalterlichen Flußkahnes. Hergeſtellt von Ing. Brooſe-Elbing.

Geſchenkt: 4966. Bleiplombe vom Engl. Stapel von 1580—1626 (Lehrer Klein-Elbing).

Leihgaben: 4941. 19 Pomehrendorfer Modellfiguren (Kreisausſchuß-Elbing). 4875. Modelle von 2 Baggern und 2 Torpedobooten von Firma Schichau.

Berichte aus dem Stadtarchiv Elbing.

3.

Die Entwicklung des Stadtarchivs von 1927/28 bis 1931/32.

In Heft 7 des Elbinger Jahrbuches (S. 165—67) iſt berichtet worden, daß der Magiſtrat der Stadt Elbing mit dem 1. Mai 1927 eine Reorganiſation und Neuordnung des Stadtarchivs in Gang geſetzt hat und nach welchen Grundſätzen dieſe erfolgen würde[1]).

Bei der *Reorganiſation* handelte es ſich darum, das ſeit 1772, dem Ende der Selbſtändigkeit der Stadt, iſolierte Archiv wieder organiſch mit der lebenden Stadtverwaltung zu verbinden. Zu dieſem Zwecke mußte das Stadtarchiv zunächſt die Zwittergebilde zu beſeitigen ſuchen, die ſich zwiſchen den laufenden Regiſtraturen einerſeits und dem Archiv anderſeits gebildet hatten. Neben einer größeren ſogenannten „Reponierten Regiſtratur“, die urſprünglich als eine Art Verwaltungsarchiverſatz für die ganze Stadtverwaltung gedient hatte, fanden ſich noch verſchiedene Anhäufungen reponierter Akten bei einzelnen Dienſtſtellen, die ſich teilweiſe auch ſchon zu Niemandsgut entwickelten. Die zweite Aufgabe der Reorganiſation war, nach Wegräumung dieſer Zwiſchenglieder den unmittelbaren Anſchluß des Archivs an die laufenden Regiſtraturen wieder herzuſtellen.

Grundſätzlich wurde dieſe zweite Teilaufgabe gelöſt durch eine vom Magiſtrat erlaſſene Zuſatzverfügung vom 26. Oktober 1927 zur Allgemeinen Dienſtordnung, die dem Stadtarchiv den maßgebenden Einfluß auf alle Aktenkaſſationen gab, es außerdem mit jährlich zu ergänzenden Abſchriften der Aktenpläne ſämtlicher ſtädtiſcher Dienſtſtellen ausſtattete und die Abgabe archivreif werdender Beſtände regelte.

Die Überführung der reponierten Regiſtraturen war zugleich eine Raumfrage. Zur Aufnahme dieſer Beſtände reichten die beiden Archivräume im Erdgeſchoß der Stadtbücherei und das von dieſer leihweiſe zur Verfügung geſtellte halbe Geſchoß im Magazingebäude der Bücherei nicht aus. Im Jahre 1931 konnte dann der Magiſtrat dem Stadtarchiv noch zwei Stockwerke in einem Nebenhauſe zuweiſen, die, ehemals eine kleine Bank, mit Eiſenläden und eiſenbeſchlagenen Türen verſehen, wenn auch kein abſolut einwandfreies,

---

[1]) Ein zweiter Bericht über die Elbinger Pfarrarchive iſt in Heft 8, S. 216—224, gegeben.

ſo doch ein ganz brauchbares Magazin ergaben. Dadurch wurde es auch möglich, aus einem der urſprünglichen Archivräume alle Archivalien zu entfernen und hier für das Stadtarchiv ein eigenes, geräumiges Geſchäfts- und Benutzungszimmer einzurichten, das ſechs Beſuchern bequeme Arbeitsplätze, weiter auch Platz für kleinere Archivausſtellungen und im Bedarfsfall 30 Sitzplätze für Archivvorträge bietet. Behelfsmäßig iſt damit der Raumbedarf des Stadtarchivs fürs erſte gedeckt. Die Stadtbücherei leidet allerdings allmählich an einer ganz empfindlichen Verſtopfung ihres Magazins, nachdem ſie dem Stadtarchiv leihweiſe ungefähr ein Sechſtel abgetreten hat. Seine vorläufigen Magazinräume hat das Stadtarchiv für die Akten, ſoweit nicht ältere Regale verwendet werden mußten, mit behelfsmäßigen Lattenregalen eingerichtet, die ſich in Aktenfächer je 40 cm tief, 120 cm breit und 50 cm hoch gliedern. Solch ein Fach kann dann je 4 Stapel zu je 3 Paketen, alſo jedesmal 12 Pakete aufnehmen[2]). Rechnet man die Faſſungskraft der abweichenden Geſtelle nach dieſen Normalaktenfächern um, ſo ſtehen jetzt 429 Aktenfächer für 5148 Pakete zur Verfügung, weiter ein alter viertüriger Urkundenſchrank, 2 Kartenſchränke, weiter Behältniſſe für einige Spezialunterbringungen, z. B. für Siegelſtempel und photographiſche Platten, und endlich ein Panzerſchrank für fremde, aus anderen Archiven zur hieſigen Benutzung entliehene Archivalien.

Die im Laufe der Jahre zuſammengekommenen *Beſtände* von rund 25 000 Aktenſtücken, über 1000 Urkunden und über 1200 Plänen und Karten füllen den vorhandenen Magazinraum ziemlich reſtlos aus. Dabei fallen die verſchiedenen Depoſita gegenüber den ſtadteigenen Beſtänden räumlich wenig ins Gewicht. Die Akten werden nach dem preußiſchen Paketſyſtem verpackt. Die Urkunden befinden ſich ganz ausgebreitet in Tüten und dieſe wiederum in flachen Schachteln. Bei ihnen, desgleichen bei den Plänen und Karten, ſtimmen Sach- und Lagerverzeichniſſe nicht überein, da die Lagerung ſich nur nach dem Format richtet.

Die Reorganiſation kann heute zwar noch nicht als vollſtändig, aber doch im weſentlichen als abgeſchloſſen gelten. Das verſtändnisvolle Entgegenkommen der beteiligten Beamten der einzelnen Dienſtſtellen hat es dem Stadtarchiv ermöglicht, in wenigen Jahren wieder den feſten, organiſchen Anſchluß an die lebende Verwaltung zu gewinnen. Dabei iſt die Hilfe der Praktiker aus der Verwaltung um ſo höher einzuſchätzen, als ſie zunächſt von den Neuerungen einmal Arbeit hatten, die Entlaſtung durch das Stadtarchiv aber nur allmählich fühlbar werden konnte und erſt dann ganz zur Geltung kommen wird, wenn alle nicht mehr laufend gebrauchten Urkunden, Akten uſw. übergeben und die geſamten Archivbeſtände vollſtändig verzeichnet ſein werden.

---

[2]) Gegenüber den ſonſt üblichen Meterbrettern bedeutet dieſe Raumaufteilung einen Raumgewinn von 15 %.

Diese *Neuordnung* nach dem früher mitgeteilten Plan erfordert, da sie neben den laufenden Aufgaben des Archivs und neben der zeitraubenden Neueinrichtung erfolgen muß, da ferner der Stadtarchivar außerhalb seiner Dienststunden mit stadtgeschichtlichen Arbeiten beschäftigt ist, noch eine ganze Reihe von Jahren. Es liegen erst wenige fertige Repertorien vor; in der Hauptsache wird noch an der Zettelaufnahme gearbeitet.

Immerhin ist das Stadtarchiv aber so weit durchgearbeitet, daß der *Benutzung* schon lange keine erheblichen Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Die Anzahl der persönlichen Benutzungen (Benutzertage) betrug im ganzen vom 1. Mai 1927 bis 31. März 1928: 240, 1928/29: 458, 1929/30: 823, 1930/31: 725, 1931/32: 630. Die Höchstzahlen des Jahres 1929/30 sind durch einen besonderen Andrang von Doktoranden verursacht. Auf schriftliche Anfragen wurde Auskunft erteilt in 94, 171, 135, 130, 135 Fällen. Von diesen Anfragen stammten 1931/32 vom Magistrat der Stadt 7, von anderen Behörden 75, von privaten Stellen 53, von den letzteren betrafen 37 wissenschaftliche und rechtliche, 16 familiengeschichtliche Zwecke. Ähnlich war das Verhältnis in den Vorjahren. Von 1928/29 bis 1931/32 wurden an andere Archive verliehen 11, 68, 40, 11 Archivalien. Das Stadtarchiv beschaffte umgekehrt für 8, 9, 6, 5 hiesige Benutzer 34, 39, 6, 5 Stücke auswärtiger Archivalien. Besichtigungen und Ausstellungen fanden statt 4, 9, 14, 8, 20; diese wurden veranstaltet teils für Bildungszwecke vorher angemeldeter Gruppen, z. B. jährlich für die Pädagogische Akademie, teils für ausländische Politiker und Journalisten, die das Korridorproblem studierten. Je nach der Anzahl der Besucher reicht das Geschäfts- und Benutzerzimmer des Stadtarchivs für solche Ausstellungen nicht aus; sie müssen dann in den Lesesaal der Stadtbücherei verlegt werden.

Hermann Kownatzki.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft vom 1. April 1931 bis 31. März 1932.

58./59. Vereinsjahr.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Schlusse des 57. Vereinsjahres 216, jetzt nur noch 171. Der Abgang stellt sich also leider auf 45 Mitglieder. Gestorben sind: Ehrenmitglied Geh.-Rat Prof. Dr. Kossinna, ordentliche Mitglieder Gewerbelehrerin Albrecht, Dr. Carl Schmidt, Kreisschulrat Schalnas, Dr. Zuckschwerdt, Frau Buchdruckereibesitzerin Kühn. Neu eingetreten ist Rektor Zorn-Mühlhausen.

Die Mitgliederversammlung fand am Montag, den 31. März 1931, statt. Es wurden die Berichte verlesen, Entlastung des Kassenwarts erteilt, der Haushaltsplan genehmigt, der bisherige Vorstand und die Kassenprüfer wiedergewählt.

Vorstandssitzungen fanden statt am 5. August 1931 und 21. März 1932, Sitzungen des geschäftsführenden Ausschusses am 24. September und 7. März, Sitzungen des Jahrbuch-Ausschusses am 5. August 1931 und 16. März 1932.

Am Sonntag, den 7. Juni 1931, veranstaltete die Elbinger Altertumsgesellschaft einen Ausflug in Autobussen nach Mühlhausen und Schlobitten. An demselben beteiligten sich erfreulicherweise 75 Mitglieder und Gäste. In Mühlhausen wurden außer der Stadt selbst besonders das dortige Heimatmuseum und die renovierte evangelische Kirche besichtigt. An den Führungen waren in dankenswerter Weise beteiligt Herr Tierarzt Dr. Stark, Leiter des Museums, Herr Pfarrer Rosenow und Herr Rektor Zorn, der an diesem Tage der E.A.G. als Mitglied beitrat. In Schlobitten wurde in dem vorzüglichen Gasthause das Mittagessen eingenommen. Darauf fand in zwei Abteilungen die Besichtigung des Schlosses und des Parkes von Schlobitten statt. Leider war der Herr Fürst zu Dohna selbst durch einen Trauerfall verhindert, die Führung zu übernehmen. Doch lernten die Mitglieder durch die sachgemäße Führung des Herrn Hoffmann in je 1½stündigen Besichtigungen die wundervollen Räume und wertvollen Sammlungen des Schlosses gründlich kennen. Auf der Rückfahrt wurde noch dem Städtchen Pr. Holland ein kurzer Besuch abgestattet. Der Ausflug verlief somit sehr befriedigend. Aus der Kasse der E.A.G. wurden für die Autofahrt etwa 100 Mark beigesteuert. Die dadurch ermöglichte Fahrpreisermäßigung hat jedenfalls zu der regen Teilnahme wesentlich beigetragen.

Es fanden vier wissenschaftliche Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

1. *Donnerstag, den 5. November 1931:* Museumsassistent *Dr. Engel* - Königsberg: Die vierstöckige Totenstadt von Linkuhnen (mit Lichtbildern). Im Zeichensaal der Heinrich-von-Plauen-Schule.

2. *Sonnabend, den 14. November 1931:* Öffentliche Festsitzung zur 700-Jahr-Feier des Ordenslandes. Im Festsaal des Staatlichen Gymnasiums. Festordnung: 1. Vorträge des Gymnasial-Schülerorchesters. 2. Begrüßung durch den Vorsitzenden. 3. Festvortrag des Herrn Akademieprofessors *Dr. Edward Carstenn:* Schicksalswege der preußischen Landesgeschichte als Einteilungsgrund für ihre Darstellung. 4. Gemeinsamer Gesang: Deutschland, Deutschland über alles.

Mit dieser eindrucksvollen Veranstaltung trat die E.A.G. in die Öffentlichkeit. Die Teilnahme war befriedigend. Der Vortrag des Herrn Dr. Carstenn ist inzwischen abgedruckt in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen.

3. *Freitag, den 11. März 1932: Ernst Uehli,* Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart: Rembrandt als Erzieher zum künstlerischen Sehen (mit Lichtbildern). Im Festsaal des Staatlichen Gymnasiums. Herr Studiendirektor *Skrey*

hatte den Feſtſaal zur freien Verfügung geſtellt, wofür ihm auch an dieſer Stelle gedankt ſei.

4. (Nach der Hauptverſammlung) *Montag, den 4. April 1932: Dr. Satori-Neumann:* Elbing im Biedermeier (mit Ausſtellung). Im Leſeſaal der Stadtbücherei.

Außerdem wurde die E.A.G. von der Pädagogiſchen Akademie in Elbing in corpore zu mehreren von dieſer veranſtalteten Vorträgen eingeladen.

18. Jan. 1932: Univerſitätsprof. *Dr. Rothfels* - Königsberg: Das baltiſche Deutſchtum.

22. Jan. 1932: Archivdirektor *Dr. Recke* - Danzig: Die polniſche Frage vor und während des Weltkrieges.

27. Jan. 1932: Miniſterialdirektor a. D. *Prof. Dr. Schneider* - Königsberg: Deutſchland zwiſchen Weſten und Oſten.

4. Febr. 1932: Schriftſteller *Birnbaum* - Warſchau: Der deutſch-polniſche Gegenſatz: Grenzfrage, Minderheitsfrage, Zollkrieg.

11. Febr. 1932: Oberpräſident *Dr. Siehr* - Königsberg: Oſtpreußens wirtſchaftliche Lage.

25. Febr. 1932: Geheimrat *Cleinow* - Berlin: Sowjet-Rußland.

Die E.A.G. iſt der Pädagogiſchen Akademie für dieſe freundliche Einladung, die für ſie eine große Entlaſtung in der eigenen Vortragstätigkeit bedeutete, zu großem Danke verpflichtet.

Der Vorſitzende nahm als Vertreter der E.A.G. vom 26. bis 28. Mai am Geographentage in Danzig und am 29. Oktober am 75-Jahr-Jubiläum des Hiſtoriſchen Vereins für das Ermland teil. Beim Jubiläum des uns benachbarten Geſchichtsvereins, an dem auch Dr. Bauer teilnahm, brachte der Vorſitzende die Glückwünſche der E.A.G. in einer Anſprache beſonders zum Ausdruck. Größere Tagungen, an denen die E.A.G. hätte vertreten ſein müſſen, wurden ſonſt im Jahre 1931 wegen der ernſten wirtſchaftlichen Lage allgemein abgeſagt.

Die Kaſſenverhältniſſe ſind inſofern etwas ungünſtiger geworden, als leider eine größere Zahl Mitglieder ausgetreten und die Beihilfen zum Teil geringer geworden oder ganz in Wegfall gekommen ſind. Dagegen iſt es um ſo erfreulicher, daß die Beihilfen der Stadt Elbing, die im vorigen Jahre herabgeſetzt waren, wieder in der früheren Höhe von 1500 Mark gezahlt werden. Von der Provinz erhielten wir 400 Mark (gegen 500 Mark im Vorjahr), vom Kultur-Ausſchuß für den Regierungsbezirk Weſtpreußen 200 Mark, von der St. Georgenbrüderſchaft 100 Mark, dagegen konnte der Kreis Elbing die nur unter Vorbehalt in den Etat eingeſetzte Beihilfe von 200 Mark (früher 300 Mark) wegen der ungünſtigen Finanzlage nicht zahlen. Wir ſprechen den Stellen, die uns Beihilfen gewährt haben, unſern wärmſten Dank aus. Der Etat ſchließt in Einnahme und Ausgabe mit 4675,53 Mark ab, Ausgaben 3863,11 Mark, der Beſtand beträgt 812,42 Mark. Davon ſind aber noch die Druckkoſten für Heft 10 des Elbinger Jahrbuchs zu bezahlen. Zur Beunruhigung wegen der Kaſſenverhältniſſe liegt zur Zeit kein Grund vor.

Im Sommer erſchien Heft 9 des Elbinger Jahrbuchs, das wieder wertvolle Beiträge zur Geſchichte der Stadt Elbing enthält. Heft 10 befindet ſich im Druck und wird 1932 erſcheinen.

Die Aufgaben der E.A.G. konzentrieren ſich jetzt im weſentlichen darauf, mitzuwirken an den Vorarbeiten für die Abfaſſung einer wiſſenſchaftlichen Stadtgeſchichte, die zum Jubiläum der Stadt fertig vorliegen ſoll. Mit Rückſicht darauf müſſen naturgemäß andere Aufgaben der E.A.G. zeitweiſe zurücktreten. Um ſo bedauerlicher aber iſt es, daß gerade in dieſer für die E.A.G. ſo bedeutungsvollen Zeit, wo ſie alle Kräfte für die Erfüllung dieſer hohen Aufgabe anzuſpannen hat, ſo viele Elbinger Bürger aus der Altertumsgeſellſchaft ausgetreten ſind. Es mag auch daran erinnert werden, daß die E.A.G. im nächſten Jahre ihr 60jähriges Beſtehen feiern kann. Möge die Geſellſchaft dann mit einer ihrer Geſchichte würdigen Mitgliederzahl in ihr ſiebentes Jahrzehnt eintreten können, mit einer Mitgliederzahl, die erfolgreiche Fortſetzung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben verbürgt. *Prof. Dr. Ehrlich.*

Haushaltsplan für 1932

Einnahmen

	Mk.	Pf.
1. Mitgliederbeiträge für 1932	800	—
2. Beihilfen für 1932		
a) Stadt Elbing . . . . 1500.—		
b) Provinz . . . . 300.—		
c) Landkreis Elbing . . . . 200.—	2000	—
3. Verkauf des Elb. Jahrbuchs	100	—
4. Kaſſenbeſtand	812	42
Summa	3712	42

Ausgaben

	Mk.	Pf.
1. Wiſſenſchaftl. Aufgaben einſchl. Elb. Jahrb.	2100	—
2. Vorträge (einſchl. Einladungen u. Anzeigen)	200	—
3. Bücher und Zeitſchriften	300	—
4. Porto und Ferngeſpräche	200	—
5. Schreibhilfe	200	—
6. Schreibmaterialien	50	—
7. Unterhaltung des Burgwalls	30	—
8. Reiſen im Intereſſe der Altertumsgeſellſchaft	150	—
9. Ausflüge (zur Entlaſtung teilnehmender Mitglieder)	100	—
10. Vereinsbeiträge	150	—
11. Anzeigen in der Preſſe	50	—
12. Saalmieten und Kaſſenbote	100	—
13. Verſchiedenes	82	42
Summa	3712	42

Der Vorſtand ist ermächtigt, über Erſparniſſe bezw. etwaige weitere oder erhöhte Einnahmen im Rahmen der Aufgaben der E. A. G. nach Bedarf, in erſter Linie aber für den Druck des Elbinger Jahrbuchs zu verfügen.

Buchbeſprechungen

Edward Carſtenn, Geſchichte und Staatsbürgerkunde. München und Berlin: Oldenbourg 1930.

In dem bei Oldenbourg erſcheinenden „Handbuch der deutſchen Lehrerbildung“ veröffentlicht Profeſſor Dr. Carſtenn von der Pädagogiſchen Akademie in Elbing als beſonderen Band „Geſchichte und Staatsbürgerkunde“. Das Buch ſpricht ſich zunächſt über die ſachliche, ſodann über die normative, weiter über die pſychologiſche Auffaſſung des Bildungsgutes einleitend aus und behandelt dann eingehend die didaktiſche Behandlung. Ein ausführliches Literaturverzeichnis ſchließt das Werk ab.

Wenn auch das Buch vornehmlich ein Lehrbuch für den Studenten der Pädagogiſchen Akademie iſt und damit die Bedürfniſſe der Volksſchule berückſichtigt, ſo gilt doch vieles von dem, was geſagt wird, für den Geſchichtslehrer überhaupt; denn ſchließlich dient jeder Geſchichtsunterircht der gleichen Aufgabe, der Heranbildung von Staatsbürgern, die ein Verſtändnis für ihre Zeit aus der Vergangenheit, auf der alle Gegenwart beruht, gewonnen haben und ſo fähig werden, urteilend mitzuwirken an der Geſtaltung der Zukunft.

Freilich ſpielt gerade bei der Geſchichte das Alter der Schüler eine große Rolle. Wirkliches Verſtändnis für geſchichtliche Zuſammenhänge, für die Bedeutung des Staates und ſeiner mannigfaltigen Aufgaben wird man im Kinde ſchwer wecken können. Es erſchwert der Volksſchule die Löſung der Aufgabe, die der Geſchichtsunterricht ſtellt, ſehr, daß ſie ihre Schüler ſchon in einem Alter entläßt, in dem der gleichmäßig verſetzte Schüler der höheren Schule nach Ober-Tertia kommt, und Carſtenn hat durchaus recht, wenn er es bedauert, daß Geſchichte nicht als Pflichtfach auf Fortbildungs- und Berufsſchulen getrieben wird, wo doch Beteiligung am politiſchen Leben ſeines Volkes zum Berufe eines jeden Staatsbürgers gehört.

Solange damit gerechnet werden muß, daß für viele Volksſchüler der Abſchluß ihrer Schulbildung auch der Abſchluß ihrer geſchichtlichen Bildung iſt, muß die Volksſchule ſich zu helfen ſuchen und nach Möglichkeit unter Vermeidung der Verfrühung den Stoff mit dem Ziele der Erziehung zur vaterländiſchen Staatsgeſinnung an die Kinder heranbringen. Nicht zuviel Theorie, recht viel Anſchauung. Das Kind lerne ſeine Heimat kennen und gewinne aus ihrer Geſchichte, ſie betrachtend und an ſie anknüpfend, einen guten Teil ſeiner hiſtoriſchen Bildung. Wieviel Denkmäler aller Art ſind Zeugen vergangener Zeit und reden zu der Nachwelt! Im engeren Rahmen hat ſich hier abgeſpielt, was die große Geſchichte im weiteren Rahmen uns vorführt. Irgendwann iſt ja auch mehr oder weniger die Heimat von Bedeutung geworden für den ganzen Staat und für das ganze Reich. Da läßt ſich leicht die Brücke ſchlagen von der Heimat zum Vaterland, auf das wir angewieſen ſind wie es auf uns. Auch wird es nicht immer nötig ſein, den Begriff Heimat allzu eng zu faſſen, man wird auch weitere Grenzen ziehen können.

Nicht zuviel Theorie, recht viel Anſchauung und Leben! Wieviel Dichter und Schriftſteller haben nicht in Gedichten und Novellen, in Romanen und Dramen geſchichtliche Stoffe behandelt! Darf der Geſchichtslehrer ſie im Unterricht verwenden? Carſtenn will davon nicht viel wiſſen. Geſchichte ſei nun einmal keine Dichtung, ſondern Wirklichkeit. Geſchichtliche Wahrheit dürfe nicht verfälſcht werden. Er hat nichts dagegen, wenn der gleiche Lehrer Deutſch und Geſchichte gibt und in der deutſchen Stunde geſchichtliche Dichtungen beſpricht, die den gleichzeitig behandelten Geſchichtsſtoff beleuchten. Da die Vereinigung von Deutſch und Geſchichte in einer Hand an der Volksſchule leichter möglich ſein wird als an der höheren Schule, mag das ein gangbarer Weg ſein. Ob aber Carſtenn hier nicht doch zu weit geht in ſeiner Wahrheits-

liebe, laſſe ich dahingeſtellt. Ich habe mich jedenfalls nicht geſcheut, ab und zu auch Geſchichte im Gewande der Dichtung zu den Kindern ſprechen zu laſſen.

Aber die geſchichtliche Quelle ſelbſt darf den Kindern fließen, ſoweit ſie ihr Waſſer vertragen können. Und geſchichtliche Quellen ſind ſo mannigfacher Art. Sie ſprechen ja nicht nur aus Chroniken, Urkunden und Briefen zu uns, ſondern ragen als Überreſte und Baudenkmäler in die ſie umgebende Gegenwart hinein. Die einzelnen Gegenden werden an ihnen verſchieden reich ſein. In den älteren Teilen Lübecks oder Danzigs etwa umweht uns alle ſchon geſchichtliche Luft, und das Kind empfindet bereits den Unterſchied zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart, wenn es die verſchiedenen Stadtteile ſeines Heimatortes durchſtreift. In Berlin, wo der moderne Verkehr auf geſchichtliche Werte keine Rückſicht nimmt, wird das anders ſein. Dafür aber iſt die Reichshauptſtadt reich an geſchichtlichen Sammlungen aller Art, und kein Geſchichtslehrer ſollte verſäumen, ſeine Schüler ſelbſt durch diejenigen Muſeen zu führen, aus denen ſie ſicheren Gewinn und eine wertvolle Erweiterung ihrer Kenntniſſe mitnehmen können. Mit Recht behauptet Carſtenn, daß es ohne ein beſtimmtes Maß von Kenntniſſen nicht geht. Auch die berüchtigten Geſchichtszahlen dürfen nicht fehlen. Selbſtverſtändlich gilt es, eine vernünftige Auswahl zu treffen und das Gehirn nicht mit unnötigem Ballaſt zu belaſten. Aber ein Zahlengerippe iſt nötig, ſonſt ſchweben alle ſchönen geſchichtlichen Betrachtungen in der Luft. Zahlen bedeuten eben für die Geſchichte, was für das Verſtändnis eines fremdſprachlichen Textes die Vokabeln ſind.

Trotzdem ſind die Zahlen an ſich nur toter Stoff, dem Seele eingehaucht werden muß, wenn er wertvoll werden und einer wichtigen Aufgabe dienen ſoll. Und dieſe Aufgabe iſt in erſter Linie die Erziehung zum Staatsbürger. Carſtenn ſchließt ſich mit Recht der Anſicht derer an, die für die Schule einen von der Geſchichte geſonderten ſtaatsbürgerlichen Unterricht ablehnen. Staatsbürgerliche Geſinnung ſoll den Unterricht tragen, politiſches Denken ſtändig geübt werden. Dabei wird es geboten ſein, auch Tagesfragen in den Rahmen der Betrachtung zu ziehen und ihre Darſtellung in Zeitungen verſchiedener Richtung zu zeigen. Es verſteht ſich natürlich von ſelbſt, daß der Lehrer ruhig und ſachlich den Dingen gegenübertritt, ſchon um in die Seele des Kindes nicht den Zwieſpalt zwiſchen ſeiner Anſicht und der vielleicht andersgearteten Meinung des Elternhauſes hineinzulegen. Seine Perſönlichkeit und ſeine Überzeugung braucht der Lehrer darum nicht zu verleugnen. Jeder Lehrer könne, ſo meint Carſtenn, ſich zum Ziele ſetzen, das über die Gegenſätze der Parteien hinaus alle Deutſchen Einigende herauszuarbeiten, und ſo dazu beitragen, daß ein Geſchlecht heranwachſe, das in dem Andersdenkenden doch den deutſchen Mitbürger ſieht, ihn zu verſtehen ſucht und ihn achtet. Der Beſprechung der Reichsverfaſſung will Carſtenn eine große Anzahl von Stunden widmen und die einzelnen Abſchnitte dadurch beleben, daß die mannigfaltigſten wirtſchaftlichen, geſellſchaftlichen und kulturellen Fragen im Anſchluß daran erörtert werden, gewiß ein fruchtbarer Gedanke und ein gangbarer Weg. So laſſe ſich z. B. im Zuſammenhange mit der Völkerbundfrage die ganze Minderheitenfrage in Vergangenheit und Gegenwart beleuchten und die beſondere Stellung der Grenzländer aufzeigen.

Die ſehr zu begrüßende Forderung Carſtenns, in allen Schulen unſeres Vaterlandes den Grenzländern eine beſondere Beachtung zu ſchenken, ſei beſonders hervorgehoben. Wie erſchreckend iſt oft im Innern des Landes die Unkenntnis von der Grenznot! Darum gebe man hier lebendige, durch Berichte von Augenzeugen unterſtützte, durch Bilder ergänzte Darſtellungen. Im vorigen Jahre trat bei uns in Weſtpreußen eine Saarländer Spielſchar auf, und man hat gut getan, den Schülern ihre Vorführungen zu zeigen. Sie haben uns erſt die Augen aufgeſchloſſen über die ſchwierige Lage des Saargebiets und jeden, der überhaupt noch ein Herz im Leibe hat, aufs tiefſte erſchüttert. Eine Gegenwartskunde, wie ſie keine Geſchichtsſtunde beſſer vermitteln kann.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß Carſtenn auch zu der Art der Darbietung und Erarbeitung des geſchichtlichen Stoffes Stellung nimmt. Er weiß die große

Bedeutung des Vortrages durch einen Lehrer, der ſpannend und hinreißend erzählen kann, zu würdigen und möchte deshalb die feſſelnde Rede nicht miſſen. Arbeitsunterricht iſt dann von Wert, wenn der Schüler genügend Kenntniſſe hat, auf denen ſich eigene Arbeit aufbauen kann. Deshalb wird er erſt auf der Oberſtufe der Volksſchule wirklich fruchtbringend geſtaltet werden können. Aber auch hier macht Carſtenn eine Einſchränkung, die durchaus berechtigt iſt und für jeden Arbeitsunterricht gilt. Arbeitsunterricht, der nicht den größten Teil der Klaſſe erfaßt, ſo ſagt er, hat ſeinen Zweck verfehlt. Arbeitsunterricht, der ſich nur mit einigen wenigen der Klaſſe befaßt und die anderen als ſtumme Zuhörer behandelt, iſt leicht zu erteilen. Die ganze Klaſſe zu ſelbſttätiger Mitarbeit heranzuziehen, erfordert einen geſchickten und keine Anſtrengung ſcheuenden Pädagogen und kann nur durch zähe Schulung erreicht werden. Wie unendlich verſchieden iſt die Weſensart der einzelnen Schüler! Fleißige und faule, aufdringliche und beſcheidene, kecke und zurückhaltende Jungen ſitzen da nebeneinander und müſſen zu einer Einheit verſchmolzen werden. Ein hohes Ziel, das zu erreichen ſich jeder Lehrer bemühen ſollte.

So bringt das Buch, das die bereits vorhandene Literatur eingehend verwertet, neben manchem Bekannten auch eine ganze Reihe anregender neuer Gedanken. Sein Wert iſt vor allem darin zu ſehen, daß es eine große Zahl von Fragen, die den Geſchichtslehrer bewegen, in zuſammenfaſſender Darſtellung uns vorführt und als Methodik des Geſchichtsunterrichts allen Geſchichtslehrern, nicht nur denen der Volksſchule, gute Dienſte leiſten wird.

Dr. Kurt Gerſtenberg.

Krollmann, Chriſtian: Politiſche Geſchichte des Deutſchen Ordens in Preußen. Königsberg i. Pr. Gräfe & Unzer o. J. [1932] VIII. + 205 S. Geb. 8 RM.

Die Stadt Königsberg hat an der Spitze ihrer Stadtbibliothek ſeit Jahrzehnten Männer geſehen, die führend auf dem Gebiet der preußiſchen Landesgeſchichte waren: Auguſt Seraphim und Chriſtian Krollmann. Jener ſchenkte uns die größere Hälfte des 1. Bandes des Preußiſchen Urkundenbuchs. Dieſer übernahm ſchon frühzeitig die Bearbeitung des erſten und einzigen Bandes von Lohmeyers Geſchichte von Oſt- und Weſtpreußen (bis 1411) und bereicherte unſere Geſchichtsforſchung um eine große Zahl bedeutender Unterſuchungen Jetzt legt er uns ein Lebenswerk vor, das dem Fachmann Zeugnis ablegt von der großen Sachkenntnis des Verfaſſers. Dem Fachmann wohl, aber leider nicht dem, der ſonſt ſich der Geſchichte unſerer Heimat zuwendet.

Es iſt bedauerlich, daß die „Oſtpreußiſche Landeskunde in Einzeldarſtellungen“, die auch Krollmanns Politiſche Geſchichte in ſich aufgenommen hat, nicht den Raum für weiterführende Literatur und eine kurze Beſprechung wiſſenſchaftlicher Streitfragen zur Verfügung ſtellt. Seit Jahrzehnten krankt unſere Geſchichtsliteratur, ſoweit ſie große Zeiträume überſchaut, daran und hindert damit manch fruchtbringenden Fortſchritt, lähmt durch dieſen Mangel den arbeitswilligen Nachwuchs, weil ihm die Leitung fehlt.

Aber auch der Fachmann wüßte gern durch einen kurzen Hinweis, warum Krollmann ſich z. B. noch für die angefochtene Schlacht an der Sorge entſcheidet, warum er ſich in der ſtark umſtrittenen Alt-Danziger Frage gegen Simſon ſtellt, warum er die Verſchwörung Wirsbergs gleich Toeppen datiert, weshalb er der Einleitung zur „Inkorporationsurkunde“ gegenüber ihrem Inhalt beſonderen Wert beilegt, warum er ſofort nach 1454 auch die Prälaten zu den preußiſchen Ständen rechnet? um nur einiges zu nennen.

Doch ſind das Nebenſächlichkeiten gegenüber dem großen Wurf, den das ganze Werk darſtellt. Wir haben hier eine Geſchichte des Deutſchen Ordens in Preußen vor uns, wie ſie noch nie verfaßt worden iſt, ein Werk, das verdient, in Schule und Haus bei uns einen Ehrenplatz einzunehmen und insbeſondere vom Laien immer wieder und wieder geleſen zu werden.

Wenn es heute eine ſtarke Strömung im deutſchen Volke gibt, die meint, daß Beſchäftigung mit unſerer Vergangenheit unnütz wäre, ſo wird ſie, falls ſie überhaupt zu dieſem Werke greift, faſt auf jeder Seite fühlen, wie die Parallele mit unſerer Gegenwart ſich aufdrängt. Insbeſondere das Schickſal des großen Hochmeiſters Heinrich von Plauen, der auf ein Zehntel des Buches mit vollem Recht im Mittelpunkt der ganzen Darſtellung ſteht, und ſein Gegenſpieler Michael Küchmeiſter vermögen unſerer Zeit ſehr viel zu ſagen.

Die Geſchichte des Deutſchen Ordens in der großen europäiſchen Politik tritt uns Seite für Seite glanzvoll entgegen, zeigt uns die großen und auch die ſchlechten Politiker an ſeiner Spitze, läßt uns ihre Kämpfe im Rat der Fürſten und ihre Sorgen um die machtvoll aufkommende Ständepolitik mitempfinden. Zum größten Teil ſind es harte, unerſchrockene Geſtalten, die das Heil des Ordens als ihre Lebensaufgabe anſehen; die keine perſönlichen Mühen und Opfer ſcheuen, wenn es ſich darum handelt, ihrem Ordensſtaat Macht, Anſehen und Selbſtändigkeit zu verſchaffen und zu erhalten. Aus ihren Taten ſchafft Krollmann glänzende Charakterbilder. Und die politiſchen Gegenſpieler der Hochmeiſter lernen wir gleicherweiſe kennen, beſonders Wladiſlaw Jagiello und Witowd, zwei glänzende Herrſcher, die beide für Polens und Litauens Machtſtellung durch eine lange zielbewußte Regierung zu wirken vermochten. Einſeitigkeit etwa liegt dem Verfaſſer völlig fern.

Schon die Gliederung des ganzen Werkes zeichnet ſich gegenüber dem Herkömmlichen vorteilhaft ab. Der Gedanke, daß der Orden im Mittelpunkt ſteht, tritt ganz deutlich und folgerichtig hervor. Aber da Krollmann auf dem Standpunkt ſteht, erſt im Krakauer Frieden ſei Preußen Lehen der Krone Polen geworden, ſo kann es oberflächliche Geiſter irreführen, wenn ſie die Überſchrift leſen: Preußen unter polniſcher Herrſchaft. Das wäre beſſer vermieden worden.

Der geſamte Stoff wurde folgerichtig auf das große Ziel hin, die hohe Politik, ausgewählt, die Darſtellung erhebt ſich zeitweilig zu dramatiſchem Schwung und großer Plaſtik, ſo daß man ihr nicht die — nur dem Fachmann ſichtbare — oft ſchwer zu findende Faſſung anmerkt.

Die äußere Ausgeſtaltung iſt muſtergültig. Beſonders erfreulich der Druck in ſchöner Fraktur! Die guten Bilder geben eine glänzende Vorſtellung von der Kulturarbeit des politiſchen Staatsweſens der Ordensritter. Als Mangel wird immer empfunden werden, daß ein Regiſter fehlt, und daß die beigegebene Karte ganz ungenügend iſt. Der Leſer hat ſicher das Bedürfnis, die ſehr lebendig geſchilderten kriegeriſchen Vorgänge auch auf der Karte zu verfolgen. Er ſieht ſich enttäuſcht.

Dies ſind aber Dinge, die eine ſpätere Auflage beſeitigen kann. Und da das Werk hoffentlich die ſehr verdiente weiteſte Verbreitung finden wird, ſo werden ſich die vorgebrachten Wünſche einmal ſicher verwirklichen laſſen.

Edward Carſtenn.

Bauer, H.: Altpreußen eine Lebenseinheit — trotz Verſailles! Mit einer Karte. Kommiſſionsverlag Léon Sauniers Buchhandlung. Elbing 1932. 0,30 RM.

Dieſer erweiterte Abdruck aus der Feſtnummer der Elbinger Zeitung zur Pfingſttagung des Vereins für das Deutſchtum im Ausland bringt Gedankengänge, die wiſſenſchaftlichen Kreiſen ſeit langem bekannt ſind — u. a. auch durch Hanns Bauers eigene Arbeiten. Aber in der Öffentlichkeit blieben ſie leider unbeachtet. Es iſt indes notwendig, daß die hier vereinigten ſchönen Beiſpiele für die Geſchloſſenheit unſeres Preußenlandes gegen polniſche Anſprüche Allgemeingut werden. Vielleicht erleben wir es noch, daß die Schule unter Bauers Führung ſich dieſer Aufgabe annimmt. Denn *jeder deutſche Lehrer ſollte dies Heftchen zu ſeinem geiſtigen Eigentum gemacht haben.* Dann werden wir einer Zeit entgegengehen, wo es unmöglich iſt, daß deutſche Zungen — auch die der Preſſe — *polniſche Geſchichtslügen* wie die von der polniſchen Zeit in Weſtpreußen, von der Herrſchaft des polniſchen Reiches über Altpreußen weitertragen. Ob

es notwendig war, das gediegene Heft um der ausländiſchen Beſucher willen in Antiqua zu drucken, möchte ich bezweifeln. Trotzdem wird es hoffentlich ſeine Wirkung tun. *Edward Carſtenn.*

Kiſch, Guido: Die Kulmer Handfeſte. Rechtshiſtoriſche und textkritiſche Unterſuchungen nebſt Texten. („Deutſchrechtliche Forſchungen". Herausgegeben von Dr. jur. Guido Kiſch, ord. Profeſſor der Rechte an der Univerſität Halle-Wittenberg. Heft 1.) Stuttgart (W. Kohlhammer) 1931. Broſch. 12 RM.

Im vorigen Heft konnten die „Studien zur Kulmer Handfeſte" aus der Feder von Kiſch hier angezeigt werden. Jetzt bringt uns K. eine kritiſche Ausgabe des Textes als einwandfreie Grundlage für jede weitere Forſchung. Er ſtellt zuſammen: 1. eine Abſchrift der erſten Kulmer Handfeſte (1233) von Konrad Bitſchin in Gegenüberſtellung mit der Erneuerung von 1251; 2. die Überſetzungen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts aus dem Cod. Surlandinus Cellenſis und dem Mſ. 1787 der Danziger Stadtbibliothek; 3. die Bitſchinſche Überſetzung aus dem Kulmer Stadtbuch von 1431; dazu 4. den älteſten bekannten Kommentar: „Die Unterrichtung in der Kulmer Handfeſte" nach einem Druck von Franciscus Rhode in Danzig 1539.

Die Texte gewann K., indem er noch einmal auf die alten Handſchriften zurückging, wobei ſich herausſtellte, daß die bisherigen Abdrucke — auch die im Preußiſchen Urkundenbuch — nicht fehlerfrei waren. Um die wertvollſten Handſchriften gegeneinander abzuwägen, ſtellte K. ihre Abhängigkeit nach gründlicher Unterſuchung der ſprachlichen Form zuſammen zu einem Stammbaum. Er zeigt bei den Überſetzungen, daß zwei verſchiedene Urſchriften A und B um die Wende des 13. Jahrhunderts angenommen werden können, die eine größere Zahl von Trieben abſpalteten; zu ihnen gehören der Cod. Cell. (A) und das Mſ. Danzig (B). Und beide ſollen nach K.s Auffaſſung von Bitſchin für ſeinen Text verwertet worden ſein. Doch möchte ich nach der Zuſammenſtellung bei K. geneigt ſein, die Abhängigkeit vom Cod. Cell. vorſichtiger aufzufaſſen. Erfreulich iſt die Beigabe von Nachbildungen der beiden Urkunden, wenn ſie ſich auch ſchwer leſen laſſen, und von Proben aus den Überſetzungstexten, die einen Vergleich mit den Herausgabegrundſätzen geſtatten und zeigen, wie ſorgfältig gearbeitet wurde. (Ich möchte S. 154 Z. 1 ſtatt thuen ſollde — thuen ſelde leſen, aber hier iſt die Schrift nicht recht deutlich.)

Voran geht der ganzen Abhandlung eine rechtshiſtoriſche Eingliederung der Kulmer Handfeſte unter eingehender Auseinanderſetzung mit der bisherigen Literatur darüber. Über das Datum entſcheidet ſich K. für den 28. Dez. 1233. Er hat aber Bedenken gegen die Annahme, daß Hochmeiſter Hermann von Salza zur Vollziehung in Kulm anweſend war, Bedenken, die ich nicht zu teilen vermag.

Der letzte Abſchnitt des Eingangsteils bringt Beiträge zu einem Kommentar der Artikel 7, 11 und 13, deren Beſtimmungen in der Zukunft unangewendet blieben. Den Geſamtkommentar erwarten wir noch.

Das Buch wird bei wiſſenſchaftlichen Übungen gute Dienſte leiſten und die Forſchung fördern, weil auch ſchon der Finger auf noch zu löſende Aufgaben gelegt wurde. Die Ausgabe bildet einen würdigen Auftakt zur 700-Jahrfeier dieſes wichtigen Rechtsdenkmals. *Edward Carſtenn.*

Horn, Werner: Die Bevölkerungsverteilung in Oſtpreußen und ihre Veränderungen. (Veröffentlichungen d. Geograph. Inſt. d. Albertus-Univerſität Königsberg. N. F., Reihe Geographie Nr. 2.) Königsberg 1931. XII, 144 S. Mit 15 Fig. u. 1 Kte.

Insgeſamt eine wertvolle, bereichernde Arbeit. Hier ſei hingewieſen auf den kurzen Abſchnitt, der der Stadt Elbing (S. 134—136) als Seeſtadt gewidmet iſt. Das Weſentlichſte wurde knapp und deutlich dargeſtellt. Doch iſt die Schilderung des Verhältniſſes Elbings zu Danzig in älterer Zeit völlig verfehlt.

Ihr mangelt die Verwertung der neueren Literatur und die Einstellung auf die politische Gesamtlage in Europa. Schon der Weichseldurchbruch nach Danzig erst 1371 ist sehr zweifelhaft. Dazu hätte Reckes Arbeit (Mitt. W.G.V. 23, S. 1 ff. [1924]) herangezogen werden müssen. Die Abschnürung der Nogat 1483 nahmen die Elbinger selbst vor und schufen als Ersatz den Kraffohlskanal. Das Übergewicht Danzigs gegenüber Elbing erklärt sich aus der günstigeren Lage jenes zur See und aus der politischen Unsicherheit Wisbys, die die Hansen zwang, Danzig an Wisbys Stelle treten zu lassen. So zog sich auch der Handel des weiteren Hinterlandes naturgemäß nach Danzig von dem Augenblick ab, wo Danzig politisch eng mit dem untern Weichselland in Verbindung trat. Elbing hatte wegen des großen Abstandes von der offenen See, trotz der günstigen Lage an der alten Bernsteinstraße, das Nachsehen. *Edward Carstenn.*

Buchholz, Franz: Bilder aus Wormditts Vergangenheit. 2. verb. u. verm. Aufl. Mit 3 Plänen u. 3 Ansichten. Wormditt 1931. VII, 231 S.

Fast kann man von einem neuen Buche sprechen, so stark hat sich diese neue Auflage gegenüber der ersten verändert, die der Verfasser 1912 als Festschrift von 78 Seiten zum 600jährigen Jubiläum seiner Vaterstadt Wormditt veröffentlichte. Die Absicht des Werkes aber ist dieselbe geblieben. Es soll ein Heimatbuch für weitere Kreise der Einwohner sein, soll das Verständnis für die Vergangenheit der Stadt und die Liebe zur Scholle kräftigen helfen. Dem Verfasser kam es daher weniger auf Vollständigkeit in der Heranziehung aller erreichbaren Quellen und auf deren erschöpfende Verwertung an, als auf das Erfassen des Wesentlichen und Charakteristischen und auf eine dem Zweck des Buches auch wirklich entsprechende Stoffgestaltung und Ausdrucksform. Wie verhältnismäßig selten sich zur befriedigenden Lösung solcher Aufgabe die nötige Sachkenntnis und die Fähigkeit zu gemeinverständlicher, fesselnder Darbietung zusammenfinden, lehrt unsere Heimatliteratur leider zur Genüge. Um so mehr wird man ein so wohlgelungenes Geschichtsbuch wie dieses zu schätzen wissen. Für die Arbeit stand ein ziemlich umfangreiches Nachrichtenmaterial zur Verfügung, das mit kundiger Hand gesichtet und in einer Reihe lebensvoller und dabei doch auch das nüchterne Detail nicht scheuender Einzelbilder zur Darstellung gebracht wurde. In neun Kapiteln werden Gründung, Landbesitz, Anlage und Befestigung der Stadt, Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen, bürgerliches Leben, Zünfte und Bruderschaften, Wormditter Sagen und Gestalten behandelt. Erst dann folgt ein chronikalischer Abriß der Stadtgeschichte, der nach dem Voraufgegangenen nun nicht mehr mit allerlei eingeschalteten Sacherläuterungen belastet zu werden brauchte und ein gutes, abrundendes Schlußbild ergibt. Im wesentlichen befaßt sich dieser Teil mit den äußeren Geschicken der Stadt, besonders Kriegsereignissen, wobei stets auf den Zusammenhang mit der Landesgeschichte Bedacht genommen ist. Recht angebracht für den Laienleser ist hier der Hinweis des Verfassers auf die Ungleichmäßigkeit der Überlieferung und die nachdrückliche Erinnerung an die langen Perioden der Ruhe und des fleißigen Aufbauens, von denen die Quellen nur wenig berichten, und die über den reichen Schilderungen der Notzeiten nur zu häufig übersehen werden. Als Anhang sind noch ein kurzer Abschnitt über Wormditts geographische Lage, Klima und Bevölkerungsbewegung seit 1772, sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Personenregister beigefügt. Sie erhöhen den Wert des Buches, mit dem der Verfasser nicht nur seinen Mitbürgern, sondern auch unserer landeskundlichen Wissenschaft einen guten Dienst geleistet hat. *H. Bauer.*

Poschmann, Adolf: Das Jesuitenkolleg in Rößel. Sonderabdr. a. d. Zeitschr. f. d. Geschichte u. Altertumskunde Ermlands Bd. 24. Mit 6 Abb. Braunsberg 1932. 155 S.

Das Rößeler Jesuitenkolleg ist, wie der Verfasser in den ersten beiden Kapiteln zeigt, aus einer behelfsmäßigen Residenz erwachsen, die anfänglich nur

als vorübergehende Einrichtung gedacht war. Sie sollte als Ersatz für das Braunsberger Kolleg dienen, das beim Einmarsch der Schweden 1626 hatte geräumt werden müssen. Als dieses aber nach Aufhebung der Okkupation 1635 wieder eröffnet wurde, hatte sich inzwischen die Niederlassung in Rößel und die von den Jesuiten hier eingerichtete Schule so viele Freunde und Gönner erworben, auch war den Patres durch die Betreuung des benachbarten Wallfahrtsortes Heiligelinde und durch die Versorgung der katholischen Diaspora im südlichen Herzogtum Preußen eine so wichtige Aufgabe zugefallen, daß der Orden die Rößeler Residenz weiterbestehen ließ und 1645 als Kollegium anerkannte. Es hat seine Lebensfähigkeit auch in der Folgezeit bewiesen und neben dem größeren Braunsberger Hause stets seine selbständige Bedeutung gehabt. So verdankten die Ermländer ihr zweites Jesuitenkolleg mit dem jetzt 300jährigen Gymnasium der Notzeit jenes schwedisch-polnischen Krieges, der sonst so viele Zerstörungen gerade an den kulturellen Einrichtungen des Ermlandes anrichtete.

Die folgenden Abschnitte geben Aufschluß über die bewegte Geschichte des Kollegs während der Kriegs- und Pestzeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, über die Verfassung und Verwaltung der Anstalt, in der übrigens keine Novizen ausgebildet wurden, den Personalstand, der im 17. Jahrhundert 20 bis 25, später bis zu 30 Insassen betrug, und über die sehr ausgedehnte Seelsorgetätigkeit der Patres, insbesondere ihre Missionsarbeit in Heiligelinde und Masuren, die auch eine ansehnliche Zahl Evangelischer zum Übertritt führte. Zu jenen Konvertiten gehörte auch Graf Joh. Dietrich v. Schlieben, der spätere Besitzer von Cadinen und Gründer des dortigen Franziskanerklosters. Weiter werden die Beziehungen zu den ermländischen Bischöfen behandelt, die zahlreichen Schenkungen und Stiftungen, die Gebäude des Kollegs (sie stammten von den früher in Rößel ansässigen Augustinern), insbesondere die Baugeschichte der Johanniskirche und schließlich die Aufhebung des Kollegs, die 1773 vom Papst verfügt, von Friedrich II. für Preußen aber erst nach jahrelangem Widerstand zugelassen wurde (1780). Der König war dabei weniger an der Erhaltung des Ordens interessiert als an der Fortführung der von den Jesuiten geleiteten Schulen. Es gab deren in den neuerworbenen Gebieten (Ermland, Westpreußen und Netzedistrikt) acht, die nun zu einer besonderen Gruppe von Lehranstalten, dem „Königl. Schulen-Institut", unter Beibehaltung der bisherigen Lehrer als „Patres literarii" zusammengefaßt wurden.

Dem Schulen-Institut gehörte auch die Rößeler Schule an. Seine interessante Geschichte seit 1632, zu der bereits mehrere treffliche Untersuchungen von G. Lühr vorlagen, wird im sechsten Kapitel zusammenfassend dargestellt. Bemerkenswert neben vielem anderen ist die stark ausgebaute Schülerselbstverwaltung im 17. Jahrhundert. Auch auf Selbstbetätigung der Schüler wurde Wert gelegt, es gab eine Art Arbeitsunterricht, arbeitsfreie Nachmittage, Wandertage und sogar ein schönes Landschulheim vor den Toren der Stadt, genannt das Tusculum. Etwa die Hälfte der Schüler widmete sich dem geistlichen Stand, vier von diesen brachten es bis zum Bischof. Der Charakter der Schule war, wenngleich sie auch von jungen Polen besucht wurde, doch stets deutsch. Zu den Zöglingen der Anstalt zählte u. a. Otto Friedr. v. d. Gröben, der später im kurbrandenburgischen Dienste die Feste Groß-Friedrichsburg an der Goldküste anlegte.

Der Verfasser hat zu seiner recht fesselnd geschriebenen Arbeit neben den noch vorhandenen einheimischen Akten und Urkunden (im Gymnasium Rößel und in den Frauenburger Archiven) vor allem das Material des Generalarchivs der Jesuiten in Rom herangezogen. Es enthält die Hauptquellen, die Historiae Residentiae Resseliensis und die Literae annuae, die für jedes Kolleg vorgeschriebenen Jahresberichte an den Provinzial. Über ihre Bewertung als Geschichtsquellen hat sich der Verfasser in der Einleitung deutlich geäußert, und die Darstellung zeigt, daß er seinen Stoff vorzüglich beherrscht und mit aller Kritik vorgegangen ist. Die Arbeit bildet einen wichtigen Beitrag zur Kirchen- und Schulgeschichte Altpreußens. H. Bauer.

Hrubý Fr.: 1) Aus Wiener Papieren des Grafen Heinrich Matthias von Thurn (tſchechiſch). Sonderdruck aus: eský asopis Hiſtorický 34, Prag 1928. 103 S. — 2) *Ladislaus Welen von Zierotin* (tſchechiſch). Prag 1930. 381 S.

Hrubýs Arbeiten ſind vornehmlich als Beiträge zur böhmiſch-mähriſchen Geſchichte und zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges von Bedeutung, verdienen aber, da ſie ſich auch mit Elbing befaſſen, noch unſer beſonderes Intereſſe.

Mit der erſtgenannten Schrift ſetzt der Verfaſſer eine frühere Arbeit über die böhmiſchen Thurns (Prag 1923), die ſich hauptſächlich auf das Material des Thurnſchen Familienarchivs in Brünn ſtützte, unter Heranziehung neuer Quellen, fort. Auf Grund einer bisher unbenutzten Briefſammlung im Wiener Haus- und Staatsarchiv gibt er ein Bild von der politiſchen und militäriſchen Tätigkeit des Grafen Heinrich Matthias von Thurn ſeit der Schlacht am Weißen Berge bis zur Verdrängung der Sachſen aus Prag 1632 und von dem ſtarken Anteil, den dieſer Böhmenführer an faſt allen Unternehmungen der habsburgfeindlichen Mächte gehabt hat. Das zweite Werk gilt dem Organiſator des mähriſchen Aufſtandes und langjährigen Mitkämpfer Thurns, Grafen Ladislaus Welen von Zierotin, von dem uns der Verfaſſer bereits eine biographiſche Skizze in ſeinem feſſelnden Aufſatz über Zierotins Aufenthalt in Elbing (Elb. Jahrb. 8. 1929) geboten hat. Auch in der großen Biographie hat Hruby jener für Zierotin ſo traurigen Elbinger Epiſode 1629/30 ſowie der böhmiſch-öſterreichiſchen Emigrantengruppe, die ſich damals um Guſtav Adolf in Elbing ſammelte, einen längeren Abſchnitt gewidmet und dazu Abbildungen des Gebetbuches, der Schmuckſachen und ſonſtigen Andenken gebracht, die 1859 in den Särgen der Kinder der Anna Maximiliana von Zierotin gefunden wurden (aufbewahrt im Städt. Muſeum). Ein ähnliches Elbinger Kapitel findet ſich in der Studie über den Grafen Thurn. Dieſer war 1628 aus däniſchen Dienſten zu Guſtav Adolf nach Elbing gekommen, um zuſammen mit ſeinem Sohn Franz Bernhard unter der Führung des Schwedenkönigs den Kampf für die proteſtantiſche Sache und für die Reſtitution der vertriebenen Böhmen fortzuführen. Franz Bernhard, der ſchon ſeit 1624 dem ſchwediſchen Heere angehörte, war es hauptſächlich, der den König über ſeine böhmiſchen Landsleute unterrichtete und dieſe nach Elbing zog. Der Verfaſſer hat für ſeine Darſtellung auch die Hoppeſche Chronik fleißig benutzt, deren Zuverläſſigkeit durch ihn aufs neue beſtätigt wird. Daneben lieferte die Leichenpredigt des Pfarrers Joh. Schilius auf den Grafen Franz Bernhard (Elb. Druck v. 1629 in der Stadtbücherei) zahlreiche genealogiſche und hiſtoriſche Notizen. Eine ſehr wertvolle Bereicherung erhalten die beiden Arbeiten Hrubys durch den Abdruck von insgeſamt 82 meiſt deutſchen Briefen, die den verſchiedenſten Archiven angehören, darunter auch mehreren aus Elbing, Strasburg, Marienburg, Lieſſau und Danzig datierten Stücken. *H. Bauer.*

Der polniſche Korridor als europäiſches Problem. Von *Dr. jur. Karl Budding.* (Oſtland-Darſtellungen, herausgegeb. vom Oſtland-Inſtitut in Danzig. 2.) Danzig 1932.

Die vorliegende Abhandlung des Regierungspräſidenten des Regierungsbezirks Weſtpreußen, des öſtlich der Weichſel noch beim Reiche verbliebenen, aber durch den Korridor von dieſem getrennten Teiles der ehemaligen Provinz Weſtpreußen, iſt der deutſche Text eines Aufſatzes, welcher in einer mit der Carnegie-Stiftung in Paris in Verbindung ſtehenden Zeitſchrift („Conciliation Internationale") inzwiſchen erſchienen iſt. Es iſt ein Verdienſt des Oſtland-Inſtituts, daß es dieſe auf gründlichſter Kenntnis des ganzen Fragenkomplexes aufgebaute Darſtellung, die in erſter Linie für einen mit den oſtpreußiſchen Verhältniſſen nicht vertrauten internationalen Leſerkreis beſtimmt iſt, auch dem deutſchen Publikum zugänglich gemacht hat. Iſt doch leider auch im Reiche die Not des deutſchen Oſtens, die Gefahr, die der Korridor für den Frieden Europas, ja der ganzen Welt bildet, wenn auch nicht mehr unbekannt, ſo doch immer noch nicht in ihrer ganzen Tragweite genügend bekannt.

Budding weist in der Einleitung darauf hin, daß die Korridorfrage zwar in erster Linie das deutsche Volk berührt, daß sie aber auch an die Zukunft des polnischen Volkes rührt. Diese Erkenntnisse beginnen auch Gemeingut der öffentlichen Meinung in Europa zu werden. Der Bestand des polnischen Staatswesens mit einer Bevölkerung von etwa 30 Millionen steht nicht zur Diskussion. Weder die offizielle deutsche Politik noch irgendein ernstzunehmender Politiker in Deutschland denkt daran, ihn anzugreifen. Ferner sind zwischen Polen und Deutschland keine natürlichen Gegensätze vorhanden. Beide Staaten sind, namentlich wirtschaftlich, aufeinander angewiesen. Aber das Unrecht von Oberschlesien und die gewaltsame Abtrennung von Westpreußen sind künstliche Hindernisse, die einer von der Natur und aus der Nachbarschaft gegebenen Zusammenarbeit zwischen dem deutschen und polnischen Volke im Wege stehen.

Durch die Schaffung des Korridors ist die geopolitische Einheit des Landes zerrissen. Diese ist stets, wenn nicht politische Tendenzen den natürlichen Richtungen entgegenwirkten, dadurch zum Ausdruck gekommen, daß der Unterlauf der Weichsel die natürlich gegebene Rolle gespielt hat, die Verkehrswege, die von beiden Seiten an seine Ufer heranführten, miteinander zu verbinden und ineinander überzuleiten. Aber nicht nur seit der frühgeschichtlichen Zeit, d. h. seit der römischen Kaiserzeit, wie Verfasser meint, sondern auch schon in weit zurückliegender urgeschichtlicher Zeit hat das Weichselgebiet nachweislich diese ihm von Natur zugewiesene Aufgabe erfüllt. Wie für die ersten Jahrhunderte nach Christus das Reich der Ostgermanen von der Oder bis zur Passarge eine kulturelle Einheit bildet, so hat solche Einheit auch schon in der frühen Eisenzeit in der germanischen Gesichtsurnenkultur ihren Ausdruck gefunden, deren Wirkungskreis weit nach dem Stammsitze der baltischen Preußen östlich der Weichselmündung ausstrahlte. Ja, auch schon in der jüngeren Steinzeit zeigen sich diese kulturellen Zusammenhänge von der Danziger Bucht bis zur Kurischen Nehrung. Der Verfasser führt dann weiter aus, wie auch seit der Kolonisation durch den deutschen Orden und den deutschen Kaufmann sich stets dann ein wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung zeigte, wenn die geopolitisch bedingte Einheit des Landes auch im staatlichen Sinne vorhanden war, wogegen eine Zerreißung dieser Einheit stets wirtschaftliche und kulturelle Schädigungen zur Folge hatte.

Die neue durch den Versailler Frieden herbeigeführte Zerreißung der Einheit wirkt sich naturgemäß am meisten für Ostpreußen aus. Die früher besonders mit den früheren Provinzen Westpreußen und Posen bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen sind zerstört, neue dagegen anzuknüpfen ist für Ostpreußen infolge der hohen Transportkosten fast unmöglich. Dazu kommen die Abschneidung der natürlichen und künstlichen Verkehrsverbindungen, erschwerende Bestimmungen der polnischen Regierung für die noch bestehenden Verbindungen und die deutschfeindliche Tarifpolitik Polens. Zusammenfassend sagt hier Budding, daß durch alle diese Maßnahmen eine Schrumpfung der Wirtschaft des deutschen Nordostens herbeigeführt ist, die sich, da diese Gebiete einen wesentlichen Bestandteil des gesamten deutschen Wirtschaftslebens darstellen, auch auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben auswirken.

Die unheilvollen Folgen der gegenwärtigen Verhältnisse machen sich aber auch im Korridorgebiet geltend. Das wird nicht nur in der polnischen Presse, sondern auch von maßgebenden polnischen Stellen zugegeben, und es zeigt sich vor allem in der Unzufriedenheit der Bevölkerung selbst. Die fortschreitende Senkung des Lebensstandes, die Überfremdung mit Beamten aus Kongreßpolen und Galizien erregen bei dem slawischen Teil der Bevölkerung des Korridorgebiets immer größeren Unwillen. Ja, es herrscht bei einem großen Teil dieser Bevölkerung offenbar schon der Wunsch nach Rückkehr der früheren Verhältnisse auch in politischer Beziehung. Demgegenüber sucht die polnische Regierung in ihren Maßnahmen die innere Zugehörigkeit des Korridorgebietes zu Polen zu beweisen. Diese Maßnahmen richten sich naturgemäß unmittelbar gegen das deutsche Element, nur mittelbar auch gegen die eingeborene slawische Bevölkerung.

Im Verfolg dieſer Ziele wird ſyſtematiſch die Entdeutſchung des Korridorgebietes betrieben. Dieſe Tendenz zeigt ſich in Maßnahmen zur Enteignung deutſchen Beſitzes, ſie zeigt ſich in der Entziehung von Schank- und anderen Konzeſſionen, ja auch in der Verfolgung der Perſon. Iſt es doch international bekannt, wie wenig die perſönliche Freiheit, die freie Vereinsbetätigung, Preſſefreiheit und ungehinderte Wahlbeteiligung in Polen gewährleiſtet ſind. Am ſchlimmſten aber wirken ſich dieſe Maßnahmen im Schulweſen aus.

Dieſes Verhalten der polniſchen Regierung widerſpricht den Verpflichtungen, die Polen durch den Minderheitenſchutzvertrag vom 28. 6. 1919 auferlegt und auch in der polniſchen Verfaſſung verbrieft worden ſind. Sie verraten aber auch die dunkle Furcht vor einer künftigen Neugeſtaltung. Dieſe Furcht bekundet ſich auch in den ungewöhnlichen militäriſchen Anſtrengungen Polens und in den polniſchen Expanſionsbeſtrebungen. Immer mehr häuft ſich auch von amtlich polniſcher Seite die Zahl der Äußerungen, daß der Korridor, um die anerkannten Folgen des bisherigen Zuſtandes zu beſeitigen und um ſeinen ſicheren Beſitz zu gewährleiſten, in ſeiner Baſis verbreitert werden müßte. Allen gemeinſam iſt dabei die Forderung, Oſtpreußen aus dem Verband des Deutſchen Reiches loszulöſen und es in das polniſche Wirtſchaftsgebiet, zunächſt durch eine Zollunion, einzubeziehen. Budding weiſt aber darauf hin, daß Oſtpreußen dann das Schickſal der Freien Stadt Danzig teilen würde.

Alle dieſe Erkenntniſſe erweiſen den Korridor als den großen Konſtruktionsfehler in dem durch den Ausgang des Krieges geſchaffenen Weltbild, der Europa nicht zur Ruhe kommen läßt. Budding widerlegt dann im weiteren die Geſichtspunkte, die gegen die Beſeitigung des Korridors ſprechen könnten. Er ſpricht über die vermeintlichen Gründe der „geographiſchen Logik", über die wirtſchaftlichen, hiſtoriſchen und ethnographiſchen Argumente und kommt zu dem Schluß, daß, da nach ſeiner Darlegung alle dieſe Momente für eine Beibehaltung des Korridors nicht in Frage kommen, unmöglich formaljuriſtiſche Bedenken *völkerrechtlicher* Art ein Hindernis bilden könnten, einen als unhaltbar erkannten Zuſtand zu beſeitigen.

Zum Schluß ſpricht Budding über die bisher in der internationalen Diskuſſion ſchon vorliegenden Löſungsvorſchläge. Die meiſten von ihnen würden, wie Verfaſſer mit Recht behauptet, bei ihrer Verwirklichung nur den Keim neuer Konflikte in ſich tragen. Insbeſondere würden Gebietsaustauſche mit einer Verpflanzung der eingeſeſſenen Bevölkerung dem Grundſatz der freien Selbſtbeſtimmung der Völker widerſprechen. Eine Löſung der Korridorfrage kann nur darin geſehen werden, daß der Korridor beſeitigt wird und daß dabei den natürlichen Verhältniſſen, wie ſie ſich im Laufe der Jahrtauſende entwickelt haben, Rechnung getragen wird. Im ganzen Oſten Europas iſt der Zuſtand der Zweiſprachigkeit kein unnatürlicher. Die Kultur des Oſtens hat immer auf der Durchdringung öſtlicher Völker durch weſtliche beruht. Aufgabe des Völkerbundes iſt es, „dieſer durch die Schaffung des Korridors unterbrochenen Entwicklung die Bahn freizumachen und die eiternde Wunde am Körper Europas zu heilen".

Buddings Ausführungen ſind ſachlich und klar, ſie halten ſich frei von jeder Schärfe und jeder politiſchen Verhetzung und werden gerade in ihrer Objektivität ihren Eindruck auf unbefangene Beurteiler nicht verfehlen können. Sicherlich hat in der Zeit vor dem Kriege der deutſche Oſtmarkenverein ſchwere Fehler begangen, was auch Budding betont. Aber dieſe Fehler ſind jetzt von Polen in verſchärfter Form wiederholt worden und haben zu Zuſtänden geführt, die unhaltbar ſind. Eine Einigung muß erfolgen, ſie muß bald erfolgen, wenn nicht die Bevölkerung Oſtpreußens — und auch die des polniſchen Korridors — zugrunde gerichtet werden ſoll. Die Löſung kann nur darin beſtehen, daß der Korridor an Deutſchland zurückgegeben wird und daß in dem befreiten Gebiet die deutſche und die polniſche Bevölkerung ſich frei in ihrer nationalen Eigenart entwickeln kann. Erſt dann wird eine Befriedung auch Europas möglich ſein,

für das der Korridor in ſeiner gegenwärtigen Form eine ſtändige Kriegsgefahr bedeutet. *B. Ehrlich.*

Oberſchleſien nach den Diktaten von Verſailles und Genf. I. Allgemeiner Überblick. Von Landesrat Ehrhardt, M. d. R. II. Ergebniſſe der oberſchleſiſchen Urgeſchichtsforſchung (Aus Oberſchleſiens Urzeit, Heft 8). Von Georg Raſchke. III. Grundlinien der geſchichtlichen Entwicklung Oberſchleſiens. Von Dr. Ernſt Laslowski. IV. Die Ereigniſſe in Oberſchleſien nach dem Weltkriege 1914—1918 / Oberſchleſien in der Gegenwart. Von Provinzialverwaltungsrat Georg Schneider.

Dieſe vier Schriften ſind mit Unterſtützung der oberſchleſiſchen Provinzialverwaltung herausgegeben worden, und ſie haben den Zweck, weitere Kreiſe im Reich aufzuklären über die Ungerechtigkeit der neuen Grenzziehungen und über die Notlage, die durch dieſelben für Oberſchleſien geſchaffen ſind. Urſprünglich in der Halbmonatsſchrift „Die Provinz Oberſchleſien“ erſchienen, ſind dieſe Aufſätze und Abhandlungen jetzt auch als Sonderdrucke herausgegeben.

In dem Hefte I geht der Verfaſſer von den Zuſtänden im ungeteilten Oberſchleſien aus. Er ſpricht dann von dem Abſtimmungskampf, den Aufſtänden und den Verluſten durch die neue Grenzziehung, die ohne Rückſicht auf das geſchichtlich Gewordene erfolgt iſt, und ſchließt mit einer Überſicht über die verhängnisvollen wirtſchaftlichen Folgen der Teilung Oberſchleſiens und über oberſchleſiſche Grenzlandprobleme.

Im Hefte II berichtet Dr. Georg Raſchke, der ſeit der Berufung des um die Erforſchung der Urgeſchichte Oberſchleſiens hochverdienten Dr. Freiherrn v. Richthofen nach Hamburg der Vertrauensmann für Oberſchleſien iſt, über die Ergebniſſe der oberſchleſiſchen Urgeſchichtsforſchung. Vom Palaeolithikum ausgehend, aus dem erſt in jüngſter Zeit Funde bekannt bzw. erkannt worden ſind, verfolgt er die vorgeſchichtliche Entwicklung Oberſchleſiens bis in die Frühgeſchichte hinein. Von beſonderem Intereſſe iſt es, daß Oberſchleſien von 600—300 v. Chr. von den Frühgermanen, von 400 v. Chr. bis Chr. Geb. von Kelten beſiedelt geweſen iſt, daß aber von 100 v. Chr. an auch wieder Germanen, nämlich die Vandalen, als Bewohner des Landes erſcheinen, und daß ſich dieſe neue germaniſche Beſiedlung Oberſchleſiens bis etwa 600 n. Chr. verfolgen läßt, während die Anfänge einer ſlawiſchen Beſiedlung erſt im 9. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar ſind. Seit 1200 n. Chr. erfolgte dann die Wiedereindeutſchung des Landes, und zwar waren es die einheimiſchen Fürſten ſelbſt und die Kirche, die dieſe deutſchen Siedler aus Franken und Oberſachſen nach Oberſchleſien riefen. So wurde Oberſchleſien ein deutſches Land.

Heft III enthält eine Überſicht über die geſchichtliche Entwicklung Oberſchleſiens vom Beginn der oſtdeutſchen Koloniſation bis zum Weltkriege. Der Verfaſſer betont mit Nachdruck die territoriale Einheit Oberſchleſiens, zeigt aber zugleich die Schickſalsverbundenheit Oberſchleſiens mit dem übrigen Schleſien. Wenn ſich trotzdem bei der Abſtimmung am 20. März 1921 faſt 40 % für einen Anſchluß an Polen entſchieden haben, ſo iſt nach Anſicht des Verfaſſers dieſe nationalpolniſche Bewegung nicht organiſch aus dem oberſchleſiſchen Volksbewußtſein erwachſen, ſie iſt nur künſtlich, gewaltſam oder mit unlauteren Mitteln in das oberſchleſiſche Volk hineingetragen worden.

Heft IV beſchäftigt ſich mit der jüngſten Vergangenheit und greift in die Gegenwart über. Auch der Verfaſſer dieſes Heftes weiſt darauf hin, daß von einem bodenſtändigen Polentum in Oberſchleſien nicht geſprochen werden kann. Er ſpricht von dem hochverräteriſchen Treiben des Polenführers Korfanty, der, einer oberſchleſiſchen Arbeiterfamilie entſproſſen, ſchon als Gymnaſiaſt heimlich polniſche Vereinigungen gründete und dann jahrzehntelang ſeine wüſte landesverräteriſche Agitation fortgeſetzt hat. Trotzdem war, als es zum Zuſammenbruch des Deutſchen Reiches kam, der Grundzug auch des polniſch ſprechenden Oberſchleſiers durchaus deutſch. Die verſchiedenen Rebellionen der Polen und die Bedrohungen der Bevölkerung bei der Abſtimmung, denen gegenüber ſich

die franzöſiſche Beſatzung durchaus paſſiv verhielt, haben es doch nicht verhindern können, daß die Volksabſtimmung mit 59,64 % für Deutſchland abſchloß. Wenn trotzdem wichtige, lebensnotwendige Teile Oberſchleſiens von Deutſchland losgelöſt wurden und an Polen und die Tſchechoſlowakei fielen, ſo war das nur dadurch möglich, daß nach der Abſtimmung die „Theſe von der Teilbarkeit des Landes“ aufgeſtellt wurde, womit vor der Abſtimmung niemand gerechnet hatte. Aber auch in dieſem Stadium der Verhandlungen griff Polen unter Führung Korfantys noch einmal, zum dritten Male, blutig in die Ereigniſſe ein. Das Genfer Abkommen bildete den Schlußſtein all der Vergewaltigungen und Ungerechtigkeiten. Nach ihm wurde Oberſchleſien gedrittelt, das Hultſchiner Ländchen wurde tſchechiſch, Oſtoberſchleſien wurde polniſch, und nur Weſtoberſchleſien blieb deutſch. So hat man rückſichtslos und gegen jede Vernunft durch eine induſtrielle und durch kommunale Einheiten Grenzen gezogen, die das Land dem wirtſchaftlichen Ruin preisgeben mußten. Der Verfaſſer zeigt zum Schluß, wie ſich die wirtſchaftlichen und kulturellen Folgen ſchon jetzt in erſchreckender Weiſe zeigen. Warnend weiſt er darauf hin, daß Oberſchleſien mehr als ein öſtliches Elſaß-Lothringen iſt, daß es, wie der geſamte verſtümmelte Oſten, den Keim außenpolitiſcher Verwicklungen immerwährend in ſich trägt.

B. Ehrlich.

Hertha Grudde: Plattdeutſche Volksmärchen aus Oſtpreußen. Herausgegeben vom Inſtitut für Heimatforſchung, Univerſität Königsberg i. Pr. Mit einem Nachwort von W. Zieſemer und J. Müller-Blattau. Königsberg Pr.: Gräfe und Unzer o. J. (1931). VII, 222 S. 8⁰.

Das ſtattliche, vorzüglich gedruckte und ausgeſtattete Buch macht ſeinem Range, die erſte Veröffentlichung des Königsberger Inſtituts für Heimatforſchung zu ſein, alle Ehre. Es enthält nicht weniger als 112 Märchen aus dem Dorfe Beisleiden, Kr. Pr. Eylau, die der Aufzeichnerin von acht Frauen und zwei Männern, alle aus dem Kreiſe der Inſtleute und Landarbeiter, mitgeteilt worden ſind. Wie bei dem Zuſammenhang des genannten Forſchungsinſtituts mit dem „Preußiſchen Wörterbuch“, dem in ſchnellem Fortſchreiten begriffenen, künftigen Monumentalwerk unſerer Heimatſprache, nicht anders zu erwarten iſt, ſind die Märchen ein getreuer Spiegel der Redeweiſe des Volkes, und zwar der niederdeutſchen („niederpreußiſchen“) Mundart des ſüdlichen Natangens, und damit ein wichtiges Denkmal ihres Wortſchatzes wie ihres Satzbaues. Nur anfangs bieten ſie dem Leſer, der nicht in allen Idiomen unſerer Heimat zu Hauſe iſt, einige Schwierigkeiten; bald lieſt er ſich ein und findet erneut beſtätigt, was ſchon mein Typenverzeichnis der oſt- und weſtpreußiſchen Märchen und Schwänke (Elbing 1927) erkennen ließ, daß die deutſche Nordoſtmark zu den märchenreichſten Gebieten unſeres Vaterlandes gehört. Freilich, eine Vergleichung mit dem dort katalogiſierten Märchenſchatze zeigt auch, daß in der neuen Sammlung nur merkwürdig wenige Märchen ſich eindeutig bekannten Typen zuordnen laſſen, nämlich nur die Nummern 1—3, 5—7, 30, 31, 44, 51, 59, 68, 70—72, 77, 78, 82, 94, 95, 107, 111. Und es kann nicht etwa ſo ſein, daß die bisherige Forſchung Weſentliches überſehen hat, das nicht nur örtlich bedingt, ſondern typiſch für das Volksmärchen überhaupt oder wenigſtens das des deutſchen Oſtens wäre; denn auch die jüngſte, leider erſt im Manuſkript vorliegende große oſtpreußiſche Märchenſammlung weiſt faſt nur Märchen, Schwänke und Geſchichten vertrauter Typen auf — natürlich meiſt irgendwie abgewandelt: die prächtige, den Märchenſchatz des Dorfes Gr. Jerutten bergende und märchen*biologiſch* ordnende und wertende, erſtaunlich umfangreiche Arbeit des verdienſtvollen Lehrers und Volkskundlers Hermann Gallbach, über die ich in Kürze Näheres zu veröffentlichen gedenke. Genau ſo ſteht es um alle handſchriftlichen Märchenaufzeichnungen, die ſeit 1927 dem von mir gegründeten und geleiteten Volkskundlichen Archiv zugegangen ſind und erfreulicherweiſe noch immer zugehen. — Im Gruddeſchen Werke geſellen ſich den herausgegebenen *„regulären“ Märchen* einige *Sagen,* namentlich Tierverwandlungsſagen, wie ſie Dähnhardt in ſeinem bekannten mehrbändigen Werke „Naturſagen“ (Leipzig 1907—12) be-

leuchtet, nämlich die Nummern 4, 8, 36, 63—67, 103, 108, 110. — Nr. 106 ist der alte Schwank vom „Läuser“, ähnlich wie er sich in Paulis „Schimpf und Ernst“, der großen mittelalterlichen Schwanksammlung, findet (Ausgabe von J. Bolte, Berlin 1924, Nr. 872). Nr. 60 enthält kindlich unbeholfene Nachklänge an Nibelungenlied und Genoveva-Legende. Alle übrigen Texte sind entweder primitive *Märchen-Vorformen oder Teufelsgeschichten.* Die ersten erzählen von der gelungenen Erlösung Ermordeter („lebender Leichen“) oder Verzauberter („Verwünschter“), meist durch „Totspicken“, und scheiden sich so von den im Volke weit verbreiteten Erlösungssagen, deren Ausgang pessimistisch ist. — In den Teufelsgeschichten wird von der Vertreibung oder Tötung dieses den Menschen als Schreck oder Zuchtrute gesandten Widersachers berichtet. — Beide Gruppen, die Märchen-Vorformen wie die Erzählungen vom Teufel, dürften sich — wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe — als wichtige Quelle für die Erkenntnis der geistig-seelischen Haltung der ostpreußischen Instfrauen und Landarbeiter, die Träger dieser Überlieferungen sind, erweisen. Sie, die in einer gewissen Dumpfheit, fast unbewußt, unberührt von der großen Welt und ihren Interessen, dahinleben, suchen in ihr von der Natur abhängiges, von Arbeit erfülltes, vielfältig gebundenes Leben durch ihre Lieder, Märchen, Schwänke, Rätsel, Reime, Spiele und Bräuche Buntheit und Bewegtheit zu tragen. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit: auf der Ofenbank an langen Winterabenden, beim Viehhüten, der Rast in Heuaust und Getreideernte, bei jeder nicht zu schweren, den Geist mehr oder minder müßig lassenden geselligen Arbeit treten die genannten Volksüberlieferungen ans Licht, erheitern hier, belehren da und künden — lebendige Behälter alten oder neuen Erlebens und Erkennens — volkstümlichen Glauben und volkstümliches Wissen. Aus den Gruddeschen Märchen erhellt vor allem: die Gedrücktheit der eigenen *Lebens- und Erwerbsverhältnisse*, naives *sittliches und soziales Empfinden* wie *Glauben und Wähnen* der genannten ländlichen Volksschicht. Einige Belege mögen das verdeutlichen. Es finden sich betonte Vorwürfe gegen den ungerechten Weltlauf: „Jo, jo, onjerecht is et in ä Wilt. De Prachä väleert dat Beetke Brot ut em Sack, un dene Groofes schenkt de leewe Gottke, un de Diewel jifft enne noch mehr“ (Nr. 45). Weiter: die Erzähler möchten nicht nur alles „Gute“ belohnt, alles „Böse“ bestraft sehen. Reichtum ist ihnen von vornherein verdächtig; wohlhabende Bauernleute z. B. sind richtige „Beestä“ (Nr. 69), Geiz und Härte immer wieder typische Eigenschaften aller sozial höher Stehenden. Selbst die Bedientenschaft in herrschaftlichen Häusern wird — obwohl sie doch der gleichen Sphäre wie die Überlieferer der Märchen angehört oder aus ihr kommt — als faul, eigennützig und schwatzhaft geschildert. Trotzdem zeigt sich ein lebhaftes Gefühl für soziale Unter- und Einordnung („kategorische Distanz“). Nr. 69 z. B. berichtet als selbstverständlich, daß das Bauernhaus eine besondere „Pracherbank“ im zugigen Hausflur besitzt, und stellt es deshalb als besondere Freundlichkeit hin, wenn der Bauer dem „oole Mannke“ den Platz nicht dort, sondern auf der Ofenbank in der warmen Stube anweist. — Begreiflicherweise sind die Aufschlüsse besonders wichtig, die die von mir als „primitive Märchen-Vorformen“ bezeichneten Erlösungsgeschichten von Ermordeten oder Verwünschten über den Volksglauben gewähren. Primitiver Totenglaube, präanimistischer oder orendistischer Art, trägt die große Fülle dieser Spukgeschichten mit glücklichem Ausgang. Immer wieder wird der „lebende Leichnam“ zum zweiten endgültigen Tode oder zum „richtigen“ Leben erlöst. Nr. 53 spricht das deutlich mit folgenden Worten aus: „Jedrä Minsch mott sien Lewe tom Eng lewe, un wenn he dat nich kann un tämord wat, dann mott he spooke, bet he täleest wat, un denn left he wiedä, bet to sienem richtje Eng!“ — Das „außergewöhnlich Wirkungsvolle“, geheimnivoll Kraftbegabte äußert sich in Pflanzen (Birke), tierischen und menschlichen Erzeugnissen (Bienenwachs; Kreuzknoten; verkehrt gedrehter Peitsche), in gewissen „kräftigen“ Gebärden und vor allem in bestimmten Menschen: „klugen“ Frauen, Bettlern, Zigeunern, katholischen Pfarrern, die vielfach von Protestanten als besonderen Wissens kundig angesehen werden. — Der Teufel — meist Glied

einer zahlreichen Sippe gleicher Geſtalten — iſt, entgegen dem Wahn noch gar nicht zu lange entſchwundener Zeiten, ein faſt bemitleidenswertes Weſen geworden: faſt immer wird er betrogen, oft genug verprügelt, ja ums Leben gebracht.

In die muſterhaft aufgezeichneten Texte ſind *61 Melodien* gefügt, deren Notierung unter Beihilfe von Mitgliedern des muſikwiſſenſchaftlichen Seminars der Univerſität Königsberg erfolgt iſt. Sie ſind die Singweiſen der Verſe, die vielen Märchen eigen ſind, und ermöglichen nicht nur, „typiſche Erſcheinungen des Zerſingens" zu erkennen, ſie ſtellen unmittelbar vor wichtige Fragen, die dringend der Klärung bedürfen. Nur weniges ſei angedeutet. — In den Gruddeſchen Märchen ſingt — alles: die Spukgeſtalten, gleichgültig, in welcher Erſcheinungsform; die Kämpfer gegen übernatürliche Gegner wie die Erlöſer Verwünſchter; Tod und Teufel ebenſo wie „kraftbegabte" und „gewöhnliche" Menſchen; Hunde und Vögel wie Glocke und Königskrone.... Wohl wiſſen wir ſeit langem, daß der Vers die „Sprache der Götter und Geiſter" iſt, daß Zauber- und Bannformeln ebenſo wie Weisſagungen bei den Völkern verſchiedenſter Zeiten und Erdräume nicht nur geſprochen, ſondern häufig genug geſungen werden; wohl kannten wir auch vor Erſcheinen des Gruddebuches Weiſen zu Märchenverſen (aus den Iriſchen Elfenmärchen der Brüder Grimm z. B. oder für Oſtpreußen im beſonderen aus den Märchen, die ich in der Niederdeutſchen Zeitſchrift für Volkskunde veröffentlicht habe, und denen, die mein Volkskundliches Archiv bewahrt; aber in ſo erſtaunlicher Fülle, ſelbſt da, wo Singen ſinnlos (Nr. 17) oder geradezu an den Haaren herbeigezogen iſt (Nr. 79), iſt weder mir noch meinen Mitarbeitern der geſungene Märchenvers je entgegengetreten. Leider ſchweigen ſich die Nachworte des Buches völlig darüber aus, woher die märchenkundigen acht Frauen und zwei Männer aus Beisleiden ihre Überlieferungen haben. Hier täte eindringende Forſchung beſonders not, und ich wage zu vermuten, daß es auf die Spur einer einmaligen, kaum typiſchen Erſcheinung führen wird: auf die einer ſchöpferiſchen muſikaliſch begabten Lokalgröße, die eine Freude daran fand, ihre märchenähnlichen Spukgeſchichten durch Singſang, durch ſchauriges Huu, huu, huu, durch Nachahmung von Hundegeheul, Taubengurren und anderen Geräuſchen möglichſt wirkſam, eindringlich, aufregend zu machen.

Sorgſames Sich-Mühen um die „Biologie" der Märchen würde vielleicht auch ergründen, warum hier ſo erſtaunlich viele primitive Märchen-Vorformen gefunden wurden, während ſonſt in Oſt- und Weſtpreußen die Forſchung wohlentwickelte Typen als herrſchend feſtſtellen konnte. Hoffen wir, daß die von Zieſemer und Müller-Blattau in ihren Nachworten in Ausſicht geſtellten weiteren Darlegungen zum Grudde-Buche auch hierüber Aufklärung geben werden. Was das Werk bereits jetzt dem Volkskundler und Heimatfreunde ſein kann, iſt anzudeuten verſucht worden: eine überaus wichtige und verdienſtvolle, treue und ſorgſame Textbereitſtellung und damit ein Denkmal unſerer Heimatmundarten wie ein wichtiger Einblick in die geiſtig-ſeeliſche Welt oſtpreußiſcher Inſtleute und Landarbeiter. *Karl Plenzat.*

Am 20. Dezember 1931 ſtarb in Berlin-Lichterfelde im Alter von 73 Jahren unſer Ehrenmitglied, der Univerſitätsprofeſſor Geheime Regierungsrat

Dr. Guſtaf Koſſinna.

Am 28. September 1858 in Tilſit geboren, hat er ſich ſtets als ein Sohn ſeiner oſtpreußiſchen Heimat gefühlt; ſie war für ihn der Boden, aus dem er immer wieder neue Kraft ſchöpfte. Nachdem er klaſſiſche und deutſche Philologie und Geſchichte ſtudiert hatte, widmete er ſich zunächſt der Bibliothekslaufbahn. Dann aber wandte er ſich dem Studium der Vorgeſchichte zu. Hier fand er ſein eigentliches Arbeitsgebiet. Er hat durch ſeine erfolgreichen Arbeiten der Vorgeſchichtswiſſenſchaft den ihr lange verſagten Platz unter den Wiſſenſchaften erkämpft. So erhielt er 1902 die erſte Profeſſur für deutſche Archäologie an der Univerſität Berlin. Er begründete die Geſellſchaft für Deutſche Vorgeſchichte und ſchuf als ihre Organe die Zeitſchrift „Mannus" und die „Mannus-Bibliothek". Als Begründer der ſogenannten Siedlungs-Archäologie hat er erſt die Methode entwickelt, die es ermöglichte, die Spuren der Völker bis in weit zurückliegende Perioden der Urgeſchichte zu verfolgen. So drang ſein Ruf weit über die Grenzen ſeines von ihm über alles geliebten Vaterlandes hinaus. Man verehrte ihn als den Altmeiſter der deutſchen Vorgeſchichte. Die Elbinger Altertumsgeſellſchaft ernannte ihn 1919 zu ihrem Ehrenmitgliede. Er hat ſich mit ihr ſtets verbunden gefühlt, hat uns wiederholt beſucht und auch einen Vortrag in der Altertumsgeſellſchaft gehalten. Im Jahre 1930 weilte er gelegentlich der oſtpreußiſchen Tagung der Geſellſchaft für Deutſche Vorgeſchichte zuletzt in ſeiner alten Heimat. Leider mußte er damals wegen ſeines leidenden Zuſtandes vor Beendigung der Tagung heimreiſen, ſo daß er ſeine Geſellſchaft nicht perſönlich nach Elbing begleiten und führen konnte. Die Elbinger Altertumsgeſellſchaft wird dieſem treuen Sohne ſeiner Heimat, dem bedeutenden Erforſcher auch der oſt- und weſtpreußiſchen Vorgeſchichte, ſtets ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr Ehrlich.

ELBINGER JAHRBUCH

Zeitschrift
der Elbinger Altertumsgeſellſchaft und
der ſtädtiſchen Sammlungen zu Elbing



Heft 10

Elbing 1932
Kommiſſionsverlag von Léon Saunier's Buchhandlung
(Carl Peicher) Elbing

Elbinger Jahrbuch

Aus dem Inhalt der bisher erſchienenen Hefte.

Heft 1, 1920. 244 S. *E. G. Kerſtan*, Beiträge zur Geſchichte der Elbinger Haffhöhe. 1. Kapitel: Die Elbinger Höhe in der Ordens- und Polenzeit. *A. Matz*, Die Zünfte der Stadt Elbing bis zum Einzug der Schweden 1626. *B. Schmid*, Die Miniaturmalereien des Elbinger Wieſenbuchs. *T. Müller*, Die Miſtel im Stadt- und Landkreiſe Elbing. — Nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden. Preis Mk. 6.00, für Mitglieder Mk. 4.00.

Heft 2, 1922. 168 S. *B. Rathgen*, Die Pulverwaffe im Deutſchordensſtaate bis 1450. Anhang: Ein Alt-Elbinger Geſchütz aus Peter Viſchers Gießhütte. *W. Behring*, Zur Geſchichte der Befeſtigung Elbings in der polniſchen Zeit. *B. Schmid*, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunſtgeſchichte. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Heft 3, 1923. 212 S. *B. Ehrlich*, Zum 50jährigen Jubiläum der Elbinger Altertumsgeſellſchaft. *E. G. Kerſtan*, Beiträge zur Geſchichte der Elbinger Haffhöhe. II. Die Dorfſchaften unter der Elbinger Herrſchaft. *P. Karge*, Die Auswanderung weſt- und oſtpreußiſcher Mennoniten nach Südrußland 1787—1820. *Th. Lockemann*, Die inneren Verhältniſſe Elbings beim Übergang an Preußen. *A. Semrau*, Die erſte Vermeſſung der Bürgerwieſen in der Altſtadt Elbing im Jahre 1338. *B. Schmid*, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunſtgeſchichte II. *W. La Baume*, Beil- und axtförmige Steingeräte aus neolithiſchen Siedlungen am Haffufer bei Elbing. *M. Ebert*, Ein römiſcher Bronzekeſſel von Lodehnen, Kr. Mohrungen. *B. Ehrlich* u. *E. Steegmann*, Der Fund eines alten Flußſchiffes bei Elbing. *Tr. Müller*, Die geologiſchen Verhältniſſe der Friſchen Nehrung mit beſonderer Berückſichtigung des Elbinger Anteils. *Th. Lockemann*, Eine vergeſſene Arbeit Chodowieckis. Preis Mk. 3.00, für Mitglieder Mk. 2.00.

Heft 4, 1925. 196 S. *A. Semrau*, Das älteſte Zinsbuch der Altſtadt Elbing 1295 bis etwa 1316. *P. Karge*, Die Weichſelgrenze 1230 bis 1772. *B. Rathgen*, Die Faule Grete. *K. Olbricht*, Entſtehung und Landſchaftsformen der Elbinger Höhe. *W. La Baume*, Zur Kenntnis der früheſten Beſiedlung Nordoſt-Deutſchlands. *M. Ebert*, Neue Beiträge zur Archäologie Lettlands. *B. Ehrlich*, Eine zweite Siedlung aus der jüngeren Steinzeit bei Wiek-Louiſenthal. Preis Mk. 3.00, für Mitglieder Mk. 2.00.

Heft 5/6, 1927. 200 S. Mit 57 Tafeln und 7 Abb. im Text. *Th. Lockemann*, Wilhelm Behring zum Gedächtnis. *E. G. Kerſtan*, Zur Frage der Elbinger Kirchenordnung. *E. Carſtenn*, Brayne, Journal unſerer Elbinger Reiſe 1743. *H. Abs*, Vier Elbinger Altäre und ihre Abhängigkeit von Dürerſchen Holzſchnitten. *W. Link*, Beiträge zur Geſchichte der Elbinger Uhren. *M. Ebert*, Caſtrum Weklitze, Tolkemita, Truſo. *F. Jacobſon*, Ein zerſtörtes kaiſerliches Gräberfeld bei Wöklitz, Kr. Elbing. *B. Ehrlich*, Ein Ruſſengrab aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges in Meislatein, Kr. Elbing. Preis Mk. 5.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Heft 7, 1928. 204 S. *S. Jacobſohn*, Der Streit um Elbing in den Jahren 1698/99. Ein Beitrag zur Geſchichte der Beziehungen Polens und Brandenburgs. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Heft 8, 1929. 265 S. *H. Gerigk*, Muſikgeſchichte der Stadt Elbing. Teil I. *F. Hruby*, Ladislaus Welen v. Zierotin im Kampf um die Heimat und ſein Aufenthalt in Elbing 1629/30. *H. Abs*, Carl Porſchs Elbing-Bilder. *H. Bauer*, Alt-Elbinger Stammbücher in der Stadtbücherei. I: Biographiſche Beiträge aus Stammbüchern der kryptokalviniſtiſchen Zeit um 1600. *B. Schmid*, Der älteſte Grabſtein in St. Nikolai zu Elbing. Preis Mk. 5.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Heft 9, 1931. 160 S. O. *Kloeppel*, Vom älteſten niederdeutſchen Bürgerhaus des Deutſchordensgebietes. *S. Rühle*, Die ſchwediſchen Prägungen der Stadt Elbing 1626—1635. *H. Olinski* und *H. Walden*, Beiträge zur Elbinger Bevölkerungsſtatiſtik der letzten drei Jahrhunderte. *H. Kownatzki*, Siegel, Wappen und Fahnen von Elbing. *P. Hohmann*, Zur Biographie des Elbinger Kupferſtechers Johann Friedrich Enders. Preis Mk. 4.00, für Mitglieder Mk. 3.00.

Sämtliche Hefte enthalten außerdem die Berichte über die Elbinger Altertumsgeſellſchaft und die ſtädtiſchen wiſſenſchaftlichen Inſtitute, die meiſten auch Bücherbeſprechungen.

Elbinger Heimatbücher

Band 1, 1925. *E. G. Kerſtan*, Die Geſchichte des Landkreiſes Elbing auf wiſſenſchaftlicher Grundlage volkstümlich dargeſtellt. Preis geb. Mk. 4.00.

Druck von E. Wernichs Buchdruckerei, Elbing.

